Predigten

über

Sprüchwörter.

Von

Sylvester Jakob Ramann.

(Pfarrer zu Zimmern supra.)

Erfurt,

in der Henningsschen Buchhandlung

1799.

Jan 2
#991
v. 1

Vorrede.

Bey der Herausgabe dieser Predigten über Sprüchwörter, die ich bey den vorgeschriebenen biblischen Perikopen benutzt habe, habe ich nur wenig zu bemerken. Man ist darüber einig, daß die Sprüchwörter kein unschicklicher Gegenstand für die Kanzel sind, versteht sich, daß sie durch ihren wörtlichen Ausdruck die Würde des Orts selbst nicht beleidigen, da sie die Volksphilosophie und Moral lebendig darstellen; zumal wenn man noch beherzigen will, daß

der Prediger bey seinen vielen Predigten, die er das ganze Jahr hindurch halten muß, oft einer neuen Einkleidung bedarf, um die Wahrheit bei dem sinnlichen Volke belebt zu machen und ihr dadurch Eingang zu verschaffen. Daß diese Einkleidung nicht ungern aufgenommen wird, daß muß die Erfahrung selbst bezeugen. Der gemeine Mann, der so gern seine Maximen, wenn sie weder den gesunden Menschenverstand noch daß Gewißen befriedigen, zu rechtfertigen sucht, findet sie oft in einem gangbaren Sprichworte, ihm gleich viel, ob es Wahrheit enthält oder nicht. Aber sey es auch, daß es gegen die Grundsätze einer reinen Moral nicht verstößt, wie oft faßt er es nicht von einer ganz schiefen Seite, und sucht eine Entschuldigung darinne, die nicht in ihm liegt. In dieser Rücksicht verdient

seine Lebensphilosophie berichtigt zu werden, weil sie mit seiner Moralität unmittelbar zusammenhängt, und kann das auf eine beßere Art geschehen, als durch die Berichtigung seiner Denksprüche selbst? Ueberdem vermögen bey ihm oft alle Gründe für eine Wahrheit nicht so viel, als ein einziger Beweis aus einem Sprüchworte genommen. Denn da es durch einen gegebenen einzelnen Fall die Wahrheit sinnlich darstellt, so wird sie ihm selbst durch das Bild deutlicher und zugleich beweisender. Dem Charakter deßelben gemäß ist zwar ein Unterschied zwischen Sprüchwörtern und Denksprüchen, allein da gewöhnlich die letztern unter die erstern gemischt werden und von ihnen eben das gesagt werden kann, was von jenen gilt, so wird man es verzeihlich finden, wenn unter diesen Predigten der

Denkspruch unter einen Sprüchworte mit auftrit. Ob sie den Beyfall des Publikums verdienen, wird das Urtheil einer billigen Critik entscheiden. Mir sind keine bekannt, die in neuern Zeiten über Sprüchwörter herausgegeben wären. Schmeichelhaft wäre es für mich, wenn sie eben so günstig aufgenommen würden, als die Sprüchwörter, die ich für die Jugend bearbeitet habe. Aus diesem wenigen wird man zugleich sehen, für wen sie bestimmt sind.

Der Verfasser.

Verzeichniß der Predigten.

Erste Predigt.

Alles mit Gott. — Am ersten Advents-Sonntage. Ueber Matth. 22, 1 — 9. S. 3

Zweyte Predigt.

Gott grüßt manchen, wenn er ihm nur danken wollte. — Am zweyten Advents-Sonntage. Ueber Luk. 21, 25 — 36. S. 25

Dritte Predigt.

Die Wahrheit findet keine Herberge. — Am 3ten Advents-Sonntage. Ueber Matth. 11, 2. — 10. S. 53

Vierte Predigt.

Gerade zu ist der Wahrheit Straße. — Am 4ten Advents-Sonntage. Ueber Joh. 1, 19 — 28. S. 83

Fünfte Predigt.

Aus Kindern werden auch Leute. — Am Weihnachtsfeste Ueber Luk. 2, 1—14. S. 109

Sechste Predigt.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. — Am Stephanustage. Ueber Matth. 24, 34—39. S. 135

Siebende Predigt.

Kirchengehen säumet nicht — Am Sonntage nach Weihnachten. Ueber Luk. 2, 33—40. S. 161

Achte Predigt.

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen. Am neuen Jahrstage. Ueber Luk 2, 21. S. 189

Neunte Predigt.

Trau schau wem? — Am Epiphanienfeste. Ueber Matth. 2, 1—12. S. 215

I.

Alles mit Gott.

Am ersten Advents-Sonntage,
über Matth. 21, v. 1 — 9.

Gott! durch dich leben und sind wir! Alles, alles was wir haben, ist dein Geschenk, ist ein Werk deiner Güte und Liebe: zu allem, was wir thun, mußt du deine Gnade geben. Möchten wir doch das nie vergessen, sondern alle unsre Arbeiten und Geschäfte stets mit dem Andenken an dich, den Heiligen und Gütigen übernehmen: das wird unsern Glauben stärken und unsere Pflichten erleichtern. Auch jezt wollen wir unser Geschäft durch das Andenken an dich heiligen. Amen!

Alles mit Gott! das m. a. Z. ist die Denkungsart des Religiösen, der kein Geschäft unternimmt, ohne sich dem empfohlen zu haben, von dem unser Schicksal abhängt, dem guten Gott und Vater der Menschen, welcher zu allen Dingen seinen Seegen geben muß, wenn sie gelingen sollen.

Oder glaubt etwa jemand, daß sein Tagewerk eben so gut von Statten gehen werde, wenn er es auch, ohne Gott um Beistand gebeten zu haben, anfängt? Nun ja verrichten wird er es, vielleicht nicht ohne Seegen und Nutzen für seine Mitmenschen; aber auch mit Nutzen für seine eigne religiöse und sittliche Bildung? — der Welt kann freilich nichts daran liegen, aus welchen Gesinnungen das und jenes Geschäft, die und jene nützliche That unternommen wird, wenn nur alles seinen guten Fortgang hat, wenn nur alles das geschieht, was zum allgemeinen Besten geschehen muß: aber dem Menschen selbst kann es nicht einerlei seyn, aus welchen Bewegungsgründen er handelt, ob Eigenliebe und Menschengunst oder die Liebe zum Guten selbst die Quelle seiner Thaten war. Nun lehrt uns aber die Erfahrung, daß die Liebe zur Tugend mächtig durch das Andenken an Gott befördert wird; folglich ist es auch Pflicht, alle unsre Geschäfte mit Gott anzufangen, da die Tugend das einzige Ziel unsers Strebens seyn soll. Oder kennt ihr für den vernünftigen Menschen einen erhabnern Beruf? O möchte uns doch bei allen unsern Geschäften der Gedanke an die heilige

Gottheit leiten! Möchten wir doch alles mit Gott anfangen!

Das wollen wir auch heute thun, heute mit dem Anfange eines neuen Kirchenjahrs, in welchem wir mit dem vorgehenden gleichen Zweck verfolgen wollen, nämlich uns mit den Wahrheiten der Religion immer vertrauter zu machen, daß wir desto geschickter sind, unsere Pflichten zu erfüllen und uns in unserm Berufe zu üben. Das, sagt Paulus, ist der Wille Gottes, eure Heiligung *). Alles das, was uns besser, frömmer und weiser macht, oder nach jenem Ausdrucke, was uns heiliget, ist für uns Gesetz und Wille der Gottheit.

Wie könnte ich nun wohl bei dem Anfange eines neuen Zeitabschnitts ein schicklicheres Sprichwort wählen, als dasjenige, mit welchem wir unsere Betrachtung anfiengen? alles mit Gott. Es soll heute zu unserer Erbauung und Belehrung dienen. Da wir nun alles mit Gott anfangen sollen, so laßt uns auch jezt die Absicht unsrer Zusammenkunft dadurch heiligen, daß wir Gott

*) 1 Thess. 4. 3.

zu unsern Vorhaben um seinen Seegen bitten. Das Gebet Jesu sey es, das unsre Andacht stärke und unsere Herzen für die Wahrheiten der Religion öffne. V. U.

Text.

Matth. 21. 1–9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, bald werdet ihr eine Eselin finden, angebunden und ein Füllen bei ihr: löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: der Herr bedarf ihr; sobald wird er sie euch lassen. Das geschahe aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: saget der Tochter Zion, dein König kömmt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger giengen hin und thäten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den

Weg. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids, gelobt sey der da kömmt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Alles mit Gott;

das ist das Sprichwort, über welches wir jezt unsere Betrachtung anstellen wollen. Wenn wir

1) auf seinen Sinn selbst werden gesehen und an einigen Beispielen gelernt haben, was das heisse: alles mit Gott anfangen; dann wollen wir

2) die Gründe hören, warum wir alles mit Gott anfangen sollen.

„Hosianna dem Sohne Davids, gelobt sey, der da kömmt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" so, m. F. jauchzte das Volk, als Jesus seinen feierlichen Einzug in Jerusalem hielt, um sich noch einmal seinem Volke als dem Gesandten der Gottheit darzustellen, und dann sein Leben für das

Wohl der Menschheit aufzuopfern. Mit ganz andern Augen betrachtete ihn jezt das Volk, von welchem er dahin begleitet wurde, als kurz nachher. Jezt sahe es in ihm seinen Retter und König, der sein Volk von der ihm verhaßten Herrschaft der Römer befreyen und das Reich Israel in seinem ehemaligen Glanze wiederherstellen würde Die Ausführung seiner süßen Wünsche und Träume glaubte es niemanden besser anvertrauen zu können, als ihm, dem mit so vielen göttlichen Kräften und Talenten ausgerüsteten jungen Mann, der davon so manche Beweise abgelegt hatte. Daher der Ausbruch seiner Freude, daher das feierliche Hosianna, das Jubelgeschrei: „Heil dem Sohne Davids! da kömmt er der von Gott gesandte König und Erretter der Israeliten! Sein Unternehmen segne der Himmel! Heil ihm dem kommenden König von Israel, dem Sohne Davids!“

Wenn sich die Geschichte Jesu mit dieser Begebenheit endigte und wir weiter nichts von dem traurigen Ausgange seines Lebens wüßten, so würde sich uns ganz natürlich der Gedanke aufdringen: sehet da das Beispiel

eines Volks, das sein Unternehmen mit Gott anfängt! Aber wie ganz anders benahm es sich wenig Tage nach dieser Begebenheit. Ans Kreuz, ans Kreuz mit ihm, schrie es dem römischen Stadthalter entgegen, als er sich alle Mühe gab, den unschuldigen Jesus zu retten. War dieses jezt rasende Volk auch noch so gegen Jesum gesinnet, wie zwei Tage vorher, als es ihm sein Hosianna brachte? Hatte es wohl sein Werk mit Gott angefangen? Es jauchzte doch und pries den Höchsten für das Glück, seinen Retter zu sehen, wie änderte sich auf einmal seine Gesinnung so schnell? Hatte Jesus etwa ein Verbrechen begangen, durch eine schändliche That sich mit Recht der allgemeinen Achtung und Liebe entzogen? Nichts weniger als das. Er blieb bis an seinen Tod der große achtungswerthe Mann, der er vom Antritte seines Lehramts an gewesen war, das erhabenste Beispiel der Frömmigkeit und Tugend. Das Volk konnte also sein Unternehmen nicht mit Gott angefangen haben, denn sonst konnte es unmöglich seine Gesinnung so schnell ändern, und seine Hand an einen Mann legen, den es selbst für würdig erkannte, sein Führer und Regent

zu werden. Laßt uns daher nach einem andern Beispiele umsehen, um an ihm zu lernen, wie man sein Werk mit Gott anfangen müsse. Und dieses soll uns eben diejenige Person geben, die der Gegenstand der höchsten Bewunderung war, und bald darauf der Verachtung und Verspottung Preiß gegeben wurde; Jesus sey es.

Wenn uns auch in der Geschichte seines Lebens keine besondern Fälle aufbehalten worden wären, in denen er uns durch sein Beispiel lehrt, wie man stets mit Hinsicht auf die heilige und gütige Gottheit handeln müsse, so könnten wir das schon von seiner frommen und religiösen Gesinnung erwarten. Aber wie oft stoßen wir in seiner Lebensgeschichte auf Handlungen, die er nicht eher übernahm, bis er sich seinem heiligen Vater im Himmel empfohlen hatte. Unter den vielen Beispielen dies eine: Als jene traurige Nacht für ihn eintrat, wo alles mit gleicher Stärke auf ihn eindrang, die Schwäche seiner Freunde, die bei allen gutgemeinten Aeusserungen ihn doch in der größten Gefahr verliessen, die treulose niederträchtige Verrätherei eines seiner Jünger, der häßliche

Undank seiner Zeitgenossen, die, wie man sich bei einem jungen kraftvollen Manne, wie er war, denken kann, die heisse Liebe zum Leben, jene Nacht, wo er in die Hände grausamer und blutdürstiger Menschen gerieth, was stärkte ihn da, seinem Berufe getreu zu bleiben, keinen Schritt von der Bahn zu weichen, die ihm die heilige Vorsehung vorgezeichnet hatte, unverbrüchlich an dem Gehorsam zu hängen, den er seinen himmlischen Vater gelobt, was gab ihm Kraft und Stärke, auf seinem sauern Todesgange? War es nicht das Gebet, der Gedanke an Gott, dessen Führungen zwar dunkel, aber immer heilig und weise bleiben? Ob er gleich Gott bat, wenn es möglich sey, ihm mit diesen herben Leiden zu verschonen, so wußte er sich doch in den heiligen Willen der Gottheit zu fügen: „Nicht Herr! mein Wille, der deinige geschehe," das äusserte er unter den schmerzlichsten Gefühlen seines Herzens. Und so durch das Gebet, durch das Andenken an Gott gestärkt, gieng er wie ein Held den Weg, auf welchen er sich so viele Verdienste um die Menschheit erworben hat.

Er, m. F., er, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, ist in allem das Muster, nach welchem sich der Christ bildet. In seiner ganzen Gesinnungsart seinem Heylande gleich, ist er nicht zufrieden seine Geschäfte pünktlich und ordentlich zu verrichten, sondern er thut alles aus religiöser Gesinnung. er zieht Gott mit in alle seine Handlungen und unternimmt nichts ohne den Gedanken an seinen himmlischen Vater; indem er sich als ein Glied des großen Reichs Gottes betrachtet, in welchem alles auf Tugend und Glückseligkeit berechnet ist. Daher tragen auch alle seine Handlungen das Gepräge der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott. Wie der gute Sohn, der in seinem Vater zugleich einen Freund findet, nicht lieber als unter seiner Aufsicht arbeitet, so handelt der religiöse Christ gern mit dem frohen Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens. Man muß manchem Menschen den Ruhm zugestehen, daß alle seine Arbeiten und Geschäfte Ordnung und Regelmäßigkeit verrathen, die keinen unangenehmen Eindruck auf den genauen Beobachter machen; aber nur Schade, daß sie oft weiter nichts als das Werk der Eitelkeit und des Eigennutzes sind; sie würden in

seinen Augen selbst mehr Werth haben, wenn sie aus der ächten Quelle der Tugend, aus wahrer Pflichtgesinnung, entsprossen wären; und was weckt diese mehr als eine Erhebung des Herzens zu Gott? Wir können zwar nicht in das Herz des Menschen sehen und folglich nicht wissen, ob die äussere Andacht mit der innern Gesinnung übereinstimmt; aber innig werden wir doch durch den Anblick gerührt, wenn Menschen mit der tiefsten Demuth den Gott, der nur allein helfen kann, um Beistand anflehen. Jener König von Schweden, der in sich die Kraft fühlte, seinen bedrängten Glaubensbrüdern in Teutschland zu Hülfe zu eilen, und sie von dem ihnen gedrohten Joche zu befreien, aus welchen sie sich nur erst mit so vielen Aufopferungen herausgewunden hatten, Gustav Adolph, so hieß der wirklich große Mann, würde auch ohne sein religiöses Herz unsere Bewunderung um seiner andern rühmlichen Eigenschaften und Thaten willen verdienen; aber unsere Bewunderung steigt bis zur Hochachtung, wenn wir sehen, wie er bei seiner Ankunft auf dem teutschen Boden mit seinem ganzen Kriegsheere niederfällt und den Gott um seinen Beistand anfleht, von dem

er nach Teutschland gesendet wurde, um den Protestanten die Glaubensfreiheit zu sichern, und, wenn es nicht anders seyn könnte, mit Nothwehr zu erringen.

Aus allem diesem sehen wir, m. Fr., daß unser Denkspruch, alles mit Gott, keine andere Bedeutung haben kann, als: seine Geschäfte und Arbeiten mit dem Andenken an die heilige Gottheit anfangen, welches theils durch die Erinnerung an sie selbst, theils durch das Gebet geschieht, wodurch man allen seinen Handlungen gleichsam das Gepräge der Rechtmäßigkeit aufdrückt, mit der süßen Hoffnung, daß sie von einem glücklichen Erfolge seyn werden. Des Gerechten Gebet, sagt ein frommer Mann, vermag viel, wenn es ernstlich ist *). Denn der Tugendhafte kann nichts wollen, was den Gesetzen der Gottheit zuwider ist, und wird das, was er für recht und gut hält, mit allem Eifer betreiben, darum ist es begreiflich, warum sein Gebet so viel vermag. In dieser Rücksicht war es auch eine sehr löbliche Gewohnheit

*) Jac. 5, 16.

von unsern gottseligen Vorfahren, daß sie nichts unternahmen, ohne sich vorher den Beistand Gottes und seinen Beifall dazu erbeten zu haben, eine Gewohnheit, die wir auch noch unter vielen Christen in ihren häuslichen und öffentlichen Geschäften antreffen. Sey es, daß bei vielen das Gebet weiter nichts, als eine äusserliche Zeremonie ist, ein Dienst, wie ihm der Sklave seinem Herrn bringt, sey es, daß der Unverstand manche abergläubische Vorstellung damit verknüpft hat, es ist auch vielen ein kräftiges Mittel ihre Tugend zu bewahren. Und hebt wohl der Mißbrauch den Werth der Sache selbst auf? Wie viele Dinge vom Werthe werden nicht von leichtsinnigen und gedankenlosen Menschen gemißbraucht! Wenn alles das, was den Menschen Gelegenheit zum Verderben ihrer Brüder giebt, fortgeschaft werden sollte, wie vieles müßte nicht aus der Welt entfernt werden, das uns doch zu unserm Wohlseyn ganz unentbehrlich ist. Nur eins: welches Elend kann nicht das Feuer in der Hand des Leichtsinnigen oder Ruchlosen über ganze Familien verbreiten? und dennoch wie wohlthätig ist es nicht an und für sich durch einen guten Gebrauch?

So ist auch die christliche Gewohnheit, seine Geschäfte durch das Andenken an die Gottheit zu heiligen, bei allem Mißbrauche dennoch von einer ausserordentlichen Wirksamkeit für die Veredlung und sittliche Bildung des Menschen. Das werdet ihr noch deutlicher einsehen, wenn wir untersuchen:

Warum der Christ alles mit Gott anfangen soll?

Wir mögen, meine Freunde, in der Welt etwas unternehmen, was wir nur wollen, so muß Gott seinen Seegen dazu geben. Der Landmann streuet im Frühjahre und Herbste den Saamen aus, ob seine Hoffnung für einen reichen Ertrag erfüllt werde oder nicht, das hängt nicht von ihm sondern von der günstigen und ungünstigen Witterung des Jahrs ab. Aber wer richtete die Natur so ein, daß es in dem Jahre so und nicht anders wirkte? daß es viel Regen und wenig Sonenschein gab? oder umgekehrt, daß die Pflanzen vor Dürre nicht gedeihen konnten? Wie gieng es zu, daß heftige Gewitter mit Hagel begleitet die Fluren verwüsteten? Wer machte, daß bei allem

widri-

widrigen Ansehn dennoch die Felder eine reichliche Ernde geben? Im ersten Falle beruhigen wir uns mit dem Gedanken: Gott hat es gethan; im zweiten sagen wir: der Seegen des Herrn macht reich ohne Mühe. Also Gott ist es, durch den wir alles haben, Gott ist es, ohne dessen Beistand wir nichts ausrichten können. Wenn nun auch unser Gebet, mit welchem wir an unsere Arbeiten gehen, gar nichts ausrichtete, muß uns nicht wenigstens das Gefühl der Abhängigkeit von Gott an ihn erinnern? Aber noch mehr! Gott wirkt auch durch die Menschen selbst zum Wohle anderer. Wenn dem Unglücklichen, der in seiner traurigen Lage nicht aus und ein weis, unvermuthet ein Retter aufstößt, so ist das der Engel Gottes, durch welchen er ihm Rettung zusendet. Wenn du die Freude hast, den Unwissenden aus seiner Unwissenheit zu reissen, so bist du die Mittelsperson, durch welche Gott ihn mit dem Lichte der Wahrheit erfreute. Von dieser Seite betrachtet sich auch der Christ. Müssen folglich nicht

Zweitens alle seine Berufsgeschäfte und Arbeiten einen weit wirksamern Einfluß auf

ihn und seine Brüder haben, wenn er sich als einen Bevollmächtigten der Gottheit betrachtet, durch welchen sie auf den geistlichen und leiblichen Wohlstand Anderer wirkt? der Gedanke: die Arbeit, die du jezt unternimmst, dein und deiner Mitmenschen Wohl zu befördern, deines Freundes traurige Lage zu ändern, deinen Feind zu bessern Gesinnungen zu bringen, ist dir von Gott aufgetragen; der Gedanke, Gott ist es, der dir jezt Gelegenheit giebt, andern nützlich zu seyn; es ist sein heiliger Wille, daß du helfen sollst; er ist jezt Zeuge, wie und mit welchem Herzen du hilfest: sollte er nicht der mächtigste Antrieb seyn, das, was wir zu thun haben, mit frohen und willigen Herzen zu thun? Zwar müssen wir als vernünftige Menschen den ganzen Umfang unserer Pflichten erfüllen, wenn auch kein Gott Zeuge unserer Handlungen wäre, aber ob wir sie mit einem so willigen und frohen Herzen ohne den Gedanken an Gott und seine heilige Regierung beobachten würden, daran zweifle ich fast; denn wir Menschen bedürfen immer eine Stüze, daß wir nicht strauchein. Welche Thorheit, sie wegwerfen zu wollen! da wir nicht wissen, welche Gefahr eintritt,

wo wir straucheln und fallen können. Diese Stütze auf unserer Lebensreise ist der Glaube an eine heilige und gütige Gottheit, deren Schutz und Beistand wir bedürfen. Wenn nun die Erinnerung an die Gottheit uns zu allen Geschäften willig macht, so kann es auch nicht fehlen, daß sie uns in den mehrsten Fällen gelingen müssen. Ich denke mir jezt einen Hülfsbedürftigen, für welchen ich die Gemeine zu einer gemeinschaftlichen Unterstützung bitten soll, ich kenne die Schwierigkeiten, die dabei sind; er hat sich durch sein Betragen ihrer Liebe und Achtung entzogen, indem er ihr in allen Stücken entgegen handelte und sich durchaus feindselig betrug; aber ich kenne seine Noth und durch diese Kenntniß in den Stand gesetzt, ihr durch eine gemeinschaftliche Unterstützung abhelfen zu können, betrachte ich mich als einen Bevollmächtigten der Gottheit, durch den sie ihm geholfen wissen will; wird mir der Auftrag, für ihn zu bitten, wohl schwer werden? Ich denke nicht: denn ich handle jezt im Namen Gottes, und wer in seinem Namen zu den Herzen guter Menschen spricht, dem wird wohl selten sein Werk mißlingen: und wenn ich auch nicht so glücklich seyn

sollte, für ihn das auszuwirken, was ihn ganz retten könnte, so habe ich doch gewiß den Auftrag nicht ungern übernommen. Schlägt man doch seinem Freund nicht gern etwas ab, und ich sollte mich weigern ein Geschäft zu übernehmen, das mir mein einziger und bester Freund, Gott, mein himmlischer Vater aufgetragen hat?

Wir bedürfen Kraft und Muth, uns auf dem Wege der Tugend zu erhalten und dem Reitze des Lasters, wenn er uns fesseln will, zu widerstehen. Diese Kraft, dieser Muth, den Gesetzen der Gottheit zu gehorchen und dem Dienste der Sünde auszuweichen, gewährt uns der Gedanke an die Gottheit, der, wenn er ernstlich ist, unmöglich zugeben kann, daß wir etwas böses thun. Gesezt der Zorn verleitete dich, dem, der dich beleidigt hat, das Böse auf der Stelle wieder zu vergelten, muß nicht der Gedanke an den Gott, der dir bei allen deinen Fehlern und Schwachheiten, so viele Gnade und Güte erweist, dein aufbrausendes Gemüth besänftigen? Wirst du nun nicht vielmehr die Regel Pauli befolgen (Röm. 12, 20.): „so dein Feind hungert, so speise

ihn, dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen." Gewiß, es würde weit weniger böses geschehen, wenn die Menschen sich gewöhnten, nichts ohne Gott zu unternehmen. Die verletzte Unschuld würde nicht trostlos die Hände ringen und der Verführer sein Leben verfluchen, wenn sie in der Stunde der Versuchung wie Joseph gedacht hätten: wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider Gott meinen Herrn sündigen? Wie ist es möglich, daß Einer dem Andern zum Verdruß leben, daß jemand den guten Namen seines Nächsten antasten oder seine Hand nach fremdem Eigenthume ausstrecken kann, wenn ihn der Heilige und Allwissende auf allen seinen Wegen begleitet?

Gewiß, m. Fr., nichts mehr kann uns vor ungerechten und sündlichen Handlungen bewahren, nichts unsere guten Gesinnungen und Entschlüsse mehr stärken, nichts unsere guten Gesinnungen und Entschlüsse mehr stärken, nichts unsere Tugend mehr fördern, als die Gewöhnung bei seinen Geschäften und Werken an Gott zu denken. Da es nun der Beruf des Christen ist, täglich an seiner Besserung und Veredlung zu arbeiten, und

diese Arbeit vorzüglich durch das Andenken an Gott seinen glücklichen Fortgang hat, was können wir angelegentlicheres thun, als in allem Gott um seinen heiligen Beistand anzuflehen! Wie mächtig wird unsere Tugend durch den Gedanken befördert! der Allmächtige, der alles lenkt und regirt, der Ewige und Allwissende, Er, der Heilige und Gütige, sieht, bemerkt und billigt deine Handlung! Er ist dein Freund und Wohlthäter, wenn du recht thust; aber er muß dich auch strafen, wenn du auf bösen Wegen gehest; wie wäre er sonst der Heilige, wenn er das Böse nicht verabscheuete? der Gerechte, wenn er es nicht bestrafte?

Nun so laßt uns durch Erhebung des Herzens zu Gott im Gebete und steten Andenken an ihn allen unsern Arbeiten und Geschäften das Siegel der Wahrheit und Tugend aufdrücken. Unter allen Umstände des Lebens, wenn das Herz ganz Gefühl der Freude ist, aber auch wenn es unter der Last der Leiden seufzt, im Sonnenschein und Sturm, im Glück und Unglücke, im Leben und im Sterben begleite uns stets der Gedanke: alles mit Gott. Amen.

II.

Gott grüßt Manchen, wenn er ihm nur danken wollte.

Am zweiten Advents-Sonntage,

über Luc. 21. v. 25 — 36.

Daß wir unter allen Umständen unsers Lebens, bei freudigen und widrigen Begebenheiten, in angenehmen und unangenehmen Tagen, in Freude und Leide, immer auf dich, Gott und Vater unsers Lebens sehen, und deinen Führungen gern und willig folgen, dazu verleihe uns deinen gütigen Beistand. Amen.

Als einst, m. a. Z., Jacob von dem Egyptischen Könige gefragt wurde, wie alt er sey, gab er zur Antwort: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist 130 Jahr, wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt *).“ Er verglich sein vollbrachtes Leben mit einer Wallfahrt oder Reise, die

*) 1 Mose 47, 9.

für ihn eben nicht die angenehmste gewesen sey. Dieses Bild, das Leben mit einer Reise zu vergleichen, ist auch in der That sehr passend: daher finden wir es auch so oft in unsern Liedern und Gesängen.

So wie dem Wanderer auf seinen Reisen angenehme und widrige Zufälle aufstoßen, gerade so ist es in dem menschlichen Leben. Bald kömmt der Wanderer in ein angenehmes Thal, dessen reitzende Lage sein Herz zur Freude und Dankbarkeit erhebt, bald stellt sich seinem Blicke eine große Ebene dar, von Früchten mancherlei Art besäet, die für Tausende zur Nahrung und Sättigung bestimmt sind; hier erheben sich Städte mit ihren Thürmen und Palästen, dort blicken Dörfer aus buschichten und schattichten Gegenden hervor; weiterhin erheben sich hohe Gebirge, deren Gipfel von der Sonne, die sich schon seinem Auge entzogen hat, noch beleuchtet werden: fleißige Menschen, die von der Last des Tages abgemattet, zu ihren friedlichen Hütten zurückkehren, sprechen ihm freundlich zu, er dankt mit gerührtem Herzen; alles das erhebt sein Herz zu der schaffenden Allmacht und Güte und reißt ihn zur

Anbetung des großen Vaters im Himmel hin. Doch der Sinnengenuß ist nicht das einzige, was er auf seiner Reise hat; große Städte, merkwürdige Gegenden und Menschen gewähren seiner Wißbegierde Unterhaltung und Vergnügen, bei der steten Beschäftigung des Verstandes und Herzens werden beide immermehr ausgebildet. Das war eine kurze Schilderung der angenehmen Seite einer Reise. Aber dieses Vergnügen, das ihm der Wechsel und die Mannichfaltigkeit gewährte, die Freuden, die ihm so reichlich dargeboten wurden, werden oft durch manche widrige Zufälle verbittert. Hier verirrt er sich auf einem unwegsamen, dornichten und morastigen Wege, da wird er durch Krankheiten aufgehalten und kann etwas unangenehmeres seyn, als ausser seinem Hause und seiner Familie auf das Krankenlager gestreckt zu werden? dort mischen sich unter die freundlichen Menschen auch Bösewichter, die ihm nach seinem Eigenthume und Leben trachten. Welche unangenehme Auftritte können ihm den angenehmen Theil seiner Reise verbittern!

Gerade so, Freunde! ist es in dem menschlichen Leben. Angenehme und unan-

genehme Tage wechseln ab. Die Sonne wärmt uns nicht immer, sie brennt auch zuweilen. Auf einen Frühlingstag erfolgt oft ein heftiges Gewitter. Wenn das Herz ganz Gefühl der Wonne und Freude ist, treten oft unvermuthet Umstände ein, die den Pilger mißmuthig und traurig machen, und ihn ganz zu Boden drücken. Unterdessen kann der Wanderer selbst sehr viel dazu beitragen, daß seine Reise angenehm oder unangenehm ist. Er könnte manchem Unfalle vorbeugen, wenn er aufmerksam wäre; so auch der Mensch in seinem Leben. Mancher seufzt unter einer drückenden Last, die er sich leicht machen oder wohl gar von sich wälzen könnte, aber er achtet nicht auf die Mittel und Wege, die sich ihm zur Abwendung des Uebels darbieten. Wenn der Wandrer in sich gekehrt auf den Gruß nicht hört, den ein freundlicher Mann ihm zuspricht und er doch ungewiß ist, welchen Weg er gehen soll, ist da nicht leicht eine Verirrung möglich? So verhält es sich mit dem Menschen, der auf die Führungen der heiligen Vorsehung nicht achtet und sich auf seiner Lebensbahn verirrt. Der selige Luther pflegte in dieser Rücksicht zu sagen: Gott grüßt

manchen, wenn er ihm nur danken wollte. In der That ein Sprichwort, das unsere Beherzigung näher verdient. Laßt uns vorher den Gott, der uns in unserm Leben so oft und vielfältig und auch jezt in dieser Stunde grüßt, danken und ihn um seinen Seegen bitten. —

Text.

Luc. 21, 35—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel-Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: sehet an den Feigenbaum und alle Bäume, wenn sie jezt ausschlagen, so

sehet ihrs an ihnen und merket, daß jezt der Sommer nahe ist: also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich ich sage euch: dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Das Sprichwort, welches heute zu unserer Belehrung dienen soll, ist also:

Gott grüßt manchen, wenn er ihm nur danken wollte.

Laßt uns einmal den Sinn desselben recht auffassen und dann auf die Regeln sehen, die daraus folgen.

Wem, m. Fr., sein Beruf in fremde Länder geführt hat, ist mit den mancherlei Gefahren, die Reisen mit sich führen, gewiß nicht unbekannt. Wie leicht kann er sich von seinem Wege, wenn er ihn nicht genau kennt, verirren, wie leicht in eine so verdrießliche Lage gerathen, daß er sich nicht herauszuhelfen weis. Wenn schon die Ungewißheit, ob er den oder jenen Pfad wählen soll, etwas unangenehmes hat, wie unangenehm muß es ihm nicht seyn, wenn ihm etwas widriges aufstößt und er doch keinen Menschen sieht, bei dem er sich Raths erholen könnte. Traurig und mißmuthig steht er da, und weis nicht was er anfangen soll: aber auf ein einmal fällt die drückende Last von seinen Herzen, denn es nähert sich ihm ein Mensch, dem er seine Noth klagen und den er um Hülfe bitten kann. Wenn nun dieser zur Klasse jener elenden Menschen nicht gehört, die die klagende Stimme des Wanderes gleichgültig anhören und ihn eben so gleichgültig seiner Noth überlassen; so wird er sich eine Freude daraus machen, zu rathen und zu helfen, was ihm möglich ist. Dankbar nimmt der Pilger die Hülfe an, und folgt den Anweisungen seines Erretters;

und lange noch denkt er mit Vergnügen an den Menschenfreund, und erwähnt, so oft sich eine Gelegenheit darbietet, seiner mit Ehren. So dankt der Christ dem Allgütigen für die Wege und Mittel, die er ihm anwieß, sich aus seiner Noth zu retten und seinen Wohlstand zu erheben; aber wie mancher vergißt seinem Gott zu danken, ob er gleich von ihm recht freundlich gegrüßt wird. Und was will man mit diesem Sprichworte sagen? Ich habe wohl nicht nöthig euch erst zu erklären, daß in diesem Sprichworte: Gott grüßt manchen, wenn er ihm nur danken wollte: eine Wahrheit unter einem Bilde ausgedrückt wird. Grüssen heißt hier so viel als erinnern, Mittel und Wege zeigen; und danken, die Mittel nehmen und sein Verhalten darnach einrichten. Es heißt freilich: Gott weißt manchen Menschen Mittel und Wege zu seinem Besten an, aber er richtet sich nicht darnach. Seine Führungen sind freilich nicht übernatürlich, aber doch so sichtbar, daß sie nur der Undankbare oder der Unmuthige, der sich in seinem Schmerz ganz vergraben hat, verkennen kann.

So giebt die heilige Vorsehung Manchem Mittel an die Hand, durch welche er sich einen erlaubten und rechtmäßigen Gewinn verschaffen kann. Nur Aufmerksamkeit gehört dazu. Wer sich gewöhnt hat, auf alles zu merken und jede Veranlassung zu einem rechtmäßigen Erwerb zu benutzen, wie viele Gelegenheit, sich und seine Familie zu ernähren, findet er nicht? indeß der Träge und Gedankenlose mit tausend Uebeln zu kämpfen hat. Wer kennt nicht Menschen, die sich mit einem kleinen Vermögen empor schwangen, ohne sich der Ungerechtigkeit schuldig gemacht zu haben? Der Neid weis freilich ihren guten Namen manchen Schandflecken anzuhängen, aber wer wird auf diese schmähsüchtigen Menschen achten? Untersuchen wir, wie sie ihr Glück machten, so liegt es freilich zunächst in ihrem Fleiße, aber ohne die löbliche Gewohnheit, aufmerksam auf alles in der Welt zu seyn, die Winke, die sich zu einem rechtmäßigen Erwerbe darboten, nicht unbemerkt zu lassen, jederzeit die besten und schicklichsten Mittel anzuwenden, würden sie es mit ihrem Fleisse doch nicht so weit gebracht haben. Der Fleiß ist freilich des Glücks Vater; aber er muß

mit der Aufmerksamkeit Hand in Hand gehen, wenn er ganz beglücken soll. Diese Mittel und Wege, wodurch sie ihren Wohlstand gründen, sind sie nicht Führungen und Wege der heiligen Vorsehung? daß ich einen guten Menschen, dessen Gewogenheit ich erhalte und durch welchen ich mein Glück mache, kennen lerne, habe ich das nicht Gott zu verdanken? Mancher Mensch nennt das zwar Zufall, ein Ohngefähr; aber für den Christen giebt es ein solches nichts sagendes Ding nicht, er erkennt in allem eine besondere Regierung, eine heilige, weise und gütige Gottheit: er nimmt, mit unserm Sprichworte zu reden, die besondern Führungen seines Lebens, als einen Gruß von Gott an, und dankt ihm freundlich und herzlich dafür.

Nicht minder gnädig und freundlich bezeigt sich Gott gegen uns, wenn besondere und allgemeine Trübsale eintreten. So viele Uebel in der Welt immer seyn mögen, so giebt es doch gegen jedes auch Mittel, welche sie wenigstens sehr lindern, wenn sie auch nicht zur Abwendung hinlänglich wären: aber freilich müssen wir uns theils mit den

Mitteln dagegen bekannt machen, theils auf die besondern Wege der göttlichen Vorsehung achten; ja oft liegt in dem Uebel selbst der Keim zu unserm Glücke, wenn wir ihn nur hervorzulocken verstehen und ihn in der Folge nähren und befördern. Wir haben in dem vergangenen Jahre mit mancherlei Leiden zu kämpfen gehabt, die wir uns dadurch erträglich machten, daß wir die rechten Mittel dagegen anwandten. Ich erinnere euch nur an das Ruhrgift, das uns Wunden hinterlassen hat, welche uns noch manche Thräne kosten. So gefährlich der Anschein anfänglich war, so wurde doch durch die gehörige Aufmerksamkeit dieses Leiden sehr gemildert, und vielleicht hätte Manches auch noch von dem Tode errettet werden können, wenn mehr Aufmerksamkeit bewiesen worden wäre, vielleicht hätte sich Mancher, der unter dieser schmerzhaften Krankheit viel dulden mußte, ganz davor bewahren können, wenn er nicht die Regeln verständiger und sachkundiger Männer aus den Augen gesetzt hätte. Diese Ermahnungen waren Winke der heiligen Vorsehung, diesem Uebel zu entgehen, oder es doch weniger gefährlich zu machen.

Das größte Elend, in welches ein Mensch gerathen kann, ist die Sünde.

Wer Gott verläßt und Sünde thut
Beraubt sich wahrer Freuden,
Ihm fehlt Beruhigung und Muth
In Trübsal, Schmerz und Leiden.
Das Scheinglück, das er sich versprach
Läßt nichts als Gram und Reue nach.

Mancher Mensch erkennt, daß er ein Sklave des Lasters ist, er möchte sich losreissen, Gott kömmt ihn auch durch mancherlei Umstände zu Hülfe; aber er hat nicht Muth genug, seine Fesseln zu zerbrechen und der Tugend zu huldigen. An ihm liegt sein Elend, denn das bleibt noch immer wahr, was die heilige Schrift sagt: „Gott will nicht, daß jemand verlohren werde, sondern daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen *)." Auch den Sünder weckt Gott auf mancherlei Wegen aus seinem Sündenschlafe auf und sucht ihn für Zeit und Ewigkeit zu retten; aber freilich muß er auch der Stimme der Gottheit Gehör geben. Wenn

*) 1 Tim. 2, 4.

eine sündliche That allgemeinen Unwillen erregt, ist das nicht Veranlassung genug, darüber nachzudenken und sich zu bessern? Welche Sünde hatte nicht David durch die Untreue, die er an dem Urias begieng, auf sich geladen? Gott grüßte ihn durch den Propheten Nathan; er nahm den Gruß mit Dank an, erkannte und bereuete sein Unrecht und suchte Gottes Gnade durch ein besseres Verhalten wieder zu erlangen.

Die Gebote des Allgütigen zu beobachten, Menschenliebe, Gerechtigkeit und Güte auszuüben, wie viele Gelegenheit giebt uns nicht Gott dazu! die Verbindung, in welche uns seine heilige Vorsehung gesetzt hat, veranlaßt uns täglich, unser gutes und liebevolles Herz an den Tag zu legen. Wir müssen nur dem Wege nachgehen, auf welchem wir Wohlthäter Anderer werden können. Als jener Unglückliche auf seiner Reise nach Jericho unter die Mörder fiel, fanden da nicht der Priester und Levite Gelegenheit, menschenfreundliche Gesinnungen zu beweisen? Und wenn sie durch ihre Härte und Gefühllosigkeit, oder vielleicht nur durch ihre Furchtsamkeit, sich ein ewiges Brandmal aufge-

drückt haben, waren sie nicht daran selbst Schuld? Hingegen lockt gewiß der barmherzige Samariter jedem Gefühlvollen, beim Andenken seiner edeln Thaten, Freudenthänen aus den Augen, so wie der edle Mann gewiß dem guten Gott dankte, daß er ihn würdigte der Retter eines Unglücklichen zu seyn. Heil dem Christen, der von dem Wunsche des frommen Dichters belebt ist:

Vielleicht, o möchte Gott es geben!
Ruft auch mir ein Seliger zu:
„Heil sey dir, du hast mein Leben —
Die Seele mir gerettet du" —
O Gott, wie muß das Glück erfreun
Der Retter einer Seele seyn!

So, m. Fr., kömmt uns Gott auf mancherlei Wegen entgegen, und bietet uns seine hülfreiche Hand dar, aber wir sind oft zu leichtsinnig und sorglos, oder zu verzagt und mißmuthig, als daß wir auf die besondern Führungen Gottes achten sollten, durch welche er uns aus der Noth erretten oder von der Bahn des Lasters abziehen und zur Tugend zurückführen will. Ein Beleg dazu giebt uns unser heutiges Evangelium, in

welchem Jesus auf den traurigen Zeitpunkt aufmerksam macht, wo der jüdische Staat zerstört, und mit ihm Jerusalem, die Hauptstadt desselben, der Erde gleich gemacht werden würde. Gott grüßte das jüdische Volk auch durch Jesum, aber es nahm den Gruß nicht an, es dankte ihm nicht. Nur immer mit seinem Lieblingsgedanken beschäftigt, sich der Herrschaft der Römer zu entreissen, den es durch einen Anführer auszuführen gedachte, der durch übernatürliche Kräfte und Wunder das ersetzen sollte, was auf natürlichen und gewöhnlichen Wegen nicht erreicht werden konnte, achtete es auf die Stimme des Weisen nicht, der es von dieser gefährlichen Bahn abführen wollte. Wie nachdrücklich sprach Jesus gegen ihr tollkühnes Unternehmen: „Sehet zu, heißt es im v. 8 unsers Kapitels, lasset euch nicht verführen: denn viele kommen in meinem Namen, und sagen: ich sey es; und die Zeit ist herbei kommen: folget ihnen nicht nach.“ Wie richtig zeichnete er die Zeit, in welchem es mit dem jüdischen Staate zu Ende gehen würde! „Warlich, ich sage euch, sprach er nach dem v. 38: dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe.“ Aber fand er

Gehör? Nur von wenigen seiner Auserwählten, die seine Winke und Belehrungen zu Herzen nahmen und ihr Leben in jenem gefährlichen Zeitpunkte erretteten, von welchem er uns nach dem Inhalte unsers Evangeliums eine so traurige Schilderung macht, und der für sie zugleich ein Beweiß war, daß nun das Reich Gottes, oder nach unserer Sprache die Gründung der christlichen Kirche seinen Anfang nehmen würde. „Sehet an, sprach er, den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jezt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen und merket, daß jezt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist.“ Sie folgten seinen Ermahnungen, achteten auf seine Winke, und retteten in jener allgemeinen Verwüstung ihr Leben.

Auch uns, Freunde, begegnet unser gute Gott und Vater in den mancherlei verwickelten Umständen unsers Lebens eben so sichtbar und giebt uns Mittel an die Hand, manchem Uebel zu entgehen, unserer und anderer Wohlstand zu gründen, uns zu retten, wenn wir nur aufmerksam darauf sind. Oft liegt

die Schuld blos an uns, wenn wir auf einem dornichten Pfade gehen; eine kleine Ausbeugung könnte uns zu dem angenehmsten und reitzendsten Gang führen, aber in unserm Kummer vertieft giengen wir an dem Ausgange vorüber und verwickelten uns immer tiefer. Als Jesus seinem Tode entgegen gieng, wie nachdrücklich warnte er den Petrus, sich nicht mehr zuzutrauen, als er leisten könnte! Hätte er den Warnungen seines Freundes Gehör gegeben, so würde er nicht so tief gefallen seyn, daß er seinen Herrn, der ihm so viele Proben der reinsten Freundschaft gegeben hatte, verläugnet hätte. Wie so manchen väterlichen Rath läßt uns Gott durch den und jenen Menschenfreund ertheilen, der unsern Kummer, welchen wir auf den Herzen haben, auf einmal heben würde; aber danken wir ihm immer für seinen Gruß? Daraus folgen nun, m. Fr., für uns folgende Regeln:

Erstlich: Sey auf die Wege und Führungen, die die heilige Vorsehung auf deinem Lebenswege mit dir nimmt, aufmerksam. Du wirst finden, daß sie für dich

stets heilsam und nützlich sind. Gott führt zwar den Menschen auf ganz natürlichen Wegen, er weicht von den Gesetzen seiner weisen Regierung nie ab, und wir können das auch nicht anders erwarten, wenn unser Vertrauen zu ihm gegründet seyn soll: aber seine Leitungen sind doch oft so sichtbar, daß es nur auf uns ankommt, ob wir die angebotene Gnade annehmen wollen oder nicht. Er hat schon die ganze Natur und alle Begebenheiten, die uns widerfahren, so eingerichtet, daß sie zu unserm Vortheile wirken müssen, wenn wir nur auf ihre Wirkungen und Folgen aufmerksam sind. Eine anhaltende nasse Witterung in der Erndte macht freilich, daß die Früchte auswachsen, wodurch ein beträchtlicher Schade entsteht; aber wäre es nicht möglich, dem Auswachsen der Früchte vorzubeugen? Allerdings! Wir dürfen nur die Mittel nicht verschmähen, die dagegen in andern Gegenden angewendet werden und den besten Erfolg gewähren. Wenn sie uns nun gezeigt werden und wir demohngeachtet keinen Gebrauch davon machen, wem müssen wir die Schuld des Uebels, das uns trifft, zuschreiben? Gewöhnlich

wird bei solchen Uebeln geseufzt, gewehklagt, und, wenn auch nicht laut, doch im Herzen, die weise göttliche Regierung getadelt, da wir doch unsere Hartnäckigkeit, nicht von der Gewohnheit, die uns eigen ist, und wenn sie noch so unklug wäre, abweichen zu wollen, oder unsere Gedankenlosigkeit anklagen sollten. Können wir unsern Kindern irgend eine Wohlthat erzeigen, so ist es ein guter und zweckmäßiger Unterricht in dem, was sie für ihre künftigen Lebensjahre zu wissen nöthig haben; Gott bietet uns auf natürlichen Wegen seine väterliche Hand dazu, wir besitzen Schulen, in welchen die Jugend gebildet wird; aber wie so manche Eltern machen von seiner Güte keinen Gebrauch. Nur dann, wenn es zu spät ist, bereuen sie es, daß sie die Gelegenheit nicht besser benutzt haben. Jeder Mensch hat seinen Feind, pflegt man zu sagen, und es mag auch wohl wahr seyn; denn die Verhältnisse, in welchen wir stehen, gebieten uns oft, daß wir Andern entgegen arbeiten müssen. Der Feind sucht unsere Schwachheiten und Fehler auf und macht sie der Welt bekannt. Verlieren wir dabei? Ich denke nicht, wenn wir das für

einen Fingerzeig Gottes halten, gegen unsere Fehler zu arbeiten und unsere Schwachheiten abzulegen. Alles das sind Winke und Ermahnungen Gottes. Auf sie laßt uns aufmerksam seyn und der Anweisung folgen, die er uns bald auf diesem, bald auf jenem Wege ertheilt. Er will stets unser Wohl, wir müssen nur auch der gütigen Vaterhand folgen, die er uns darreicht, uns zu unserm Glücke zu leiten.

Wenn uns nur auch Gott nicht immer auf eine sichtbare Weise entgegen kommt, und uns den Weg zeigt, den wir zu unserm Vortheile wandeln sollen, so ist doch seine Güte gegen uns immer sehr groß: denn er hat uns ja Verstand und Vernunft mitgetheilt, die wir zu unserm und anderer Besten gebrauchen sollen. Daraus folgt für uns die zweite Regel: Denke über alles nach; darum hast du Verstand. Wenn wir zum Beispiel fühlen, daß unser Gesundheitszustand nicht der beste ist, so dürfen wir nur über unsere Lebensweise nachdenken und wir werden leicht die Ursache des unnatürlichen Zustandes, unter welchem unser Körper erliegt, entdecken.

So lehrt uns die Erfahrung, daß Unmäßigkeit immer empfindliche Folgen zurückläßt. Fänden wir nun, daß wir in dem oder jenem Stücke zu viel gethan hätten, nun — was müßten wir als verständige Menschen thun? den Fehler lassen, und ich glaube, wir werden uns dabei besser befinden. Ließe aber der unbehagliche Zustand nicht nach, so kennen wir ja den Mann, durch welchen wir uns zu helfen suchen müssen. Es ist der Arzt, den, wie Sirach sagt, Gott geschaffen hat und der von keinen Vernünftigen verrachtet wird. Aber wie sehr versündigt man sich in dieser Rücksicht an dem Gott, der uns grüßt, und an uns selbst, die wir so viele Pflichten zu erfüllen haben, und doch nicht so in ihrem ganzen Umfange erfüllen können, so bald uns die Gesundheit fehlt! Wie sehr sündigt man in dieser Rücksicht vorzüglich auf dem Lande! Man sucht oft nicht eher bei dem Arzte Hülfe, als bis es zu helfen unmöglich ist, und auch dann noch klagen gewöhnlich die Aerzte, daß ihre Verordnungen so wenig befolgt werden. Der Regel nach sollten auf dem Lande, wo die Luft, dieses dem Menschen zu seiner Gesund-

heit so unentbehrliche Element, rein und unverdorben ist, weniger sterben, als in den durch unreine Luft verpesteten Städten, und doch zeigt die Erfahrung, daß der Tod dort oft größere Verwüstungen anrichtet, als hier. Woher kömmt das? der Gedankenlose antwortet gleich: „Das ist nun einmal nicht anders, das ist so bestimmt.“ — Aber der Verständige sucht diese traurige Erfahrung in dem übeln Verhalten, in der wenigern Sorge des Landmanns für seine Gesundheit und in seinen oft großen Vorurtheilen. Wenn auch hier und da Ausnahmen statt finden, wie selten sind sie?

Gewiß, meine Lieben, manches Uebel würde leicht gehoben werden können, wenn sich die Menschen gewöhnten, über alles, was ihnen begegnete, nachzudenken. In sich selbst würden sie Kraft und Stärke genug finden, den Widerwärtigkeiten zu begegnen und das Glück, welches sich ihnen oft auf eine unerwartete Art darbietet, weiter zu verfolgen, wenn sie alles mit Nachdenken unternähmen. Erinnert euch dabei der

Pauliniſchen Regel: „Prüfet alles und das Beſte behaltet *).“ Aber freilich nachdenken, prüfen und unterſuchen, macht es nicht allein aus, wir müſſen auch nach der erkannten Wahrheit handeln. Wie ſehr der Erfolg dafür ſpricht, das ſehen wir an dem denkenden Oekonomen, der ſich eine Menge Vortheile verſchafft, die derjenige entbehren muß, der ſeinen gewöhnlichen Gang fortgeht, ohne zu überlegen, ob es vortheilhaft iſt oder nicht.

Von allem, was uns nun in der Welt begegnet, ſollen wir eine Anwendung auf unſere ſittliche Bildung machen; denn wir ſind vernünftige Menſchen, deren Beſtimmung ſich in eine grenzenloſe Ewigkeit erſtreckt. Darum, das iſt die dritte Regel, die aus unſerer Betrachtung folgt, ſey ſtets dankbar gegen die Güte Gottes, und laß dir ſeine Güte ein Antrieb zum Guten ſeyn.

Der Zweck des Lebens, daß du lebſt
Dein höchſtes Ziel, nach dem du ſtrebſt

*) 1. Theſſ. 5, 21.

Und was dir ewig Glück verschaft,
Ist Tugend in des Glaubens Kraft.

Aller rechtmäßige, aller erlaubte irdische Gewinn, den wir uns durch unsere Aufmerksamkeit auf die Führung der göttlichen Vorsehung erwarten, hat allen Werth verloren, wenn wir ihn nicht zum Heile unserer Seele anwenden. Jede Wohlthat, die wir aus den Händen des Allgütigen empfangen, muß für uns eine Ermunterung seyn, immermehr an unserer Besserung und sittlichen Vollkommenheit zu arbeiten. Gottes Güte, sagt Paulus, soll uns zur Buse, zur Besserung leiten *). Auch auf dem Wege der Trübsale kömmt uns oft Gott entgegen, und grüßt uns, mit unserm Sprichworte zu reden; sind wir nun dankbar gegen diesen göttlichen Gruß, so kann es uns auch nicht fehlen, daß sie für uns von heilsamen Folgen seyn werden.

Laßt uns also, m. Fr, in allen Stücken auf Gottes Güte achten und von ihr wie

*) Röm. 2, 4.

zumal sie der reinste Abdruck seiner Liebe gegen die Menschen ist Es giebt eine Güte die sich erst dann äussert, wenn sie in Anspruch genommen wird; aber Gottes Güte ist zuvorkommend; er grüßt uns mit freundlichem Blicke, und will uns dadurch aufmerksam machen, daß wir von seiner uns dargebrachten Güte Gebrauch machen sollen.

Wenn uns ein Mensch begegnet, der kalt vor uns vorübergeht, ohne uns zu sprechen, so schließen wir nicht unrichtig, daß er mit uns nichts zu thun haben will: wenn aber einer uns gleich freundlich grüßt, so giebt er uns damit ein Recht auf seine menschenfreundliche Gesinnung: er bringt uns sein wohlwollendes Herz entgegen. So ist Gott gegen uns gesinnt, voll Liebe, voll Erbarmen und Freundlichkeit. Und wir sollten nicht den besten Gebrauch von seiner uns zuvorkommenden Güte machen? Uns, denen er so viele Beweise seiner väterlichen Gesinnung gegeben, uns sollte der Vorwurf gemacht werden: Gott grüßte uns und wir dankten ihm nicht? Wir sollten seine Liebe verkennen? Seine Güte sollte uns nicht

zu unserer einzigen Bestimmung, zur Tugend leiten? — Allgütiger! schenke uns ferner deine Liebe, gewiß, wir sind dankbar. Amen.

III.

Die Wahrheit findet keine Herberge.

Am dritten Advents-Sonntage,

über Matth. 11. v. 2 — 10.

Heiliger Vater! heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit, Amen.

Es ist, m. a. Z., für den Christen gar keine Frage mehr, wozu er bestimmt sey und auf Erden lebe. Die Tugend ist das erhabene Ziel, das ihm von der Vernunft und Religion aufgesteckt wird, der Preis, nach welchem er ringen und laufen soll, die Tugend ist es, welche ihm nur allein die Würdigkeit ertheilt, der Glückseligkeit theilhaftig zu seyn, die Gott den Menschen durch Jesum angeboten hat; ohne Heiligung, sagt Paulus, kann niemand den Herrn schauen *). Aber die Tugend kann ohne Aufklärung des Verstandes und Herzens

*) Hebr. 12, 14.

nicht gedacht werden. So wie der Keim irgend einer wohlthätigen Pflanze erst durch die Strahlen der Sonne erwärmt, entwickelt, aus der Erde hervorgebracht und durch ihre Kraft zum Wachsthum und Gedeihn befördert werden muß, so empfängt der Keim der Tugend, welcher in jedem Menschen liegt, durch die Vernunft Kraft und Leben; sie, die Vernunft, durch welche wir in die Reihe der seligen und ewigen Geister treten, bestimmt, was recht und unrecht ist, was der Mensch thun und unterlassen, was er glauben soll, was er hoffen darf; folglich liegt in ihrem Gebiete alles das, was wahr ist. Wahrheit und Tugend sind Geschwister, die ohne einander nicht leben und wirken können, die keine Handlung unternehmen, ohne sich schwesterlich die Hände dar zu reichen. Wer ein Freund der Tugend ist, hat zugleich den Freundschaftsbund mit der Wahrheit geschlossen. Auf sie bauete Jesus seine heilige Religion, darum sagte er auch: „wer aus der Wahrheit ist, der wird meine Stimme hören; wer die Wahrheit liebt, kann meiner Lehre seinen Beifall nicht versagen, er wird an das Licht kommen, er wird im Glanze der Wahrheit weise und

tugendhaft handeln *)." Folglich beruhen auf ihr alle Pflichten, die der Mensch gegen Gott, sich und seinen Nächsten zu beobachten hat, auf ihr die Schätze, die uns durch nichts entrissen werden können, wenn andere Erdengüter längst den Gang der Vergänglichkeit genommen habe, auf ihr Weisheit und Tugend!

Wo hat auch je, m. Fr., der Lügner den Beifall des Menschen gehabt? Wie ist es möglich, daß der Mensch ohne Liebe zur Wahrheit vor sich selbst Achtung haben könnte. Und wenn jeder Mensch sich selbst ehren und achten soll, so muß er auch der Wahrheit huldigen, und sich ihren Aussprüchen und Gesetzen unterwerfen, sollte sie auch seinen Empfindungen und Begierden nicht schmeicheln, genug, wenn sie etwas für vernünftig und dem Menschen würdig erklärt. Auch zeigt Geschichte und Erfahrung, daß weder der Mensch überhaupt, noch die Familien und Völker glücklich seyn können, wenn die Wahrheit aus ihrer Mitte verdrängt worden ist. So wie die ganze

*) Joh. 18, 37. 3, 21.

Natur ohne Sonne unfruchtbar und öde seyn würde, so würde die Menschheit ohne das wohlthätige Licht der Wahrheit nie zu der sittlichen Bildung gelangen, deren sie empfänglich ist. Sie ist die Stütze der Freiheit und Glückseligkeit der Menschen und Völker; „ihr werdet die Wahrheit erkennen, sagte Jesus zu den Juden, und die Wahrheit wird euch frei machen *)." Daher war es auch die Absicht aller der edeln Männer, welchen die Tugend und Glückseligkeit ihrer Mitmenschen am Herzen lag, der Wahrheit Eingang zu verschaffen, ihre Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Verbindlichkeit dar zu stellen, und die Hindernisse zu heben, die gleich einem Nebel die Strahlen ihres Lichts hemmten und unwirksam machten. Wie viel hat ihnen nicht die Menschheit zu verdanken? Aber wurden nicht eben diese Männer oft ein Opfer ihrer Wahrheitsliebe? Und werden nicht auch noch zu unsern Zeiten sehr oft die Wahrheitsfreunde verschmäht, gehaßt und verfolgt? Wie geht das zu, da man doch vielmehr ihre Bemühungen mit der innigsten Dankbarkeit aufnehmen sollte? Die Wahr-

*) Joh. 8, 32.

heit heißt es in einem Sprichworte, das so alt als die Welt ist, die Wahrheit findet keine Herberge; sie gleicht einem Gaste, den man die Aufnahme versagt, weil man gegen ihn erbittert ist. Wer die Wahrheit sagt, heißt es in einem andern gleich bedeutenden Sprichworte, den haßt man. Es möchte nicht undienlich seyn, die Gründe aufzusuchen, warum das geschieht? Wenn man die Ursachen kennt, so kann man sich desto leichter vor den Verirrungen hüten, in welche der Mensch gerathen kann. Der Geist der Wahrheit leite uns auf allen unsern Wegen. Darum bitten wir Gott. —

Text.

Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängnisse die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween und ließ ihm sagen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen

werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget, und selig ist der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volke von Johanne: Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? der auch mehr ist, denn ein Prophet: denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: siehe ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Welches sind die Ursachen, warum der Wahrheitsfreund so ungern gehört, ja wohl gar gehaßt wird? diese Frage soll jetzt unser Nachdenken und unsere Aufmerksamkeit beschäftigen

Wenn wir die Ursachen werden entdeckt haben, so wird uns das destomehr

Gelegenheit zu dem festen Entschlusse geben, der Wahrheit in allem unsern Gehorsam zu beweisen.

Unser Evangelium stellt uns zwei Männer auf, die beide den hohen und göttlichen Beruf hatten, Wahrheit zu predigen und ihren Mitbrüdern, die zeither im Dunkeln gewandelt hatten, mit zu theilen. Beide wurden ihre Märtyrer. Johannes saß eben damals, wie sich die in unserm Evangelium erzählte Geschichte zutrug, im Gefängnisse, wohin auch die Wahrheiten, welche Jesus nach dem vorhergehenden Kapitel seinen Jüngern mitgetheilt hatte, gedrungen waren. Begierig die nähere Bestimmung des großen Lehrers kennen zu lernen, sandte er an ihn einige seiner Schüler ab, und Jesus gab diesen solche Merkmale an, welche seinem Wahrheitsgenossen im Gefängnisse hinlängliche Beweise waren, daß er geschickt und würdig genug sey, das angefangene Werk der Verbesserung fortzusetzen und seiner allmähligen Vollendung näher zu bringen. Sie verstanden einander, wie sich Freunde verstehen, die von gleicher Denkungs- und

Gesinnungsart belebt sind und gleichen Beruf in sich fühlen.

Aber warum saß Johannes, der als Prophet bei seinem Volke in großen Ruf und Ansehn stand, und sein Ansehn durch seinen untadelhaften Lebenswandel befestiget hatte, im Gefängnisse, wohin doch sonst, der Regel nach, nur die Staatsverbrecher gehören? Warum anders, als um seiner Wahrheitsliebe willen? Sie wurde ihm zum Staatsverbrechen gemacht, und der Grund, warum er am Ende gar seinen Kopf verlor. Bekanntlich befand er sich in demjenigen Theile des jüdischen Landes, das unter einem gewissen Könige Herodes Aetipos stand. Dieser, ein Wollüstling, hatte seines Bruders Frau zur Untreue verführt, zur Flucht bewogen und lebte mit ihr in einer Verbindung, wie sie nur eine rechtmäßige Ehe verstatten kann; er war, mit einem Worte, ein Ehebrecher und Blutschänder. Johannes stellte ihm die Schändlichkeit seines Betragens vor und darüber mußte der Wahrheitsfreund in das Gefängniß wandern. Nicht genug daß er seiner bürgerlichen Freiheit beraubt wurde, die Ehebrecherinn, durch seine Frei-

müthigkeit beleidigt, sann auf Rache, fand Gelegenheit, sie zu befriedigen, und der freimüthige Mann mußte mit dem Leben dafür büßen. Er hatte die Wahrheit gesagt und darum wurde er gehaßt; bei jenen lasterhaften Menschen fand sie keine Herberge; denn sie ist ja eine Freundin der Tugend, wie könnte ihr das Laster eine günstige Aufnahme verstatten? Er ist, m. Fr., nicht der Letzte gewesen, der ein Opfer der Wahrheit geworden ist. Wenn auch der freimüthige vom Geiste der Wahrheit belebte Mann, nicht gerade so wie Johannes behandelt wird; so ist er doch noch oft manchen andern Drangsalen ausgesetzt. Nun sollte man doch meynen, die Wahrheit als das schönste Geschenk der Gottheit müßte von den Menschen allgemein geliebt und verehrt werden, und doch lehrt uns die Erfahrung gerade das Gegentheil. Wie geht das zu? Warum wird die Wahrheit so ungern gehört, und, wenn man ihr doch nicht ausbeugen kann, warum wirft man wenigstens auf denjenigen Haß, der die Wahrheit sagt und sagen muß, wie es Johannes mußte, der als göttlicher Prophet zu der Schandthat nicht schweigen konnte,

wenn er nicht die Achtung des Volks verlieren wollte?

Die Tugend, m. F., hat ihre Rechte und Würde schon zu sehr gesichert, als daß es irgend einem Menschen, wenn wir ihm nicht sogleich seine Menschenwürde absprechen sollen, einfallen könnte, sie geradezu anzugreifen. Jeder will vielmehr unter ihrer Fahne den Schein des Tugendhaften haben. Und wie wäre es auch möglich, sich als ihrem Gegner darzustellen, wenn er nicht alle Achtung, die er von sich und andern erwartet, aufgeben soll. Was nun der Mensch nicht ist, das erheuchelt er oft Wenn er uns nicht durch einen rechtschafnen Lebenswandel zur Achtung nöthigen kann, so sucht er sie durch Verstellung und Heuchelei zu erzwingen. und nicht selten gelingt es ihm, daß er damit den Unerfahrnen und Gutmüthigen blendet. Aranias *) der auch da noch alle böse Begierden in seinem Herzen nährte, als er sich schon äußerlich zum Christenthume bekannt hatte, suchte durch den Schein der Ehrlichkeit die Apostel des Herrn zu betrügen: aber sie waren zu gut mit dem Innern

*) Ap. Gesch. 5, 1 u. f.

seines Herzens bekannt, als daß sie sich hätten hintergehen lassen. Ihre Entdeckung seiner an der Gemeinde Jesu begangenen Untreue konnte ihm nicht angenehm seyn. Felix *) hörte mit Vergnügen dem Apostel Paulus zu und wünschte von ihm über die Wahrheiten des Christenthums näher belehrt zu werden, als aber Paulus anfieng, von der Gerechtigkeit und Keuschheit zu reden, so war ihm auf einmahl der Mann zuwider, dem er vorher seinen Beifall schenkte. Zu einer gelegnern Zeit, äußerte er, will ich dich hören, jetzt erlauben mir es meine Geschäfte nicht. Warum bog er so ängstlich der Wahrheit aus? Er wollte den Schein eines rechtlichen und guten Mannes haben; aber durch die Wahrheit, die der Apostel vortragen wollte, wurde auf einmahl die Blöse seines sittlichen Charakters aufgedeckt; dadurch wurde sie, oder vielmehr der Mann ihm verhaßt, der es wagte, von ihm zu verlangen, erst sein Herz zu beßern, ehe er mit ihm von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, von Gott und seiner heiligen Güte, von seiner alles umfaßenden Vorsehung, von der Bestimmung des Menschen zu einer ewigen

*) Ap. Gesch. 24, 25.

Glückseeligkeit reden könnte. So geht es noch oft in der Welt, warum der Wahrheitsfreund so ungern gesehen wird. Er nimmt dem Heuchler die Larve ab, stellt sein häßliches Gesicht dar und entdeckt der ganzen Welt, was dieser vor ihr oft mit so vieler Mühe verborgen hatte Sprecht mit dem Ungerechten von der Häßlichkeit der Gewaltthätigkeit, mit dem Wollüstling von der Schändlichkeit der Unzucht, so lange ihr im Allgemeinen redet, wird man euch allenfalls noch zu hören; aber sagt, du bist der Ungerechte, der Gewaltthätigkeit übt, du der Wüstling, der häusliche Ruhe und Glückseligkeit stört, und ihr werdet ihren ganzen Haß auf euch laden, wie Johannes, als er seinen Fürsten sagte, es wäre nicht recht, daß er seines Bruders Weib habe.

Zweytens, wer irgend etwas lieb hat, der hält es werth und läßt so leicht auf seinen Liebling nichts kommen, was ihn herabsetzen könnte. Nun giebt es Menschen, welche gewiße bösartige Neigungen und Begierden an sich haben, die von ihnen gepflegt und genährt werden, wie der Säugling von der sorgsamen Mutter, und ihnen daher so

theuer

theuer und angenehm sind, daß sie lieber alles aufopfern, nur diese Neigungen und Begierden nicht. Es ist folglich begreiflich, daß diese Art Menschen sich gegen die Wahrheit auflehnt, wenn sie sich unterfängt, die Thorheiten ihrer Lieblingsneigungen anzugreifen. Ihr Stellvertreter muß büßen, weil er so verwegen ist, ihnen ein Gut streitig zu machen, bey dem sie sich so wohl befinden. Jene Ehebrecherin, um derentwillen Johannes in das Gefängniß kam, lebte vielleicht mit ihrem Gemahle nicht in den besten Vernehmen; vielleicht gab er zu Mishelligkeiten Gelegenheit, unter welchen die eheliche Liebe ganz erkaltete; Herodes sahe sie leiden, verblendet von seiner wollüstigen Begierde glaubte er sie der Sklaverei, unter der sie seufzte, entreißen und ihr ein beßeres Schicksal geben zu müssen. In dieser Täuschung befand er sich nun so wohl, daß er etwas anders hätte verlieren, ohne Schmerz hätte verlieren können, nur diesen Traum nicht. Da kam nun der schlichte Johannes, der sich in seiner Einsamkeit an die Wahrheit so gewöhnt hatte, daß er sie auch dem Höfling in das Gesichte sagte; was war natürlicher, als daß ein gewisser Unwille gegen ihn entstehen

mußte, nicht blos, weil er die Wahrheit gesagt hatte, sondern weil er ein gerader und offner Mann war, der ohne Umschweif, das unrecht und schändlich nannte, was diesen Namen verdiente; er grif damit zugleich die Lieblingsbegierde des fürstlichen Ehebrechers an, die diesen bisher in einem so angenehmen Traume erhalten hatte. Sagt dem Vater oder der Mutter, die von einer unvernünftigen Liebe geblendet, ihre Kinder verziehen, daß es ungezogne und unartige Kinder sind, wie sehr werdet ihr sie gegen euch aufbringen! Eure Bemerkung soll die strengste Wahrheit enthalten, soll ganz aus der Fülle eines edlen und wohlwollenden Herzens kommen; aber — ihr habt sie aus der Seite der Eigenliebe angegriffen, die sehr empfindlich ist und gar zu leicht beleidiget werden kann. Statt ihre Kinder zu bewundern und zu loben, wagt ihr es, sie zu tadeln: wundert euch nicht, wenn bei aller Redlichkeit eures Herzens ihr ihnen unangenehm seyd. Oder stellt den Trunkenbold seine Liebe zum Trunke vor; er findet sein ganzes Glück in einem Getränke das ihr ihm nehmen wollt: ihr zeigt ihm, wie er sich als Sklave einer lasterhaften Neigung unter das

Thier herabwürdiget; was wird die Folge seyn? Ihr werdet seine Zuneigung verlieren, ihr werdet euch durch eure Wahrheitsliebe einen Feind mehr machen: denn ihr sagtet ihm eine Wahrheit, die seine Lieblingsneigung verdammt.

Es giebt ferner, m. F., Menschen, die es durchaus nicht verbergen können, wenn Andere weiter sehen und klüger sind, als sie. Ihr Eigendünkel macht sie glaubend, daß sie schon im Besitze der Alleinweisheit wären und keine Aufschlüsse und weitern Erkenntniß bedürften. Jede bessere Erkenntniß weißen sie mit ihrer Erfahrung oder mit ihrem Alter ab. Ihr Stolz wird empfindlich gekränkt, wenn sich der Freund der Wahrheit unterfängt sie näher belehren zu wollen. Wagt es, sie von der Seite des Herzens anzugreifen, wo den Rechtschafnen am wehesten gethan werden kann; euer Handel wird mit ihnen nicht so schlimm ablaufen, als wenn ihr sie der Unwissenheit beschuldiget. Als Jesus auftrat und mit Nachdruck das göttliche Wort predigte, was war es, wodurch er sich einen großen Theil seiner Zeitgenoßen zu Feinden machte? Weil er sie des Irr-

thums beschuldigte, weil er es wagte, eine neue von ihm zuerst betretene Bahn zu zeigen, auf der der Mensch seiner ewigen Bestimmung gewiß entgegen geht; ihr Eigendünkel wurde beleidiget, daß er die Lehrer jener Zeit blinde Leiter nannte; ihr Stolz gekränkt, wenn er versicherte, daß unter den Heiden mehr wahres Gefühl der Religiosität anzutreffen sey, als bei ihnen, und er lud ihren Haß auf sich. Als er einst mit seiner göttlichen Lehre eine ganze Versammlung in Erstaunen gesetzt hatte, *) ärgerte man sich doch bei allem Beifalle, den er davon trug, über ihn, weil er der Sohn eines Zimmermanns sey; gerade als ob ein aufgeklärter Verstand und ein gebildetes Herz von der Geburt abhangen müsse. O die Tugend ruht oft in einem Herzen, das unter einem schlechten Kleide verborgen ist. Dank der heiligen Vorsehung, daß sie die eigentliche Würde des Menschen nicht an Stand, Geburt und äußerliches Ansehn geknüpft hat, Dank dem Vater der Güte, daß er das Evangelium auch den Armen und Geringen predigen läßt. Der Freund der Wahrheit, der sich also un-

*) Matth. 13, 55.

terfängt, den Stolz anzugreifen, ist auch in Gefahr gefaßt zu werden. Der Stolz ist ein Bruder des Neids. So wie dieser keinen Glücklichen um sich sehen kann, so verträgt jener den nicht, der im Besitze reinerer und besserer Kenntnisse ist: er wird ihn beneiden, und sein Neid wird sich allmählig in Haß auflösen. Ihr wundert euch, z B., wie man sich der Gesellschaft jenes edeln und rechtschafnen Mannes entziehen kann? Wundert euch nicht, er übersieht eine Menge seiner Brüder und Zunftgenoßen und demüthigt mit seiner Weisheit ihren Stolz. Wie viel Veranlassung zum Hasse!

Eine andere Ursache, warum der Wahrheitsfreund so ungern gehört und von so Manchem gehaßt wird, liegt in dem Eigennutze und der Habsucht des Menschen. Wenn gewisse Leute von der Einfalt und der Unwissenheit ihrer Nebenmenschen mit aller nur möglichen Bequemlichkeit leben, müssen sie nicht gegen die Verehrer der Wahrheit aufgebracht werden, so bald sie sich anschicken, den Dunßkreis, unter welchen jene Betrüger wie Götter auf die Erdensöhne herabsehen, zu zerstreuen? Müssen sie nicht den Wahr-

heitsfreund feind seyn, so bald er seinen armen geblendeten Mitbrüdern zeigt, daß diese Betrüger weiter nichts thun, als ihre Einfalt benutzen und ihre Thorheit belachen? Der Selbstsüchtige läßt allenfalls der Wahrheit noch freien Raum, so lange sie ihm nicht stört, aber wenn sie in sein Gebiet eintritt und die geraubten Menschenrechte zurückfordert, dann verbindet er sich gegen sie selbst mit der Hölle. Vaterland, Religion, Menschenglück alles rufen diese Betrüger herbei, um unter ihren Schildern die unglücklichen Schlachtopfer ihrer Habsucht in der Unwissenheit zu erhalton. Wehe dem Wahrheitsfreund, der in ihre Gewalt gerieth. Bald wird der Scheiterhaufen aufgerichtet seyn, auf welchem der freimüthige Mann sein Leben aushauchen soll. Und sind sie nicht mächtig genug, sein Leben anzutasten, so werden sie ihn verlästern, seine redliche Absicht für Bosheit, seine Wahrheitsliebe für Frechheit ausschreien. Wenn es mir möglich wäre, euch Abergläubische, durch Gründe dahin zu vermögen, daß ihr nicht mehr nach Golhe zu den weisen Mann, wie ihr ihm nennet, liefet, der gewiß eurer Thorheit lacht, aber immer für unsere Gemeinde ein gefährlicher

Mann bleibt, weil er Mistrauen und Argwohn erregt und die gegenseitige Liebe schwächt, würde ich mich wohl bei ihm beliebt machen? Er würde, wenn er nicht das Urtheil seines Gewissens verachtet, vielleicht meine Bemühungen, euch von eurer Thorheit zu heilen, nicht misbilligen; aber mich doch wohl im Herzen hassen, weil ich damit einen Eintrag in seine Einnahme thät, indem ich euch dahin brächte, daß ihr nicht wie die Unweisen handeltet, sondern als die Verständigen. Oder, wenn ihr andere vor dem Handelsmanne warnt, der schlechte Waare für gute verkauft, dürft ihr wohl auf Dank und Zuneigung bei ihm rechnen? Wird er euch nicht vielmehr hassen, weil ihr seine Betrügereien aufdeckt!

Auch die Einfalt, die Unwissenheit und Trägheit vermehren die Anzahl der Feinde gegen die Wahrheit und derselben Freunde. Viele sind an gewisse in ihrem Augen erhabene Dinge so gewöhnt und durch diese Gewohnheit für sie so eingenommen, daß sie sogleich denjenigen den Krieg ankündigen, welcher nur von der Ferne ihren Werth bezwei-

felt. Als Stephanus einst behauptete, der Tempel zu Jerusalem werde mit der Zeit zerstört werden, so wie die ganze Mosaische Verfassung eine Aenderung, wenn nicht gar einen gänzlichen Umsturz erleiden, schrieen da nicht die blinden Eiferer: dieser Mensch hat Gott und Mosen gelästert. Wie mancher Freund der Wahrheit wird auch zu unsern Zeiten von der Einfalt unter die Gotteslästerer gesetzt, wenn er sich an ihren angebeteten Götzen vergreift. Gesetzt aber auch, sie werden eines bessern überführt, so sind sie doch viel zu träge, als daß sie mit der erkannten Wahrheit Versuche anstellen sollten; vielmehr eifern sie gegen den, der ihnen das Ruheküssen ihrer Trägheit nimmt und sie zur Thätigkeit anspornt: aus ihrem Unwillen entsteht gar zu leicht Haß, so daß auch hier eintrift, was man von dem Freunde der Wahrheit behauptet, daß er größtentheils gehaßt und ihm deswegens keine Herberge verstattet werde.

Unterdessen leiden doch auch diese Erfahrungen ihre Einschränkungen. Bei aller Eigenliebe, bei dem Mangel der Demuth,

die leider! so wenig Menschen eigen ist, behauptet doch noch die Wahrheit ihre Rechte; nur jene höllische Selbstsucht, die wir kennen gelernt haben, mag ihre ewige Feindin seyn. Auch die Unwissenheit und Einfalt hört sie gern, es kömmt alles darauf an, wie sie vorgetragen wird. Bei dem Starken und Kraftvollen, der es durch lange Uebung zu einem hohen Grade der Tugend gebracht hat, darf sie ganz in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen; er huldigt ihr auch dann, wenn sie im Gefolge der Gerechtigkeit zugleich streng ist; aber es giebt gewisse Schwache, die geschont werden müssen, wenn wir sie für die Tugend gewinnen wollen. Es verhält sich mit ihnen, wie mit Kranken, die die Unvermeidlichkeit, Arzneien zu nehmen, einsehen, aber nur darum gegen sie eingenommen sind, weil sie bitter schmecken. Und was thut der Arzt bei ihnen? Er versüßt sie und erreicht auf diese Art doch seinen Zweck. So, m. F., müssen wir auch mit Leuten verfahren, die zwar an sich gut aber immer schwach sind. Sie sind keine Feinde der Wahrheit, aber können sie doch nicht in ihrer natürlichen Gestalt vertragen, sie soll bei ih-

nen gleichsam versüßt seyn. Nun so laßt sie uns so behandeln, wie es Vorsicht und Klugheit fordert: Auch Jesus verlangt das. Einst trafen die Apostel Jacobus und Johannes *) Leute an, die in Namen Jesu lehrten. Und Kranke gesund machten, ohne ausdrücklichen Auftrag dazu zu haben; darüber entrüstet kamen sie zu Jesu und beschwerten sich. Er belehrte sie aber, daß diese schwachen und geringen Brüder Schonung verlangten; sie wären schon halb für die Wahrheit gewonnen, könnten aber leicht durch Härte zurück gescheucht werden. Was man mit Liebe und Sanftmuth gewinnen könne, das müsse man nicht durch Härte erzwingen wollen. Anders behandelte Jesus die verhärteten Pharisäer und Schriftgelehrten, anders die von ihnen Verführten: wenn er jenen zu rief: Wehe euch Pharisäern und Schriftgelehrten, so sprach er zu diesen: kommt her, die ihr mühselig und beladen, mit dem Joche der Menschensatzungen beladen seyd, ich will euch erquicken.

*) Mark. 9, 38–40.

Man darf sich auch in der That nicht wundern, wenn zuweilen der, der die Wahrheit sagt, Erbitterung und Unwillen erregt. Er sagt sie oft mit einer Bitterkeit, die das menschliche Herz verwunden muß, da er doch für seinen Zweck eben so viel erreichen würde, wenn sie in Begleitung eines liebevollen und sanftmüthigen Herzens erschiene. Aber man sieht es auch oft, daß es ihm nicht sowohl um die Wahrheit und ihre Wirksamkeit zu thun ist, als vielmehr um seinen erbitterten Gemüthe Luft zu machen. Da ist nun freilich die Wahrheit an den übeln Folgen, die daraus entstehen, nicht schuld, und man haßt in einem solchen Falle nicht sowohl sie, sondern denjenigen, der sie sagte. Gesetzt aber auch, er brauchte die Wahrheit nicht zur Dienerin seiner Rache, sondern es wäre ihm blos darum zu thun gewesen, ihr Eingang zu verschaffen, trift ihm da nicht wenigstens der Vorwurf der Unklugheit? Die Klugheit ist auch eine Pflicht, die uns obliegt. Es giebt Menschen, die keine Erinnerung machen können, ohne bitter zu seyn, und folglich nicht um der Wahrheit als vielmehr um ihrer Gallsucht willen gehaßt, oder doch

wenigstens ungern gesehen und gehöret werden. Wenn sie der Regel: schone das menschliche Herz, so viel als du kannst; erst selbst-werden Gehör gegeben haben, dann wird ihre Wahrheitsliebe weniger auffallend und anstößig seyn; dann werden sie so gern gesehen werden, wie der Arzt, der, wenn er auch eine Wunde ausschneiden muß, es mit so vieler Gelindigkeit thut, als ihm immer möglich ist, den man herzlich dankt und für sein Mitgefühl innigst die Hände drückt.

Indessen treten freilich Umstände ein, wo die Wahrheit nicht nur offen und unverhohlen sondern auch oft ernstlich vorgetragen werden muß. Rohe Gemüther wollen erschüttert seyn, wenn sie zum Nachdenken gebracht werden sollen. So bald der gewissenhafte Arzt sieht, daß sanfte Zuredungen nichts helfen, so braucht er Ernst. Es war unserm Jesus bei aller seiner Sanftmuth und Liebe dennoch nicht möglich, stets den Eingebungen seines sanften Gefühls zu folgen: er mußte, die Bosheit des Herzens ernstlich angreifen und die Wahrheit offen vortragen, er mußte zuweilen im Tone des Richters reden, und den Uebertretern der Gesetze Strafe

ankündigen. Kennen wir Menschen, die sich die Einfalt und Unwissenheit Anderer zu Nutze machen, sie um ihr Geld und oft um ihre Tugend betrügen, so ist es unsere Pflicht, öffentlich vor diesen Betrügern zu warnen und ihnen den Mantel, den sie von der Religion und Menschenliebe erborgt haben, abzureissen, daß sie die ganze Welt in ihrer Blöße sieht. Kennen wir Menschen, welche Wahrheit und Menschenrechte absichtlich verfolgen und unterdrücken, so verlangt unser Gewissen, das stets die unverkennbarste Stimme der Gottheit bleibt, daß wir uns gegen sie stämmen und die Geschenke der Gottheit vertheidigen, und wenn das mit Aufopferung unsers Lebens geschehen müßte. Sehet, wie unser Hailand muthig den Weg nach Golgatha geht, um sein Leben für die Wahrheit seiner Religion aufzuopfern! Sehet, wie er bei allem Gefühle der schrecklichen Leiden, die ihm erwarten, dennoch Gotte gehorsam war bis zum Tod am Kreuze. Als er von dem Hohenpriester gefragt wurde: ich beschwöre dich bei dem Allerhöchsten, sage uns, ob du Christus seyst; so trat er nicht etwa furchtsam zurück oder

wich dieser Frage mit einer zweydeutigen Antwort aus, sondern sagte ganz unverhohlen: ja der bin ich. Johannes mußte Vermöge seines Amts und Berufs als Prophet dem Fürsten seines Landes die Wahrheit sagen; er that es und verlohr um ihrentwillen sein Leben. Diesen Muth, die Wahrheit allenthalben zu verkündigen, erblicken wir auch an den Jüngern Jesu. Sie wurden einst vor dem hohen Rath zu Jerusalem beschieden, wo es ihnen ernstlich untersagt wurde, künftig nichts mehr von Jesu zu reden; aber welch eine vortrefliche edeln Männern würdige Antwort ertheilen sie ihm nicht? „Richtet selbst, „sprechen sie, ob es vor Gott recht sey, daß „wir euch mehr gehorchen denn Gott? Wir „können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden „sollten, was wir gesehen und gehöret haben." *) Gesetzt man wolle euch zwingen, denjenigen, welchen ihr stets als einen rechtschafnen und redlichen Mann gekannt hättet, zu verläumden, ihm Dinge an zu dichten, die nie von seiner Seele gedacht

*) Ap. Gesch. 4, 19. 20.

geschweige von ihm verübt worden wären; man wollte euch zwingen, das, was ihr für Wahrheit der Religion erkennet, zu verläugnen und für Lügen zu erklären, ohne daß ihr eines bessern überführet wäret; könntet ihr das wohl nach eurem Gewissen? Und wenn ihr es thätet, würde nicht eure euch richtende Vernunft das Urtheil sprechen: daß ihr den Menschen mehr als Gott gefürchtet, daß ihr der Wahrheit und Tugend ungetreu und furchtsame Menschen wäret, die nur so lange im Dienste der Wahrheit sich befänden, als sie Lohn und Vortheile verhieße. Der Eigennutz, die Lohnsucht, die Menschenfurcht kann nur das; aber wer sich aus freiem Willen unter die Herrschaft der Tugend begeben hat, kämpft auch mit Muth für sie und ihre holde Schwester, die Wahrheit. Unsere Vernunft muß sie als das höchste Kleinod der Tugend betrachten, und wir wollten uns durch Verläugnung der Wahrheit schänden? wollten dann nur ihr Ehre geben, wann sie uns Menschengenuß und zeitliches Glück verhieß? Nein, Freunde! das sey Ferne von uns. Wir wollen sie lieben, wollen sie durch unser ganzes Leben ehren. Ja was wir

einmal für Wahrheit erkannt haben, das sey uns unter allen Umständen ehrwürdig und heilig, das erfahre die ganze Welt. Amen.

IV.

Gerade zu ist der Wahrheit Straße.

Am vierten Advents-Sonntage,

über Joh. 1. v. 19—28.

Gieb, Gott, daß ich der Wahrheit treu
Und redlich stets im Umgang sey;
Entfernt von der Verstellungslist,
Die deinem Aug' ein Greuel ist.
Verhaßt sey mir die Schmeichelei
Und glatter Worte Täuscherei;
Und was ich denke, streite nicht
Mit dem, was meine Zunge spricht. Amen.

Gerade zu ist der Wahrheit Straße: Das, m. a. Z., ist die Denkungsart des geraden und aufrichtigen Mannes, der nie die Wahrheit auf Nebenwegen sucht und giebt, sondern immer mit festen Tritte die gerade Strasse einhergehet, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Wenn die Straße sicher bequem und allgemein gangbar ist, warum sollte er Nebenwege suchen?

Wer sich genöthigt sieht, hier und da Schleifwege einzuschlagen, der kann es keinem Menschen verargen, wenn Verdacht auf ihn geworfen wird? Wenn es ihm nicht darum zu thun wäre, Dinge zu verbergen, die er nach den Gutachten aller rechtlichen Menschen nicht sehen lassen darf, so würde er gewiß nicht von der geraden Straße abweichen: und gesetzt auch der Verdacht wäre ungegründet, so kann er doch nicht ungehalten auf Andere seyn: denn es ist eine bekannte Regel, daß man auch den bösen Schein meiden soll. So verhält es sich mit dem Menschen, die in ihren Worten und Werken, bei ihren Wünschen und Bitten, oder bei ihren Weigerungen und abschläglichen Antworten sich gewisser Winkelzüge bedienen, und dadurch bei denjenigen, welche den geraden Weg zu gehen gewohnt sind, den Verdacht erregen, daß bei ihrem Betragen unlautere Absichten zu Grunde liegen. Nichts ist dem geraden und aufrichtigen Manne mehr zuwider, als ein zweideutiges Betragen, aus welchem man nichts herausnehmen kann, oder gar Verstellung, die süsse Worte macht und es dabei bewenden läßt. Gewiß, m. Fr., liebt man irgend

jemanden, so ist es der gerade, der aufrichtige Mann; stellt den feinen durch die Welt abgeschliefnen Mann gegen ihn, wir werden immer jenen, wenn wir mit einem von beiden unsere Lebensreise machen sollen, vorziehen: denn was wir von ihm zu erwarten haben, wissen wir, was von diesem, das muß erst der Erfolg zeigen. Wenn wir auch den Aufrichtigen nicht von Person kennen, so zieht uns schon die Nachricht, die uns von ihm gegeben wird, zu ihm hin; und sind wir so glücklich seine nähere Bekanntschaft gemacht zu haben, so schenken wir ihm auch unsere Freundschaft: unsere Achtung hatte er schon vorher. Wie wohl befinden wir uns aber auch nicht in der Gesellschaft aufrichtiger und redlicher Menschen? Wie heitert sich unsere Seele auf, wenn wir nach vollbrachten Tagewerken den Umgang eines aufrichtigen Freundes geniessen können! Der Trost, den unsern kummervollen Herzen zuspricht, kömmt von Herzen und geht natürlich wieder zum Herzen! Auch in der Zurechtweisung, die er ertheilt, erkennen wir seine liebevolle und wohlwollende Gesinnung. Laßt uns ihn näher kennen lernen; er verdient es. Seine Bekanntschaft wird uns nicht gereuen, denn

sie wird uns Veranlassung geben, uns auch einer Tugend zu befleissigen, welche die Seele einer guten Gesellschaft ist. Unser heutiges Evangelium stellt uns einen Mann auf, der auch die gerade Straße liebte. Sein gerades und aufrichtiges Betragen sey unser Muster. Unsern Wunsch segne der Allgütige, um dessen Erhörung wir ihn jetzt anflehen.

Text.

Joh. 1, 19—28.

Und dieß ist das Zeugniß Johannes, d die Juden sanden von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: wer bi du? Und er bekannte und läugnete nicht und er bekannte: ich bin nicht Christus Und sie fragten ihn: was denn? Bist d Elias? Er sprach: ich bins nicht. Bist d ein Prophet? Und er antwortete: nein. D sprachen sie zu ihm: was bist du denn? da wir Antwort geben denen, die uns gesant haben. Was sagst du von dir selbst? E sprach: ich bin eine Stimme eines Predige in der Wüsten: richtet den Weg des Herrn wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Un

die gesandt waren, waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: warum taufst du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: ich taufe mit Wasser: aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ists, der nach mir kommen wird, welcher von mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dieß geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, wo Johannes taufte.

Unser Sprichwort: gerade zu ist der Wahrheit Straße: soll uns heute Gelegenheit geben

den Aufrichtigen

näher kennen zu lernen. Wenn ich euch erstlich sein Betragen werde geschildert haben, dann hoffe ich euch von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß jeder Mensch sich der Aufrichtigkeit befleissigen müsse. Eure Aufmerksamkeit wird ein Beweiß für die Liebe zu dieser Tugend liefern.

Johannes, ein junger Mann, zwar in seinem äusserlichen Betragen etwas rauh, aber doch bieder und aufrichtig, lehrte in einer einsamen Gegend, in der er sich nach der Sitte der Propheten aufzuhalten pflegte. Das Volk strömte ihm haufenweiße zu, um von ihn belehrt zu seyn. Wer ihn um seinen Rath fragte, dem ertheilte er unverhohlen seine Herzensmeinung ohne alle Schminke und Einkleidung, gerade heraus, wie es der Charakter eines offnen und aufrichtigen Mannes mit sich brachte. Nicht blos den Geringen aus dem Volke, sondern auch den Grössern und Vornehmern sagte er die Wahrheit mit aller nur möglichen ihm eigenthümlichen Freimüthigkeit. Auch am Hofe seines Fürsten wurde er, wie sonst das Sprichwort sagt, kein Schalk. Wie hoch ihm seine Wahrheitsliebe angerechnet wurde, wissen wir. Sein Unterricht, den er in dem heiligsten Tempel der Gottheit, in der freien Natur, ertheilte, erregte auch so gar in der Hauptstadt des jüdischen Landes in Jerusalem Aufmerksamkeit; um so mehr, da die Sehnsucht nach den verheißnen Messias im Volke immer lauter und stärker wurde. Man schickte daher einige Abgeordnete, die aus Priestern

und Leviten bestanden, an ihn ab, die von ihm eine bestimmte Erklärung fordern sollten, ob er Christus sey, oder nach ihrem Ausdrucke, der Messias. So schmeichelhaft auch diese Vermuthung für ihn war, so sagte er doch gerade heraus, daß er das nicht sey. „Und er bekannte, heißt es V. 21: ich bin „nicht Christus." Mit dieser Antwort nicht zufrieden, fragten sie weiter, ob er vielleicht Elias oder irgend einer von ihren ehemaligen berühmten Propheten sey, der ihrer gangbaren Meinung nach vor dem Messias erscheinen würde. Auch diese Frage lehnte er von sich ab. Und als sie näher in ihn drangen zu sagen, wer er sey und warum er sich zum Lehrer des Volks aufwerfe und überdem seine Anhänger zu seiner Lehre durch die Taufe einweihe, so erklärte er unverhohlen, daß er auf den großen Propheten, der sich bald dem Volke in seiner Würde als Messias darstellen würde, aufmerksam mache, um ihm sein Geschäfte zu erleichtern. Er betrug sich ganz, wie wir es von dem Aufrichtigen gewohnt sind; er gieng bei seinen Antworten keine Nebenwege, sondern die gerade Straße der Wahrheit. Ich bin, sagte er, nicht Christus, sondern nur sein unwürdiger Schü-

ler, oder nach dem damaligen Ausdrucke, ich bin nicht werth seine Schuhriemen aufzulösen, weil die Schüler in jenen Zeiten sich nicht schämten bei ihren Lehrern zugleich die Stelle der Bedienten zu vertreten. Ihm ähnlich ist die ganze Denkungsart des Aufrichtigen, den wir jetzt näher kennen lernen wollen.

Der Aufrichtige, m. Fr., stellt sich auf einer doppelten Seite dar. Er ist erstlich aufrichtig in seinen Worten. Das ganze äussere Gepräge seines Charakters trägt das unverkennbarste Zeichen der Wahrheitsliebe an sich, und wir wissen, daß mit ihr zugleich Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit verknüpft ist. Der Aufrichtige gibt sich daher so wie er ist, ohne alle Verstellung Als sich Johannes am Hofe befand, war er eben derjenige aufrichtige Mann, der in der Einsamkeit Freunden und Feinden unverhohlen sein Herz eröfnete. Du hast einen Freund, der dir unter andere um seiner Aufrichtigkeit willen schätzbar ist; du hast einen Fehler gemacht, das Gespräch führt euch darauf; wirst du wohl erwarten, daß er deinen Fehler gut heißen werde? Du würdest vielmehr,

wenn er so etwas thäte, in ihn ganz irre werden? Denn das wäre doch offenbar Verstellung und diese verträgt sich durchaus nicht mit der Aufrichtigkeit. Der Aufrichtige von dieser Seite betrachtet, spricht ferner so, wie er es meint, er nennt die Dinge bei den rechten Namen. Die Hinrichtung Jesu nennt er einen Justizmord, das Verbot der jüdischen Obern an die Jünger nichts mehr von Jesu zu reden Tyrannei, das Aufdringen einer Last auf einen andern, die dieser nicht zu tragen schuldig ist, Gewaltthätigkeit, die Verführung eines fremdem Weibes zur Untreue Ehebruch. Er schätzt die Dinge für das was sie werth sind, und äussert seine Meinung laut darüber; daher haßt er auch alle jene feinen Ueberredungen, wodurch Andere zu den und jenen bestimmt werden: gerade zu ist bei ihm die Straße, auf welcher er seine Meinungen und Urtheile bringt, unbekümmert, ob sie verbotene Waaren sind oder nicht. Daher fürchtet ihn auch der Heuchler, welcher von der Religion und Tugend das Gewand borgt, ihn sehr, und geht ihm, so viel als möglich, aus dem geraden Wege, den der Aufrichtige nimmt aus der Besorgniß, er möchte ihm das Ge-

wand abreißen und dann ständ er ja in seiner ganzen häßlichen Gestalt da, und wer zeigt diese gern? Hätte der aufrichtige Johannes das gekrönte Laster geschont, so würde er zwar gegen seine Grundsätze angestossen haben, aber doch dem Kampfe mit der Gewaltthätigkeit ausgewichen seyn.

Aber ist ein solcher Charakter liebenswürdig? Verdient die Aufrichtigkeit unsere Achtung, wenn sie gegen die Gesetze der Liebe anstößt? Gebiethet doch selbst Religion und Vernunft, daß der verirrte Bruder mit Schonung und Sanftmuth zu rechte gewiesen werden soll. Lieben Brüder, sagt Paulus, so ein Mensch von einem Fehler übereilt würde, so helft ihn wieder zurechte mit sanftmüthigem Geiste. *) Lehrt aber nicht die Erfahrung, daß die Aufrichtigkeit selbst das beste menschliche Herz oft tief verwundet, daß sie gegen alle Regeln der Weisheit verstößt, da, wo diese die Flamme der Zwietracht in ihrem ersten Funken würde erstickt haben, sie Oehl darein gießt und zum lodernden alles verzehrenden Feuer macht, daß sie Dinge offenba-

*) Gal. 6, 1.

ret, welche nur ein Geheimniß der treuesten Freundschaft seyn sollte, daß sie oft im Gefolge einer Bitterkeit erscheint, welche alles menschliche Gefühl empört: dann kann sie doch unmöglich die Führerin unsers Lebens seyn? Ganz recht, mein Freund; aber diese Aufrichtigkeit, welche nur durch Worte sich äussert, ist es auch nicht blos, die unsere Liebe und Achtung verdient; sie muß in einem wohlwollenden menschenfreundlichen sanften und gütigen Herzen wohnen, mit einem Worte, auf die Lauterkeit der Gesinnung kömmt alles bei der Aufrichtigkeit an, wenn sie das wirken soll, was sie kann. Ihr ächter Besitzer ist daher auch

Zweytens aufrichtig in seinen Gesinnungen. Die Lauterkeit seines Herzens verwahrt ihn, daß seine Aufrichtigkeit nicht in Schwazhaftigkeit ausartet, daß er da nicht Dinge ausplaudert, wo eine heilige Pflicht ihm Verschwiegenheit auferlegt. Es giebt daher Menschen, welchen man zugestehen muß, daß sie aufrichtig sind, aber man erkennt sie auch sogleich für Schwätzer, so wie man es oft dem Freigebigen ansieht, daß er weiter nichts als ein Verschwender ist. Ge-

radezu ist zwar auch die Straße, die derjenige geht, welcher in seinen Gesinnungen aufrichtig ist, aber er beugt auch zur rechten Zeit aus, damit er nicht ohne Noth beleidigt und an andere stößt, wodurch er sich und ihnen Unannehmlichkeiten die doch nicht nothwendig sind, zuziehen würde. Er verfolgt nämlich beständig jene Regel: alles, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. So wie er es mit seinem Wohle und seiner Tugend aufrichtig meint, so achtet er auch das Glück und die Sittlichkeit seines Nächsten über alles. Wenn er folglich genöthigt ist, irgend jemand eine Wahrheit zu entdecken, so fragt er sich: wie würdest du in diesem Falle mit dir selbst umgehn? Er hat seinem Freunde die traurige Nachricht zu hinterbringen, daß dessen einziger Sohn in der Fremde gestorben ist. Er fühlt den Verlust seines Freundes, den tödtenden Schrecken, der ihn bei dieser Nachricht gefallen würde. Wenn ihm dieses traurige Schicksal wiederführ, so würde er den segnen, der ihm die Post mit so vieler Schonung und Weisheit überbrächte, als nur immer möglich ist. Und was thut er nun Vermöge seines menschenfreundlichen Her-

zens? Er handelt gegen seinen Freund ganz nach seinem menschlichen theilnehmenden Gefühle, ist zwar aufrichtig aber so, daß seine Aufrichtigkeit so wenig als möglich verwundet. Er hat seinen Freund einen Verweiß zu geben, weil er sich einer kleinen Unbesonnenheit schuldig gemacht hat. Wenn du es nun wärest, sagte er zu sich, der von diesem menschlichen Fehler übereilt worden wäre, und wünschetest du von jenem, daß er über dich herfiel und deinen Fehler mit dem schwärzesten Farben ausmahlte? Nein das hättest du nicht verdient: denn gewiß wäre er nicht aus einem bösen Herzen entsprungen. Und Er — er sollte das Gesetz der Liebe übertreten? Nein! das läßt seine gute Gesinnung nicht zu. Er wird mit ihm aufrichtig über den Fehler sprechen, aber immer mit dem wohlwollenden Herzen, das nie ohne Noth beleidigt, sondern alles für die Tugend zu gewinnen sucht. Freilich machen es die Umstände zuweilen nothwendig, daß er auch ernstlich und nachdrücklich reden, und die Wahrheit unverhohlen entdecken muß: aber dazu treibt ihn auch sein Gewissen, welches ihm keine Schonung verstattet, wenn Wahrheit und Tugend niedergedrückt worden ist

Denn er fühlt das Elend, unter welchem die Menschheit seufzt, wenn das, was der Vernunft am heiligsten ist, wenn die Tugend angetastet und untergraben werden soll. Muthig stammt er sich gegen ihre Unterdrücker und spricht für sie mit einer Freimüthigkeit, die ganz aus der Fülle eines für das Beste seiner Brüder wohlwollenden Herzens entsprungen ist; muthig wagt er sich selbst an den, von welchem er alles befürchten muß, wie ein Johannes, der den lasterhaften Herodes sein Unrecht vorstellte, die Lauterkeit seiner Gesinnung, welche an dem Wohle seiner Brüder den aufrichtigsten Antheil nimmt, erlaubt ihm da nicht zu schweigen, wo zu reden es sein Amt und Beruf mit sich bringt. Worte und Gespräche tragen nicht nur das Gepräge der Aufrichtigkeit an sich, sondern auch seine Gesinnungen, die er durch Thaten zu erkennen gibt. Mit aufrichtigen Herzen nimmt er an der Freude des Glücklichen, so wie am Leide des Unglücklichen Antheil. Er ist fröhlich mit dem Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Wo er rathen, helfen, trösten, erquicken kann, ist er bereit. Er macht sich ein Vergnügen daraus, den

Frem-

Irrenden den rechten Weg zu zeigen. Laßt ihn z. B. viele Kenntnisse in der Landwirthschaft besitzen, fordert ihn auf, euch die Fehler zu zeigen, die ihr allenfalls begehen könntet, aufrichtig wird er euch sagen, wo es fehlt, und ihr werdet seine Belehrungen mit Freude aufnehmen, denn ihr sehet, daß sie ganz aus einem wohlwollenden Herzen kommen. Und würdet ihr je durch seine Aufrichtigkeit beleidiget, so glaubt sicherlich, daß euer Herz vom Eigendünkel oder Stolze geplaget wird. Wer die sanften Belehrungen des aufrichtigen Freundes scheut, scheuet Wahrheit und Tugend überhaupt.

Nun, Freunde, diesen Charakter der Aufrichtigkeit findet ihr doch liebenswürdig? ihm werden wir doch wohl nicht die ihm gebührende Achtung versagen? Wenn ihr einen Menschen von dieser Seite kenntet, und Hofnung hättet, seine Freundschaft zu erlangen, würdet ihr nicht alles mögliche thun, um sich in ihren Besitz zu setzen? Ja, m. Fr., dieser Charakter ist nicht nur liebenswürdig, er ist auch jedem Menschen, der es mit sich und seinem Nächsten redlich meint, nothwendig.

Die Aufrichtigkeit ist erstlich eine in der menschlichen Gesellschaft unentbehrliche Eigenschaft. Um unsers eigenen Vortheils willen müssen wir uns der Aufrichtigkeit befleißigen und andere dazu ermuntern. Es giebt keine unangenehmere Lage für den Menschen, wenn nicht das Gefühl für Rechtschaffenheit und Anständigkeit ganz abgestumpft ist, als wenn er sich genöthigt sieht, mit Leuten umzugehen, die zurückhaltend und verschlossen sind, in deren Gesellschaft man nicht weiß, ob man verrathen oder verkauft ist. Wir werden z. B. in eine Gesellschaft gebeten, wir nehmen die Einladung an, weil wir uns entweder aufzuheitern oder den Unmuth, der sich unserer Seele aus irgend einer Ursache bemächtiget hat, zu verdrängen denken, oder weil wir hoffen unsere Wißbegierde befriedigen zu können. Bei unserm Eintritte werden wir zwar höflich aber doch kalt empfangen: wir lassen uns das anfänglich gefallen, weil wir glauben, daß sich dieser Zwang nach und nach verlieren werde; aber wir täuschen uns in unserer Erwartung, der Zwang dauert fort: hier stehen ein Paar, und sprechen mit halben Worten zu einander; dort reden gar ein Paar einander ins Ohr; wie lästig ist das

nicht! Wir fühlen in diesem Augenblicke ganz den Werth eines offnen und aufrichtigen Betragens, das der Mensch beobachten sollte, wenn er sich in der Gesellschaft ehrlicher Leute befindet, wir fühlen das Bedürfniß, mit schlichten und geraden Menschen Umgang haben zu müssen. Doch nach und nach verliert sich der steife Zwang, aber was wir suchen, Herzlichkeit, Geradheit, ein offnes, freies und ungezwungnes Betragen, die natürlichen Kinder der Aufrichtigkeit, vermissen wir noch immer: denn die Worte bleiben immer wie auf Schrauben gesetzt, die Leute gehen mit einander um, als wenn sie alles böse von einander zu befürchten hätten. Soll die Absicht des geselligen Umgangs, der den Menschen doch so ersprießlich ist, erreicht werden, so muß vor allen Dingen die Aufrichtigkeit in der Gesellschaft regieren. Wenn nun diese Forderung von dem Herzen eines jeden unverdorbenen Menschen gemacht wird, folgt nicht nothwendig daraus, daß unser Charakter durchaus aufrichtig seyn soll?

Wer geht wohl gern mit Menschen um, die es anders meinen als sie sprechen, die stets voll von Freundschaftsversicherungen sind und

doch durch die bei aller Freundlichkeit erzwungenen Mienen und Geberden verrathen, daß ein blos leerer Schall von Worten erklingt, mit einem Worte, wer geht gern mit falschen Leuten um. So wie ein Betrüger sich vor dem andern Betrüger in Acht nimmt, so geht der Falsche dem Falschen aus dem Wege. Man sagt zwar: Gleich und gleich gesellt sich gern, aber nur so lange, als sie der gemeinschaftliche Vortheil dazu nöthiget, so bald der Zweck erreicht ist, ist der Bund getrennt; ja sie werden, wenn sie einander nicht mehr brauchen können, sich eben so behandeln, wie andere: denn ihr Grundsatz ist: wenn der Topf zerbrochen, wirft man ihn in den Koth. Denkt euch nun den Fall, der, Gott sey gedankt! wohl nie eintreten wird, man müßte denn allen Glauben an die Menschheit aufgeben, daß Verstellung und Falschheit allgemeine Sitte würde, was für ein kläglicher Zustand wäre dann das menschliche Leben. Nichts ist peinigender und für die Seele quälender, als Mißtrauen und Argwohn. Wer könnte es aber dem Menschen verdenken, wenn er in jedem Andern einen Feind vermuthete? Das müßte Menschenhaß erzeugen, und dieser würde das ge-

meinschaftliche Band, das Liebe und Zutrauen unter den Menschen geknüpft hat, zerreißen. Ist es nicht schon kränkend genug, wenn im Handel und Wandel von vielen eine Sitte eingeführt ist, die gegen alle Grundsätze des Christenthums verstößt, nach welcher unsere Rede ja ja und nein nein, das heißt, ohne alle Verstellung, gerade und aufrichtig, seyn soll? Hört nur bei Verkaufen und Kaufen den gewöhnlichen Menschen zu, wie sie versichern, daß sie die Sache nicht um den Preis geben können, weil sie ihnen selbst weit höher komme, und doch dafür ablassen; wie sie die schlechtesten Waaren anpreißen, sie für den und jenen Namen verkaufen und doch im Herzen über die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Käufer lachen; Heißt das christlich gedacht und gehandelt? Ist im Grunde das nicht Falschheit, nur daß sie leider durch den Gebrauch einen Anstrich von Rechtlichkeit erhält? Der gute Mensch kann unmöglich in jenen von der Religion und Vernunft verworfnen Satz: Die Welt will betrogen seyn, also betrüge, einstimmen; so wenig er Falschheit und Verstellung überhaupt dulden kann. Wer hat, ich berufe mich auf das Gefühl

eines Jeden, und wenn er selbst jenen elenden Grundsatz billigen sollte, gern mit Leuten Geschäfte, von welchen man weiß, daß sie nie ehrlich und aufrichtig zu Werke gehen, sondern in jedem Augenblicke, wo sich eine Gelegenheit darbietet, betrügen? Wer als Käufer auf einen Markt geht, den begleitet gewiß der Gedanke: heute sey vorsichtig; denn du hast es mit der Arglist, der Verstellung und Falschheit zu thun, nimm deine Sinne zusammen, daß du nicht betrogen wirst. Einen Tag, wo man beständig in Gefahr ist, zu seinem Schaden hintergangen zu werden, läßt man sich zur Noth noch gefallen, aber seine ganze Lebenszeit unter einem solchen alle Freude und Ruhe zerstörenden Mistrauen zubringen, das ist ein unerträglicher Gedanke. Das hieße seine ganze Lebenszeit unter lauter Gaunern und Betrügern zu verleben. Wer könnte nun noch daran zweifeln, ob die Aufrichtigkeit in Worten und Gesinnungen eine dem Menschen unentbehrliche Tugend wäre oder nicht? Das gesammte Wohl der Menschheit fordert jeden Menschen zu dieser Tugend auf. Wie nun alle Menschen gesinnet seyn sollen, so muß ich doch wohl auch gesinnet seyn? Was ich von

andern nach den Grundsätzen der Vernunft fordern kann, muß ich doch wohl selbst leisten? Und wer eine Ausnahme davon machen wollte, gäbe der nicht seine menschliche Würde auf; schlösse er sich nicht von der Menschheit aus? Also um unsers und des allgemeinen Wohls willen müssen wir aufrichtig seyn: Aber auch

Zweitens um unserer eignen Tugend willen. War nicht ganz roh, verwildert und ein solcher Sklave des Lasters ist, daß ihm Ehre und Schande gleichgültige Dinge sind, soll nicht nur nach Achtung Anderer trachten, sondern auch Achtung für sich selbst haben. Wie ist eber Achtung für sich selbst in seinem Herzen möglich, wenn ihm sein Gewissen den Mangel der Aufrichtigkeit vorrückt? Denke dir, daß du jetzt deinen Freund um irgend einer Ursache willen mit Worten hintergangen hast, daß du ihm ein Versprechen thatest, welches zu erfüllen du nie Willens bist, daß du ihm eine Bitte unter einem Vorwande abschlugst, der geradezu der Rechtschaffenheit zuwider war, kannst du dich ohne Schamröthe betrachten? Du wünschest irgend etwas zu verkaufen, weil es

Fehler hat und dir darum lästig ist; du verheelest nicht nur dem Käufer den Fehler, sondern streichst die Sache noch zu ihrem Vortheile aus: mußt du, du magst nun deinen Wunsch erfüllt sehen oder nicht, dir nicht selbst gestehen: daß du ein verworfner Mensch bist, ein Gleißner, der anders sprach, als er in seinem Herzen dachte, der mit seinem Mitbruder unredlich zu Werke gieng? Und wenn Tausende betrügen und durch Arglist sich an dem Eigenthume Anderer vergriffen, so mußt du doch eine solche verruchte Denkungsart verabscheuen. Wie die Welt gewöhnlich denkt und handelt, das darf der Maasstab deiner Gesinnung nicht seyn, wenn hier im Herzen Achtung für sich selbst wohnt. Gott, sagt ein heiliger Schriftsteller, hat die Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste; Erziehung und Umgang haben sie verschroben. *) Wenn es unser einziger Beruf ist, fromm und tugendhaft zu seyn und zu werden, so müssen wir auch alles aus dem Herzen verdrängen, was uns an unserer Bestimmung hindert. Was hindert

*) Pred. Sal. 7, 30.

sie aber wohl mehr, als Mangel an Herzensgüte? Wie kann ich die Tugend lieben, wenn im Herzen Falschheit, Verstellung und Tücke herrscht? Wie kann der Unredliche mit Freudigkeit zu Gott um Kraft und Stärke, der Tugend getreu zu bleiben, beten, wenn das Herz unlauter ist? Wer nicht aufrichtig gegen seinen Nächsten ist, ist es auch gegen sich selbst nicht: er wird sich überreden wollen, daß er mit Ernst an seiner Besserung arbeite, so wie er seinen Nächsten beredt, daß dieses und jenes die heiligste Wahrheit sey, ob es gleich die schändlichste Lüge enthält; und so wird er den Heuchler gegen sich und den Gott machen, der ihn für die Tugend und einer damit ewig verbundenen Glückseligkeit erschuf. Und bei einem solchen unlautern Herzen ist durchaus seine Bestimmung unerreichbar, er kann die Krone der Gerechtigkeit nicht erwarten, die Gott dem darreichen wird, der aufrichtig und unermüdet für seine Tugend kämpfte.

Verkannt sey also unter uns alle Verstellung und Falschheit, wenn wir es mit uns und unserm Nächsten redlich meinen. Leget, sagt Paulus, die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten,

sintemal wir unter einander Glieder sind. *) Die Christen machen gleichsam einen Körper aus, davon Christus das Haupt ist. So wenig nun ein Glied am Körper es mit dem andern unredlich und falsch meinet, denn sonst muß er seine ganze Bestimmung aufgeben, so wenig dürfen die Glieder Christi gegen die Aufrichtigkeit verstoßen, wenn ihre gemeinschaftliche Tugend nicht verletzt werden soll Wir schätzen die Familie, die unter sich aufrichtig ist, muß uns folglich in der großen Familie Gottes nicht die Aufrichtigkeit über alles theuer seyn? Nun so sey unsere Rede und Gesinnung ja ja, nein nein; was darüber ist, ist vom Uebel. Unser Betragen gegen unsern Nächsten sey bieder, rechtschaffen, lauter und aufrichtig. So werden wir Gott und Menschen gefallen und selbst eine Zufriedenheit in uns fühlen, die köstlicher ist als alle irdische Güter. Ja laßt uns von unserm Grundsatze nie abweichen: gerade zu ist der Wahrheit Straße. Amen.

*) Ephes. 4, 25.

V.

Aus Kindern werden auch Leute.

Am ersten Weihnachtstage,

über Luk. 2. v. 1 — 14.

Dieß ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein ward in aller Welt gedacht,
Ihn preise was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist; —

Ja dir, du Gott der Liebe, bringen wir heute an dem Geburtstage unsers Jesu, durch welchen wir in das Reich der Wahrheit und Tugend aufgenommen worden sind, den innigsten und herzlichsten Dank. Nimm ihn mit gnädigem Wohlgefallen auf; er ist das Opfer eines guten und frommen Herzens. Amen.

Es ist, m. a. Z., so lange als die Welt steht, Sitte gewesen, daß man das Andenken großer und berühmter Männer, die sich um die Menschheit verdient machten, auf ir-

gend eine Art zu erhalten suchte. Man errichtete ihnen Denkmähler, auf welche ihre Verdienste um die Menschheit eingegraben wurden, oder die blos ihren Namen enthielten, weil ihr Name schon hinlänglich war, die Nachwelt an ihre Tugend und geleisteten Dienste zu erinnern; man stellte ihnen zu Ehren Feste an, um sich des durch sie errungenen Gutes zu erfreuen und zu beweisen, daß man es zu schätzen wisse: und wenn nun noch die Absicht dazu kömmt, daß der Geist und die Denkungsart jener Männer in den Nachkommen erhalten werde, damit das Licht der Wahrheit, daß sie aufsteckten, nicht verlösche, oder die Freiheit, die sie oft mit Aufopferung ihres Lebens errangen, feste gehalten werde, wer muß nicht mit ganzem Herzen eine Einrichtung segnen, die so viel Gutes wirken kann, wenn sie von der rechten Seite gefaßt und angewendet wird? Die Götter der Griechen und Römer waren eigentlich solche berühmte Männer, die sich durch irgend ein Verdienst um das Vaterland, um die Wissenschaften, die Künste und den Akkerbau verdient gemacht hatten. Freilich ist dabei zu bedauern, daß die Feier, welche jene Völker ihrem Andenken brachten, in Aber-

glauben ausartete, daß in der Folge ihnen Dinge angedichtet wurden, wodurch sie bei einem aufgeklärten Verstande alle Achtung verlieren mußten; zu bedauern ist es, daß unter diese Menschenfreunde Menschen gemischt wurden, die der Abscheu einer erleuchteten Vernunft sind, daß überhaupt von diesen Festen der häßlichste Misbrauch gemacht worden ist: aber der Misbrauch hebt selbst die gute Sache nicht auf. Haben Christen sich Verirrungen dieser Art schuldig gemacht, die doch Verehrer eines einzigen Gottes seyn wollen, wie sollten wir nicht die Verblendungen der Heiden mit Sanftmuth beurtheilen? Die erste Absicht war gewiß löblich, nur daß sich in der Folge der Aberglaube mit darein mischte. Damit, daß das Andenken verdienter Männer erhalten und die Wohlthaten, die sie dem menschlichen Geschlechte erwiesen, ins Gedächtniß zurückgerufen werden, kann in der That viel Gutes gewirkt werden; und wenn weiter damit nichts gewonnen würde, als daß die Liebe zur Tugend und Gemeinnützigkeit geweckt würde, wäre das nicht für das Ganze ersprießlich genug?

Wir feiern heute, m. Fr., den Geburtstag eines Mannes, dem wir unzählbare

Wohlthaten zu verdanken haben, unsers Jesu, der für uns mehr ist, als alle verdiente Männer zusammen genommen, ob wir ihnen gleich alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn er hat in unsern Herzen einen Glauben angezündet, welcher uns für unsere Bestimmung, für eine religiöse Tugend, ganz belebt. Wenn manche an den Weihnachtstagen blos eine kindische Freude haben, oder gedankenlos die Feier mitmachen, weil sie einmal eingeführt ist, oder wohl gar dieses christliche Fest durch Albernheiten und Ausschweifungen schänden, so betrachten wir das Andenken der Geburt unsers Heilandes von der rechten Seite, das heißt, wir wenden es auf unsern Verstand und unser Herz an. Das wollen wir auch heute thun unter den Gefühlen des herzlichsten Danks an den Gott, der seinen Sohn in die Welt sendete, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; wir wollen die ersten Tage seiner Kindheit mit den letzten Jahren seines Lebens vergleichen und sehen, welche Lebensregeln aus dieser Betrachtung für uns folgen werden. Es wird uns dabei jenes Sprichwort, das wir so oft hören, wenn man sich über einen Menschen

schen verwundert, der in seinen männlichen Jahren unsere Erwartungen übertrift, einfallen: aus Kindern werden auch Leute. Laßt uns unsern guten Gott durch Gesang und Gebet preisen, mit einem Herzen, das seiner Güte und Liebe nicht unwürdig ist.

Text.

Luk. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Auguste ausgieng, daß alle Welt geschäzt würde. Und diese Schatzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Syrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann gieng, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seiner Stadt. Da machte auch sich auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt David, die da heißt Bethlehem; darum daß er von dem Hause und Geschlecht David war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebähren sollte. Und

sie gebahr ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bey den Horden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie furchten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Aus Kindern werden auch Leute;

das, m. Fr., ist ein Sprichwort, welches durch die Erfahrung oft auf eine unerwartete, oft für uns und andere

sehr wohlthätige Weise bestätiget wird Das soll uns das Beispiel Jesu lehren, und uns zugleich an das Verhalten erinnern, das wir gegen unsere Kinder zu beobachten haben.

Welch ein Unterschied, m. Fr., zwischen dem ersten Lebenstagen Jesu und dem lezten, zwischen seinem Kindesalter und seinen männlichen Jahren. Seine Geburt war gar nicht glänzend, vielmehr in einer so armen und dürftigen Gestalt, wie sie kaum die Armuth erzeugen kann; er wurde auf einer Reise, zu welcher sich seine Eltern auf einen Befehl des römischen Kaisers Augustus, der sich eine Kenntniß von der Volksmenge des jüdischen Landes verschaffen wollte, und in dieser Rücksicht ein Edict ausgehen ließ, daß alle Bewohner desselben aufgeschrieben werden sollen, genöthigt sahen, in der kleinen Landstadt Bethlehem, und zwar in einem Stalle gebohren, wo die Krippe zur Wiege dienen mußte. Zwar sucht Lukas, der uns diese Nachricht aufbehalten hat, das Bild der Dürftigkeit durch die Bemerkung, es wäre die Volkszahl in diesem Städchen so groß gewesen, daß für die Eltern Jesu wei-

ter kein Plätzchen als dieser Stall übrig g
blieben sey, weniger auffallend zu mache
aber wenn sie von vornehmer Geburt, dur
Reichthum und weltliche Würden unterstüz
gewesen wären, so würden schon Anstalte
für ein anständiges Zimmer getroffen worde
seyn. Die Noth entschuldigt zwar viele
aber die Armuth muß sich auch vieles gefalle
lassen; wenn der Reichthum schwelgt, erhä
die Armuth oft nicht einmal die Brosamlein
die von seinem Tische fallen. Blos einig
Freunde vom Lande, die durch eine besonde
Veranlassung, welche uns in unserm heut
gen Evangelium erzählt wird, auf die Ge
burt dieses armen Kindes aufmerksam ge
macht wurden, nahmen an der Freude de
Eltern Theil, und priesen Gott, dessen
Weisheit oft aus dem Keime der Dürftigkei
einen prachtvollen Baum hervorschießen läßt
unter welchem der Mensch auf seiner Pilgrim
schaft, von Wind und Wetter ermüdet, aus
ruhen kann. Auch seine Kinderjahre bracht
Jesus wahrscheinlich in Armuth und Niedrig
keit zu: denn sein Vater war ein Zimmer
mann und nährte sich und seine Familie i
der Stadt Nazareth von seinem Handwerke
ja er selbst scheint in seinen Jünglingsjahre

heil an seines Vaters Geschäfte genommen haben *).

Und dieser arme Knabe, dessen Geburt wenig erwarten ließ, war in seinem dreißigsten Jahre ein Mann voll göttlicher Kraft, der durch seine Thaten das Volk auf sich aufmerksam machte, und durch seine Lehre die Menschen für Wahrheit und Tugend erwärmte. Er zog, sagt einer seiner Schüler von ihm, in der Welt umher, that Gutes und machte gesund alle, die vom Teufel überwältiget waren **). Seine Herzensgüte fesselte andere junge Männer an ihn, durch die er in der Folge ein so großer Wohlthäter für die ganze Welt wurde. Zwar erwarb er sich keine irdischen Reichthümer, aber er verlangte sie auch nicht, gieng nicht im Glanze einer fürstlichen Pracht einher, aber doch im Gefolge einer liebenswürdigen Tugend, spendete kein Geld und Reichthümer aus, aber Weisheit und Wahrheit: zwar mußte er seine Laufbahn mit einem gewaltsamen und schimpflichen Tode beschließen, aber war es nicht sein freier Wille, sein Leben als ein Opfer der Wahrheit und Tugend dem Heili-

*) Mark. 6, 3. **) Ap. Gesch. 10, 38.

gen im Himmel darzubringen? war es nich
sein freier Wille, in der Gestalt der Dürf
tigkeit zu erscheinen: nicht sein freier Ent
schluß, Gott gehorsam zu seyn bis zur
Tode, ja zum Tode am Kreutze? Wie vi
wir ihm zu verdanken haben, das wisse
wir; denn seine Religion belebt unsere Herze
für die Tugend und stärkt unsere süßen Ho
nungen für eine frohe Ewigkeit durch eine
Glauben, der Welt und Tod überwindet un
sich in dem ewigen Heiligthume der Gotthe
verliert. Wir erkennen seine Verdienste u
uns und bekennen zu jeder Zeit mit der
frommen Paulus laut: wir schämen uns de
Evangelii von Christo nicht, denn es ist ein
Kraft Gottes, die da selig macht alle, d
daran glauben *). Unsere heutige Versamm
lung ist ja ein Beweiß, daß wir seine Ver
dienste um uns und die ganze Welt erkenne
und zu schätzen wissen.

Mancher, m. Fr., der Jesum noch al
Knaben kannte, und vielleicht seine Jüng
lingsjahre, in welchen ihn die heilige Vo
sehung ausbildete, übersah, und ihn nun i
der Folge als den Gesandten Gottes mit eine

*) Röm. 1, 16.

Kraft auftreten sah, die eine nähere Verbindung mit der Gottheit verrieth, mag seine Verwunderung darüber laut zu erkennen gegeben haben, wie uns auch ein solcher Fall in der Geschichte seines Lebens aufbehalten worden ist. Er ist ja, hieß es, als er einst mit Kraft und Nachdruck lehrte, eines Zimmermanns Sohn von Nazareth gebürtig, ihn und seine ganze Familie kennen wir recht gut: woher hat er diese Weisheit, diese Ueberredungskraft, durch welche er alle Herzen an sich reißt?*) Aus Kindern werden auch Leute, pflegt man zu sagen, wenn man sie eine lange Zeit, in der sie zu männlichen Jahren herangewachsen sind oder wohl gar sich durch ein kraftvolles, edles und gemeinnütziges Leben auszeichnen, nicht gesehen hat. So mochte es seinen Zeitgenossen gehen. Sie hatten nur immer das Kind, den Knaben ins Auge gefaßt, und darüber vergessen, wie geschwind die Nachwelt heranwächst, mit uns nun gleiche Rechte und Vorzüge genießt oder wohl gar durch seine höhern und richtigen Kenntnisse, durch seine Weisheit und Tugend über uns wegsieht. Ja manches Kind, das von uns übersehen,

*) Matth. 13, 55. und Mark. 6, 3.

vielleicht gering und verächtlich behandelt wurde, ist oft nach wenig Jahren im Stande unser Glück oder Unglück zu machen. Wer hätte erwarten sollen, daß das Knäblein, um nur noch einige Beispiele anzuführen, welches eine königliche Prinzessin, als sie sich badete, auf dem Wasser daher schwimmen sah, es aus der Todesgefahr errettete und in der Folge erziehen ließ, einst der Retter seines Volks, so wie selbst ein furchtbarer Mann für den König werden würde? Die Umstände, unter welchen Moses gebohren wurde, ließen nichts weniger als das vermuthen: denn es war nach der Geschichte, die er uns selbst aufbehalten hat, das unmenschliche grausame Gesetz gegeben, daß jeder israelitische Knabe sogleich bei seiner Geburt getödtet werden sollte. Die natürliche Liebe der Mutter erfand ein Mittel ihn zu retten. Genug für sie, daß er errettet wurde; — aber daß er einst sein Volk aus der Sklaverei reißen, ihm ein eigenthümliches Land verschaffen, eine bürgerliche Verfassung geben und so der Schöpfer seines Wohlstandes werden würde; wie hätte sich das die gute Mutter einfallen lassen können! David weidete als jüngster Sohn eines israelitischen Bür-

gers nach damaliger Sitte die Heerden seines Vaters. Laßt auch da seinen Geist in der Stille mit manchen hohen Betrachtung beschäftigt gewesen seyn, laßt ihn da sich selbst eine Bildung gegeben haben, die hervorgezogen zu werden verdiente; aber daß er den königlichen Thron einnehmen und auf eine so glänzende und ruhmvolle Weise behaupten würde, das fiel damals, als er die Heerde seines Vaters führte, gewiß keinem seiner Zeitgenossen ein. Luther war der Sohn eines Bergmanns und mußte in der Folge als Schüler zu Eisenach sein Brod vor den Thüren ersingen. Wie mancher Bürger, der ihn noch als Knabe gekannt hatte und sich erinnerte, wie er vor seiner Thür ihm durch seine schöne Stimme Vergnügen machte, mag in Verwunderung ausgebrochen seyn, als dieser Mann der Wiederbringer unserer Religionsfreiheit wurde. So werden, m. Fr., aus Kindern Leute, Menschen von großen Gewichte, Wohlthäter und Beglücker der Menschheit. Es lassen sich aus einer solchen Betrachtung die fruchtbarsten Anwendungen machen, die uns theils mit süßen Hofnungen erfüllen, theils uns an gewisse Pflichten erinnern, die leider! oft

ganz vernachläßiget werden, und doch nicht erlassen werden können.

Es trift oft der Fall ein, daß unsere gemeinnützigen Bemühungen und Verdienste, — warum sollten wir ihnen nicht diesen Namen geben, wenn wir aus Liebe für die Menschen Aufopferungen machen und ihren Wohlstand an Leib und Seele zu erheben suchen? von unsern Zeitgenossen verkannt und nicht selten verhöhnt werden, eine Bemerkung, die, wenn wir blos das Gegenwärtige ins Auge fassen, warlich nicht viel tröstliches in sich enthält. Zwar läßt sich der Rechtschaffne durch die Hindernisse, welche seinen zum Besten der Menschen gemachten Bemühungen in den Weg gelegt werden, in seiner Pflicht, zu welcher ihn seine innere Ueberzeugung führt, nicht irre machen, er verfolgt mit unermüdeter Gedult die Bahn, die ihm die heilige Vorsehung anwieß, er geht wie ein Gesander Gottes immer mit festen Tritten auf ihn einher; aber das läßt sich doch auch nicht leugnen, daß sie ihm oft schwer, oft sehr sauer gemacht wird. Welche Gedult gehört nicht dazu, um den Nebel, welchen Irrthum und Selbstsucht um den Verstand gezogen

haben, zu zerstreuen, die Wahrheit geltend zu machen, die Einfalt gelassen anzuhören, den Starrsinn zu bekämpfen! Wie viel Ueberwindung, wenn nach langen Kampfe nun dieselben Einwendungen gegen das Bessere gemacht werden, obgleich ihr Ungrund tausendmal gezeigt worden ist. Wie viel edle Selbstverleugnung, für trotzige, hartnäckige und selbstsüchtige Zeitgenossen Aufopferungen zu machen, die sie dem menschlichen Gefühle zu Folge nicht werth sind. Nur der Blick auf die Nachwelt stärkt den durch tausend Mühseligkeiten ermüdeten Kämpfer auf der Bahn seines gemeinnützigen edeln Lebens. Wie der Vater, wenn er seine Kinder in Gefahr sieht, alles wagt, so fährt der Menschenfreund in seinen Bemühungen für das Wohl seiner Mitmenschen fort gestärkt durch den Blick auf die kommende Welt. Wenigstens macht die Hofnung, daß die Nachwelt für das Gute, das er leistet, empfänglicher seyn werde, die Ausübung seiner Tugend leichter und williger. Lasset, rief einst Jesus aus, lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich: von ihnen kann man erwarten, daß sie der Wahrheit wer-

den Gehör geben, die von ihren Vätern verschmäht wird: sie werden den Lohn zahlen, den ihre Vorfahren verweigerten. Durch einen Kuß gestärkt, den der Menschenfreund auf die Lippen der fröhlichen Unschuld drückt verliert sich die bange Sorge, die schon Furchen auf der Stirne gezogen hatte. Ein großer Mann *) fand bei den Wahrheiten, die er durch Nachdenken und anhaltenden Fleiß entdeckt hatte, eine Menge Einwendungen, begleitet von Mißhandlungen: im Kampfe mit seinen Gegnern erblickte er eine Menge Kinder; diese, sagte er, werden einst unsere Richter seyn. Sie waren es. Was seine Zeitgenossen an ihm nicht thaten, das thaten sie; sie erkannten und verehrten seine Verdienste mit den innigsten Gefühlen der Dankbarkeit. Ihr werdet, sagte der Edelste unter den Menschenkindern, die Wahrheit erkennen, und sie wird euch frei machen. Was Jesus von seinen Zeitgenossen nicht erwartete und nicht erwarten konnte, das sah er in der Zukunft erfüllt. Wie der Wanderer die Mühseligkeiten seiner Reise mit Gedult erträgt, wenn er einen Blick in die Zukunft thut und von ihr Ersatz

*) Linné.

erwartet, wie der Menschenfreund im Kreise der Kinder sich erheitert, so stärkt sich der Verehrer der Religion und Tugend durch den Gedanken; die Nachwelt wird das Gute erkennen und ausüben, das jetzt mit Verachtung zurückgestoßen wird.

Manche Eltern, m. F., lassen es sich in der That sehr sauer werden, sie arbeiten bis in die Nacht, denken nach, wie sie auf die und jene Art sich einen rechtmäßigen Erwerb machen wollen, schlagen manchen fruchtlosen Versuch ein, haben auch wohl manchen harten Kampf zu bestehen: und warum thun sie das alles? sie sehen in ihren Kindern sich fortleben; der auf sie geheftete Blick füllt ihr Herz mit der süßen Hofnung, daß sie ihren Familiennamen keine Unehre machen werden. O wie herzstärkend muß es dem Vater seyn, wenn er sich endlich seinem Lebensziele naht und auf seine Kinder, die nun Leute geworden sind, sieht wie sie nun seinen Platz, vielleicht auf eine noch nützlichere Art, eingenommen haben, wie sie von allen guten Menschen geehrt und geliebt werden. Wie muß es der lieben guten sorgsamen Mutter freuen, wenn ihre Töchter,

die aus Kindern gesunde und tugendhafte Jungfrauen geworden sind, um ihre Hand edeln Männern zur lebenslänglichen Verbindung reichen und ihr Herz mit der schuldlosen so theuren Hofnung erfüllen, daß sie ihren mütterlichen Segen noch Enkeln mittheilen werden. Ja, m. Fr., alle Sorgen und Arbeiten, alle Mühe und Anstrengung, die Eltern ihren Kindern widmen, werden durch den Gedanken versüßt; sie werden dir durch deine Kinder vergolten, an ihren Herzen willst du dich wärmen, wenn die Sonne dich nicht mehr so erwärmen kann als zu der Zeit, da dein Blut noch frisch und munter durch die Adern rollte, an ihren Herzen willst du von deiner Arbeit ausruhen und hinüber zum bessern Leben schlummern.

Süß sind die Hofnungen, die der Anblick eines Kreises von Kindern gewährt, aber wichtig sind auch die Pflichten und Regeln, die für Eltern sowohl als für jeden andern daraus fließen.

Da einst unsere Kinder gewiß ein unpartheiischeres und gerechteres Urtheil über uns

fällen werden, als wir selbst über uns und unsere Zeitgenossen, so laßt uns immer so leben, daß wir ihr Urtheil nicht zu fürchten brauchen. Unter den Bäumen, die wir gepflanzt, werden sie unser Andenken segnen, wenn er ihnen Schatten giebt und sie und ihre Kinder durch seine schönen Früchte erquickt. Die gemeinnützige Anstalt, welche wir mit einigen Aufopferungen werden befördert haben, wird ihnen lange Veranlassung geben, unsern Namen mit Liebe und Achtung auszusprechen. Die guten Lehren, welche wir ihnen ertheilten, die zweckmäßige Erziehung, die sie von uns erhielten, das fromme Beispiel, das sie schon auf ihrer Jugendbahn an uns fanden, wird in sich Stoff genug haben, daß sich ihre Liebe zu uns erhält. Nie müsse die Nachwelt über unsere Thorheit und unsern Leichtsinn, über unsere Härte und Ungerechtigkeit eine Thräne fallen lassen, nie müsse sie unsere Gräber mit Verwünschungen belasten, nie müsse unser Name von ihr mit Verachtung ausgesprochen werden!

Es wird nicht geschehen wenn wir in unsern Kindern auch den Menschen

ehren und achten. Aus Kindern werden Leute, Menschen, die das vielleicht, im vollen Sinne des Worts genommen, mehr als wir sind. O wie leichtsinnig, wie gedankenlos, ja oft, wie schändlich handelt mancher Erwachsene im Angesicht der Kinder. Die ersten Eindrücke, die die Seele der Kinder empfängt, wenn ihr Verstand und ihre Beurtheilungskraft erwacht sind, sind unauslöschlich. Der Wollüstling der in ihrer Gegenwart schandbare Worte sprach oder sich gar Handlungen erlaubte, welche sich an der Tugend vergriffen, wird ihnen stets verabscheuungswürdig seyn, wenn er auch durch sein böses Beispiel ihre Unschuld nicht vernichtet, aber ganz gewiß werden sie sein Andenken verfluchen, wenn er durch sein verruchtes Betragen Begierden in ihnen erregte, die ohne ihn noch lange im Schlummer geblieben und in der Folge ganz unschädlich geworden seyn würden. Die Ungerechtigkeit, die sie von Größern begehren sahen, die Verachtung, die sie von dem Stolze erdulten mußten, die Beleidigung, die ihnen von der Gewaltthätigkeit widerfuhr graben sich in ihre Brust wie Aufschriften in einem harten Stein, die durch keine Zeit verlöscht werden können.

können. Aus Kindern werden Leute. Wie bald sind die Jahre verflossen, wo sie unsern Platz einnehmen und mit uns gleiche Rechte und Vorzüge genießen werden, wie bald die Jahre da, wo die Kinder, die von uns übersehen, verachtet oder wohl gar schlecht behandelt wurden, unsere Richter, Lehrer, Aerzte, unsere Vorgesetzten sind, deren Hülfe und Beistand wir bedürfen oder deren Gerechtigkeit wir fürchten müssen. Wie, wenn sie nun das Unrecht, das wir an ihnen verübten, an uns rächten? Doch wenn sie auch großmüthig genug wären, als Männer die Geringschätzung oder Beleidigung, die ihnen in ihren Kindsalter widerfuhr, nicht zu rächen, werden nicht ihre Herzen von uns weggewendet seyn? Beleidigungen, die uns im Alter widerfahren, verwunden nicht so schmerzlich, lassen keine so tiefe Narbe zurück, als die Kränkungen, die wir in der Jugend erdulten mußten. Nach langen Jahren kostet es uns oft noch Mühe, die unangenehmen Empfindungen, die durch eine barbarische Behandlung erregt wurden, zu unterdrücken. Im Traume müssen wir noch mit denen kämpfen, die uns in unserer Jugend mißhandelten, lange noch steht die Geissel vor

unsern Augen, die uns mit Härte züchtigte. Gesetzt nun, die kommende Welt unserer Kinder wäre noch so edel, noch so vortrefflich gesinnt, kann sie den Eindruck vertilgen, welchen die Barbarei gemacht hat? Aber wie, wenn in irgend einen von dir in seiner Kindheit beleidigten Nachkommen, den das Glück begünstigte, ein rachgieriges Herz tobte, hättest du nicht einen immerwährenden Feind an ihm? Und wer hat sich diesen Feind erzogen? War es nicht deine Härte? Und verdienst du nicht diese Strafe, da du deine Rache an einen unschuldigen Gegenstande ausübtest?

Daher laßt uns in unsern Kindern Freunde für die Zukunft bilden, daß wir an ihnen eine Stütze finden, an welche wir uns lehnen können, wenn Wind und Wetter drohen unsere morschgewordene Stütze nieder zu stürzen. Die Jahre werden bald dahin rollen, wo wir der Unterstützung und Hülfe unsrer Kinder so gut bedürfen, wie sie jetzt der unsrigen. Das Alter gleicht auch der Kindheit, wo wir Väter, Mütter, Pfleger und Versorger nöthig haben. O wohl uns, wenn in dieser Rücksicht di

ukunft uns keine bange Thräne entlockt,
! wohl uns, wenn wir in der Liebe und
reundschaft, die wir unsern Kleinen schen-
n, die Hoffnung blühen sehen, sie werden
is einst das seyn, was wir ihnen jetzt sind,
reunde und Wohlthäter! So wie jede
ränkung, jedes angethane Unrecht in des
indes Seele einen tiefen Eindruck macht,
bleibt Liebe und Wohlthat hangen, aber
ch fester, noch inniger. Jener kann durch
le Grundsätze verdrängt, wenigstens un-
ädlich gemacht werden; aber dieser, den
be machte, bleibt ewig und wird durch
ine Zeit vertilgt. Als Jesus am Kreutze
it den heftigsten Schmerzen rang und kein
eilnehmendes Herz es ihm verargt haben
irde, wenn er nur an sich gedacht hätte,
pfahl er seine Mutter mit einer Bitte
nem Freunde Johannes, die rührend ist;
wiß nicht blos, weil es die Pflicht ihm
bot, sondern auch weil natürliche Liebe zur
utter, die, wie man es erwarten kann,
n Sohne von Kindheit auf die reinsten
roben der Liebe gegeben hatte, ihn dazu
ang. Ja gewiß haben wir uns um unsere
inder verdient gemacht, haben wir ihnen
gutes Beispiel gegeben, haben wir ihnen

Liebe, Freundschaft und Achtung erwiesen
so bleibt auch unser Andenken bei ihnen un
vergeßlich; so bleibt die Liebe, die wir i
ihren Herzen gegründet haben, ewig. Un
wenn der Tod den Bund der Freundscha
trennt, so knüpfen wir ihn in der besse
Welt aufs neue an. Wer will ihn d
trennen? — Amen.

VI.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

Am Stephanustage,

über Matth. 23. v. 34—39.

Der gute Gott im Himmel segne auch unsre heutige Andacht und schenke uns dabei ein offnes Ohr und williges Herz, daß wir die Wahrheit recht fassen und sie auf unser Leben anwenden. Amen.

Wie sehr uns, m. Z., unsere Kinder am Herzen liegen, wie nothwendig es sey, daß wir für ihre sittliche Bildung alles, was wir können, thun sollten, da die Jahre so geschwind vorbeieilen, wo aus ihnen Leute werden, die das gemeinschaftliche Wohl, so wie unser eignes Glück selbst befördern oder untergraben können, das haben wir aus unserer gestrigen Betrachtung gelernt. Eltern sollten sich fleißig mit ihren Kindern beschäftigen und durch ihren eignen Unterricht, der aus ihrem Munde so wirksam ist, die Gefühle für Recht und Unrecht

wecken und leiten. Gesetzt nun aber auch, es wäre dem Vater unmöglich sie selbst unterrichten zu können, weil es ihm nicht sowohl am Talente als an der Zeit fehlte, und er überdem sie fleißig zur Schule hielt, wiewohl sich jeder Vater so viele Zeit nehmen sollte, um zu untersuchen, was seine Kinder den Tag über in der Schule gelernt haben, sollte er nicht wenigstens durch ein gutes Beispiel auf sie zu wirken suchen? Wenn nun noch die Mutter dem Vater die Hand zu einer guten Erziehung ihrer Kinder bietet, sollten wohl ihre heißen Wünsche, aus ihnen gute Menschen zu bilden, unerfüllt bleiben? Welch einen wohlthätigen Einfluß das Beispiel einer frommen Mutter auf Söhne und Töchter hat, das läßt sich leicht denken, wenn wir es auch nicht aus der Erfahrung wüßten; aber eben so mächtig wirkt das böse Beispiel. Laßt eine Gemeine die beste Schule besitzen, in welcher die Kinder die Lehre der Weisheit und Tugend empfangen, aber die Eltern machen durch ihr böses Beispiel die guten Ermahnungen des Lehrers zu nichte. Wird der Unterricht das wirken, was er in Verbindung eines rechtschaffenen Lebe swandels wirken kann? Man schließt auch ge-

wöhnlich, und wie mir deucht nicht mit Unrecht, von der Jugend auf das Alter. Es ist ein bekanntes Sprichwort: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Kömmt man an einen Ort und man findet daß der größte Theil der Jugend roh, ungebildet, grob und unartig ist, so dürfen es die Alten wirklich nicht übel nehmen, wenn man keine vortheilhafte Begriffe von ihnen hat. Hingegen nimmt uns der Anblick einer artigen und gefälligen Jugend gewiß für die Gemeine ein, weil wir gleichfalls in ihr die Tugenden der Alten zu finden hoffen. Unser Sprichwort fällt uns gleich ein: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Wenn ein Haufe Knaben das achtungswerthe, graue Alter verspottet, oder ehrwürdige Denkmäler verstümmelt, oder den Auswuchs von jungen Bäumen zerstört, so schließt man wohl nicht zu voreilig, wenn man ihren Vätern Verstands- und Herzensbildung abspricht. Wenn das einer gethan hätte, so würde der Schluß höchst ungerecht seyn; aber da ein ganzer Haufe von Knaben sich dieser Ungezogenheit schuldig macht, wer will uns den Schluß von ihnen auf die Väter verargen? Laßt uns daher jetzt untersuchen,

wie es zugehe, daß größtentheils die Kinder nach ihren Eltern gerathen, welches unser Sprichwort, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, sagen will. So begreiflich das ist, so fruchtbare und heilsame Betrachtungen lassen sich dabei machen.

Text.

Matth. 23, 34—39.

Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weisen und Schriftgelehrten; und dieselbige werdet ihr etliche tödten und kreuzigen und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern; auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blute an des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias, Barachia Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Warlich ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tödest die Propheten und steinigest die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine

Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt. Siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden; denn ich sage euch, ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sey der da kömmt im Namen des Herrn!

Der heutige Tag, m. Fr., ist dem Andenken des ersten Märtyrers der Religion Jesu, des frommen Stephanus gewidmet, welcher von etlichen jüdischen Eiferern gewaltsam vor dem hohen Rath zu Jerusalem geschleppt und zum Tode verdammt wurde, weil er Gott und Mosen sollte gelästert haben. Und worin bestand seine Lästerung? daß er den vernünftigen Gedanken hingeworfen hatte, es möchte wohl die Mosaische Verfassung einmal eine Aenderung, vielleicht einen Umsturz erleiten. Welcher Vernünftige kann darin eine Gotteslästerung oder eine Schändung des großen für sein Volk so wohlthätigen Mannes finden? Woher kam der unverständige Eifer für ihre Verfassung? Er lag in ihrer frühen Erziehung und den Beispielen, die ihnen von ihren Lehrern und Eltern gegeben wurden;

der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Das bestätigt auch Jesus nach dem Inhalte unsers Evangelii. „Sehet," sprach er zu den unbesonnenen Eifern des Judenthums und vorzüglich zu den Pharisäern, die diesen Geist im Volke unterhielten, „sehet, ich werde zu euch Propheten und weise Lehrer senden; aber ihr werdet sie ermorden, an das Kreuz schlagen, andere in euren Schulen geißeln und sie von einer Stadt zur andern verfolgen; und so werdet ihr alle das unschuldig vergoßne Blut vom Abel bis auf den Zacharias, den eure Vorfahren sogar im Tempel tödeten, auf euch, ich sage auf euch laden, denn euch wird noch die gerechte göttliche Strafe treffen." Traurig war die Bekanntmachung dieser Wahrheit für sein gefühlvolles Herz, so daß er über die verblendeten Einwohner Jerusalems, denen er die göttliche Gnade anbot, seufzete; aber er mußte so nachdrücklich mit ihnen sprechen, vielleicht wurden dadurch doch einige gewonnen. Worinne suchte nun Jesus das Verderben seiner Zeitgenossen? In den Grundsätzen und Gefühlen, die sie mit der Muttermilch eingesogen hatten. „Wehe euch," spricht er im vorhergehenden 29sten

und folgenden Verse, wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber, und sprechet: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig seyn mit ihnen an der Propheten Blut. So gebt ihr zwar über euch selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seyd derer, die die Propheten getödet haben. Wohlan erfüllet auch ihr das Maas eurer Väter." „Ihr gesteht, will er sagen, durch dieses Bekenntniß zu, daß ihr von Prophetenmördern abstammt und gleiche Denkungsart mit ihnen hegt. Erfüllt das Maas eurer Väter und tödet auch mich." Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Wie ihre Väter gegen die vortrefflichsten Männer der Nation handelten, so handelten die Söhne, von gleicher Denkungsart belebt, gegen den größesten, den sie je unter sich aufzuweisen hatten, gegen Jesum.

Wenn wir, m. Fr, in dem neuesten Zeiten, von einem Volke, das sich rühmt

das gesitteste und geschmackvollste in der Welt zu seyn, und es auch in so ferne ist, als es seine Einbildungskraft und seinen Geschmack ausgebildet hat; denn ihm Bildung des Verstandes und Herzens, welche nie die Rechte der Menschheit und Tugend verletzt, zu zu gestehen, müßten sie andere Beweise abgelegt haben, haben Thaten ausüben sehen, die alles menschliche Gefühl empören, so dürfen wir uns ganz und gar nicht wundern, denn seine Vorfahren handelten unter ähnlichen Umständen auch nicht besser. Die Unthaten, die in jenem Lande Bürger an Bürger ausübten, treffen wir in der sogenannten Bluthochzeit eben so an, wo man die Protestanten, auf die verruchteste Art, nur Meuchelmördern eigen, in ihren Betten zu tausenden ermordete. Der Geist der Väter ruht immer auf den Kindern. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, sagt unser Sprichwort.

Diese Bemerkung gilt nun von ganzen Gemeinen sowohl als von einzelnen Familien. Wenn manche Gemeine nicht in den besten Rufe steht, gesetzt auch, daß das Laster, um welches willen sie so übel berüchtigt ist,

schon längst aus ihrer Mitte sich verloren hat, so hat sie das blos ihren Verfahren zuzuschreiben; man glaubt in den Nachkommen noch die nämlichen Gesinnungen zu finden, die sich ehedem an den Vätern zeigten. Oft bringt ein einziger ungezogener Mensch, wenn die übrigen schon längst von einer bessern Denkungsart belebt sind, die ehemalige Unart von neuem ins Andenken, man wundert sich nicht, sondern ist gleich mit dem Beweise da: daß der Apfel ja nicht weit vom Stamme falle. Wenn der Knabe, der kaum sprechen kann, seine Gespielen mißhandelt, oder das Mädchen Worte ausstößt, die ein sittsames Ohr beleidigen, und man kennt die Eltern als gewaltthätige und wollüstige Menschen, wer findet das unbegreiflich? Es kann daher, m. Fr, zu unsern und unserer Kinder Besten keine undankbare Arbeit seyn, wenn wir die Ursache aufsuchen:

Warum gewöhnlich die Kinder das sind, was ihre Eltern waren und noch sind?

Ich will jezt die Frage, ob nicht selbst in der körperlichen und sittlichen Natur der

Eltern die Anlage zu einem guten oder bösartigen Karakter der Kinder liege, weiter nicht erörtern, obgleich manche heilsame Ermahnung daraus gezogen werden könnte; aber das lehrt doch wohl eine kleine Beobachtung, daß die Kinder von einem ausserordentlichen Nachahmungstriebe belebt sind. Kaum, daß sie ihre Kräfte nur einigermasen gebrauchen können, bemerken wir schon an ihnen, daß sie gern das nachmachen, was sie an ihren Eltern und andern Erwachsenen gesehen haben. Noch halb stotternd und stammelnd fluchen, schimpfen sie — doch wohl nicht weil ihnen diese häßliche Unart angebohren ist? — wie, weil sie es von den Größern gelernt haben. Unedle Ausdrücke, Schimpfwörter und andere unartige Aeußerungen der Kinder sind weiter nichts als der Nachhall von Worten und Redensarten, die aus dem Munde der Großen und Erwachsenen erschallen. Wenn der Knabe sein Steckenpferd schlägt oder das Mädchen mit ihrer Puppe schmählt, so sind das Folgen der Nachahmung; der Vater oder die Mutter machten es ja so, warum sollte das unrecht an ihnen seyn? Oder wenn die Kinder der gewöhnlichen Bettler, die

leider

leider unser Land durchstreichen und alles in Kontribuzion sezen, vor unsern Thüren ungestüm, grob und zuweilen boshaft sind, können wir uns wundern, wenn sie die nämliche Weise singen, die sie von den Alten gelernt haben? Oder wenn der Vater seinen Knaben mit einem gewissen Wohlbehagen seine ungezogenen Jugendstreiche erzählt, darf er auf sie ungehaltenseyn, wenn sie sogleich einen Bewis ihrer Gelehrigkeit ablegen? Kann die Mutter auf die Tochter zürnen, wenn sie in ihre Fußstapfen tritt, und ihre Ehre eben so Preis giebt, wie die Mutter es vor ihren Augen hat? Kann man, sagt Jesus, Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? So wenig man das erwarten kann, so wenig können Eltern an ihren Kindern hoffen, daß sie anders seyn sollen als sie sind. Unwillkührlich nehmen sie die Denk- und Handlungsweise der Erwachsenen an; vor der Hand sind sie an ihren Fehlern unschuldig; der Nachahmungstrieb brachte sie dazu.

Aber eben so bilden sie sich zu allen löblichen und guten Sitten, und machen es dadurch ihren Erziehern und Lehrern leicht, sie

ihrer Bestimmung aus ihnen brauchbare Bürger für die Erde und den Himmel zu erziehen, mit desto glüklichern Erfolg entgegen zu führen, wenn in den Familien, wo sie ihre ersten Begriffe und Gefühle erhalten, Anstand, Ordnung, Regelmäßigkeit und eine strenge Rechtschaffenheit beobachtet wird. Die sanfte, gute und häusliche Mutter wirkt durch ihr Beispiel mächtig auf ihre Töchter, so wie der fleißige, redliche und gewissenhafte Vater durch sein Beispiel seinen Söhnen gleiche Liebe für diese Tugenden einflößt. Ich kann mir es daher gar wohl denken, daß eure Kinder einst gewiß ihr tägliches Brodt verdienen werden, da bei euch größtentheils Fleiß und Arbeitsamkeit und Tagsordung gemacht sind. Durch euer Beispiel ermuntert, nehmen sie nach und nach eine löbliche Gewohnheit an, die mit der Zeit von ihrem Verstande völlige Rechtfertigung erhält; mit dem innigsten Danke werden sie sich noch eurer erinnern, wenn ihr schon lange zu den Gebeinen eurer Vorfahren werdet versammlet seyn, daß ihr sie zum Fleiß erzoget. Diese gute Lehre, habe ich manchen von euch sagen hören, habe ich meinen Vater zu verdanken. Diese gute Ordnung herrschte in meinem väterlichen Hause; diese Liebe zur Reinlichkeit

ein Geschenk meiner Mutter. Folglich liegt die Ursache, warum Kinder das lebhaftige Ebenbild ihrer Eltern sind, in dem guten oder bösen Beispiele, daß sie ihrem Nachahmungstriebe aufstellten: sie drücken ihnen dadurch ihre ganze Denkungs- und Handlungsweise ein, die bei ihnen selbst zur andern Natur geworden war. Und wir sollten, m. Fr., nicht alles thun, um unsern Kindern ein gutes Beispiel zu geben? nicht ihnen an uns zeigen, wie der Fleiß achtungswerth macht, die Sparsamkeit in der Noth unsern Wohlstand erhält, die Rechtschaffenheit geehrt, die Sanftmuth und Verträglichkeit geliebt wird, mit einem Worte, wie nur allein der Tugendhafte unsere ganze Hochachtung verdient? Denkt doch bei allen euren Handlungen daran, daß eure Kinder das werden und werden wollen, was ihr seyd; schont wenigstens, ihr, die ihr euch nicht zähmen könnt, Unschuld und gute Sitten in Gegenwart der Kinder, die Verantwortung ist alsdenn doch nur einfach, da sie verdoppelt werden muß, wenn ihr zugleich eure Kinder in euer Verderben zieht. Ja wundert euch nicht, wenn euch in der Zukunft eure Kinder Verdruß machen und euch mit

den bittersten Vorwürfen quälen; der Apfel fällt ja nicht weit vom Stamme.

Unterdessen ist doch nicht zu läugnen, daß auch bei dieser allgemeinen Bemerkung Ausnahmen statt finden. Wir sehen, daß zuweilen gute Eltern ganz ausgeartete oft sehr schlechte Kinder haben. Es ist uns oft unbegreiflich, wie manche Familien, in welchen sonst die Ehrbarkeit und die Rechtschaffenheit das Regiment führen, Auftritte vorfallen, wie sie kaum unter rohen und ungebildeten Menschen vorkommen können: allein das liegt theils in der Erziehung theils in dem Umgange, den Kinder mit andern jezt und in der Folge haben. Wenn die sonst sanftmüthige Mutter der Tochter zu vielen Willen läßt, oder der sonst rechtschafne Vater kleine Aeußerungen jugendlicher Unarten an seinen Kindern übersieht, so können leicht die traurigsten Folgen für die ganze Bildung der Kinder daraus entstehen. Erinnert euch dabei an den Propheten Eli und seine Söhne. Was war an der Unart und Ausschweifung der leztern Schuld? seine Gelindigkeit. Hätte Jakob nicht den Joseph vor seinen übrigen Söhnen zu sehr ausgezeichnet, so würde jener

Neid, der sie zu einer so schändlichen That führte, nicht in seine Familie gekommen seyn. Wir sehen daraus, wie viel auf die Erziehung der Kinder ankömmt; und wenn sonst recht schafne Eltern Fehler darinne machen, so dürfen wir nicht erstaunen, wenn wir ihre Kinder ganz anders handeln sehen, als wir von ihnen erwarten.

Auch der Umgang mit Andern hat einen wichtigen Einfluß auf die zukünftige Denkungs- und Handlungsart der Kinder. Mit Schmerzen, die oft keine Zeit wieder heilen kann, werden Eltern zuweilen an ihren Kindern Laster gewahr, die alle Kräfte zerrütten und ausbleibliches Elend mit sich führen. Aber liegt das nicht gleichfalls in ihrer Unachtsamkeit? Wie oft überlassen sie ihre Lieblinge Menschen, deren niederträchtiger Charakter schon längst ans Licht gezogen ist, oder die doch sich so zweideutig benehmen, daß gewissenhafte Eltern keinen Augenblik anstehen sollten, ihren Kindern den Umgang mit solchen Personen zu untersagen. Ja habt ihr eure Kinder wirklich lieb, so laßt sie doch ja, so viel als möglich, nicht in der Gesellschaft roher Menschen, die ihre gewöhnlichen Un-

arten begehen, wenn auch die Unschuld dabei steht und durch sie vergiftet wird. Mancher sucht seine Kinder vor körperlichen Krankheiten, z B den Pocken zu bewahren, aber gegen die Ansteckung sittlicher Krankheiten, die ihnen mitgetheilt werden können, trift er keine Anstalt, und doch sind die leztern in ihren Folgen weit schrecklicher als die erstern. Wenn das Kind am Körper verlezt wird, so führt diese Verletzung nur einen zeitlichen Schaden mit sich, aber nie ist derjenige Verlust zu ersezen, den die Seele betrift. Es ist zwar wahr, daß unsere Kinder nicht immer am Leitbande geführt werden können, daß ihre zukünftige irdische Bestimmung es nothwendig macht, sie von uns zu entfernen; besonders gilt das von den Söhnen, deren zukünftige Lebensart sie dem väterlichen Hause entreißt, und unter andere oft ganz fremde Menschen zieht, deren gutes oder böses Beispiel keine gleichgültige Sache ist: aber das lehrt auch Eltern daß sie desto vorsichtiger seyn sollen, wenn sie ihre Söhne fremden Händen anvertrauen. Leider vergißt da mancher seine Pflicht. Wenn z. B. jemand seinen Sohne ein Handwerk erlernen läßt, so fragt er ofnicht nach den guten oder schlechten Charak-

ter des Meisters, sondern nur nach seiner Geschicklichkeit. Nun ist freilich das leztere ein Vorzug an den Meister, den sich jeder um seines Kindes willen wünschen wird; allein sie allein kann doch unmöglich einen Vater, der sein Kind lieb hat, bestimmen, es ihm an zu vertrauen. Was helfen alle Talente, wenn darüber das wichtigste, Rechtschaffenheit und Tugend verlohren gehen sollte? Folglich muß nicht blos das Talent des Meisters sondern auch sein sittlicher Charakter mit in Anspruch genommen werden, oder vielmehr er muß die Hauptsache seyn, nach der gefragt wird. Zwar ist nicht zu läugnen, daß wir bei aller Vorsicht doch getäuscht werden können; es ist uns auch oft unmöglich, ganz den Charakter eines solchen Mannes kennen zu lernen; wir müssen darinne unseren Bekannten und Freunden trauen, die uns den oder jenen Mann vorschlagen, folglich uns oft einer Ungewißheit überlassen, deren gute oder böse Folgen nicht in unsrer Macht liegen: aber auch dann wird der Schade, den wir befürchten könnten nicht so groß seyn, wenn wir nur dafür gesorgt haben, daß wir unsern Lieblingen gute Grundsätze beibrachten, das Gefühl für Anstand und Ehre frühzeitig in ihnen

erweckten und besonders durch den Glauben an einen allwissenden, gerechten und heiligen Gott, den wir ihnen zum Bedürfniß des Herzens machten, ihre Unschuld zu bewahren suchten. Ein solches gut erzogne Kind kann zwar durch Verführungen auf Abwege gerathen, aber der gute Geist, den wir ihm einpflanzten, wird es bald auf die rechte Straße zurükführen. Verirren kann und wird es sich vielleicht; aber selten wird es dem Verführer gelingen, es ganz mit sich in den Abgrund des Verderbens hinein zu ziehen. Es kann auch seyn, daß es dadurch an seinem zeitlichen Glücke sehr gehindert wird; aber laßt doch allen Glanz, den es von sich wirft, verlohren gehen; was liegt daran, wenn nur die Tugend erhalten wird? Was hilft es dem Menschen, sagt Jesus, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele? Solche gut erzogne Kinder werden auch in der Folge die Wahrheit unsers Sprichworts, daß der Apfel nicht weit vom Stamme falle, beweisen, — sie wandeln im Geiste der Eltern.

Eine andere Ausnahme von dieser Regel, die dem aufmerksamen Beobachter, der allen Antheil an dem Wohle und Wehe seiner Brüder nimmt, das größte Vergnügen gewährt, ist die, daß zuweilen schlechte Eltern sehr gute Kinder haben. Wenn sein Herz beim Anblik eines Menschen, in dessen Händen das Wohl vieler Tausende liegt, in Wemuth geräth, indem er sieht, wie so viele edle Männer durch ihn gepreßt und gedrückt, unter seinem Schutze die Wahrheit verhöhnt und die ersten Rechte der Menschheit untergraben werden, so vermindert er die Wehmuth seines Herzens um einige Grade durch den Blik auf seinen Nachfolger, der durch alle seine Gesinnungen und Aeußerungen verräth, daß er einst einen ganz andern Weg einschlagen werde, um den hohen Beruf, in welchen ihn die heilige Vorsehung gesezt, zu erfüllen: er duldet und biegt sich unter die Umstände mit der süssen Hoffnung: bald wird's besser Ja m. Fr., es ist in der That eins der angenehmsten Schauspiele, zu sehen, wie der unmäßige Vater einen Sohn hat, der in allen Maas und Ordnung hält, wie die Wange

der Tochter gefärbt wird, wenn die wollüstig Mutter durch Worte und Mienen die unlautere Wünsche ihres Herzens verräth, wenn Kinder unredlicher und gewissenloser Menschen Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit ehren, wenn die Jugend Gefühl für Anstand und Ordnung hat, da doch die Väter rohe und unsittliche Menschen sind. Die Ursache liegt entweder in dem gleich entwikelten Verstande oder in dem guten Unterrichte oder in dem Umgange, den Kinder mit andern und zwar rechtschaffnen Menschen haben.

Wenn das Kind von Natur Talente hat und bald Gelegenheit erhält, seinen Verstand zu entwickeln, so wird es auch leicht beurtheilen lernen, was anständig, löblich, rühmlich, nützlich und schön ist, so wie alles das, was diesen rühmlichen Eigenschaften widerspricht, und so wird es bald die Unschicklichkeiten und Unarten fühlen, die seinen Elterneigen sind. Daß der Trunk z. B ein Laster ist, unter welchen der Mensch seine bürgerliche und sittliche Ehre schändet, wie bald sieht das

ständige Kind dieses nicht ein? die traurigen Folgen die die Laster unmittelbar mit sich ren, wie wirken sie nicht auf seine Seele? t blutet unter der Hand des Henkers ein nsch, vielleicht ein Bekannter, ein Anverndter, welchen Eindruk macht das nicht? r sieht es einen Greis, der vor den Häun um kleine Gaben bittet; man sagt ihm, dieser hülflose Alte einst ein wohlhabenMann gewesen aber durch Leichtsinn und rschwendung in diese bittere Armuth ver worden sey; wie sehr muß das auf ein emüth wirken, für das schon der Verstand rbereitungen getroffen hat. So traurig f der einen Seite es nun ist, wenn man sehen ß, wie Kinder ihre Eltern von gewissen arten abzuhalten suchen, so angenehm ist es f der andern, die vortreflichen Anlagen zu en rechtschafnen und edlen Leben schon in Jugend zu erblicken. Wir preisen dann sern Gott für das Gute, das er in die Seele s Menschen gelegt hat. Kömmt nun noch guter Unterricht, den sie in der Schule erlten, dazu, so ist es gar wohl begreiflich, ie die Früchte ganz anderer Art sind, als

der Stamm erwarten ließ. Die guten Gr
sätze, die ihre Seele in der Schule aufna
gleichen dem Pfropfreiße, das den wi
Stamm veredelt. Wie vielen Seegen k
ten nicht selbst bösartige Eltern über ihre
der bringen, wenn sie solche fleißig zur Sc
hielten. Sollte es ihnen selbst nicht n
lich seyn, sich ändern und bessern zu kön
so würden doch wenigstens die trüben A
sichten, die sich ihnen darstellen müssen,
durch gemildert, daß sie Hofnung hätten, b
Menschen an ihren Kindern zu sehen.
wie der reiche Mann in der Hölle den Al
ham bat, seinen Brüdern die Qual, de
unterworfen sey, bekannt machen zu las
daß sie nicht gleiches Schikfal mit ihm hät
und in dieser Aeußerung einige Linderung
ner Qual empfand, so wird vielleicht die
künftige Pein böser Eltern gemildert, wen
sehen, daß sie ihre Kinder nicht in ihr V
derben mit hineinziehen. Endlich hat gle
falls der Umgang einen wirksamen Einfluß
die vortheilhafte Veränderung der Kinder schle
ter Eltern. Wie nach und nach durch fleiß
und fortgesezte Bearbeitung auch der unfru

ste Boden gezwungen werden kann, daß
ndlich gute Früchte trägt, so ist es auch
glich, daß die Unarten, die Kinder von ih-
Eltern angenommen haben, sich durch
e Gesellschaften verlieren, und an ihrer
statt diejenigen Sitten eintreten, welche die
re vernünftiger Menschen ausmachen.

Wer, meine Freunde, sollte sich nicht
uen, wenn wir recht oft Ausnahmen
n der allgemeinen Bemerkung unsers
prüchworts: der Apfel fällt nicht
eit vom Stamme, in der lezten
ücksicht sähen? Wer sollte nicht so viel
s möglich alles thun, um Kinder, die
uglücklich sind, ihren Leben gewissen-
ßen und lasterhaften Menschen verdan
n müssen, von den traurigen Unarten
er Eltern abzubringen? Wer könnte sie,
enn sie uns durch ihre Fehler beleidigen
aßen? Sollen wir ihnen nicht viel-
ehr unser ganzes Mitleid schenken, und
s dadurch beweisen, daß wir sie auf

bessere Wege zu bringen suchen? W
dienen irgend Menschen unsere Hülfe,
verdienen es verwahrloste Kinder.

VII.

Kirchengehen säumet nicht.

Am Sonntage nach Weinachten,
über Luc. 2, 33 — 40.

Gott! wir stehen wieder am Rande eines Jahres! Schnell eilt die Zeit dahin, und wir mit ihr! Welche Gedanken und Empfindungen drängen sich in unsere Gemüther! So viele Wohlthaten und Geschenke sind uns aus deiner gütigen Vaterhand mitgetheilt worden, und sind wir dafür dankbar genug gewesen? haben wir deine Güte zum Heile unserer Seele angewendet? Ach wie mancher dachte bei den Geschenken deiner Liebe nicht an dich, nicht an seine Bestimmung, sondern nur an den Genuß! vergaß seine menschliche Würde und hieng nur den Lüsten der Welt nach! Auch durch Leiden, die uns trafen, wolltest du uns für unsere Bestimmung erziehen; möchten sie doch von heilsamen Folgen für uns seyn! Wir sind nun um ein Jahr

älter geworden, aber auch weiser, besser, frömmer? Wir sind hier in deinem Tempe oft zusammen gekommen und haben dein Wort vernommen, hätte es doch auch unsern Herzen ganz für die Wahrheit und Tugend geöfnet! Verzeihe uns, wenn wir fehlten. Wir fühlen unsere Unwürdigkeit, aber dennoch wagen wir es, bei dir auch Schutz und Beistand für das kommende Jahr zu suchen. Sey auch in der Zukunft unser Gott, ferner der Vater, der nicht blos im Himmel sondern auch uns seine Weisheit und Güte offenbaret. Dein erhabener Name werde jederzeit unter uns verherrlichet und gepriesen. In deinem Reiche öfne alles sein Herz der Wahrheit und Tugend, damit dein heiliger Wille so gern und willig auf der Erde vollzogen werde, wie im Himmel. Nur um so viel bitten wir zur Erhaltung unsers Leben, als wir für jeden Tag bedürfen. Wir fühlen unsere Schuld, aber wir wissen auch, daß du allen denen gnädig und barmherzig bist, die stets bereitwillig sind, die Hand zur Versöhnung und Liebe ihrem Nächsten zu reichen. Wir wollen uns durch Milde und Güte deiner Gnade werth machen. Und wenn sich Versuchungen nahen, so bitten wir dich um

Stärke und Muth im Kampfe gegen die Sün-
e, damit wir dem Bösen nicht unterliegen
Gott! du bist der Erhabene, der alles will
nd kann, der Herrliche, der alles weiß von
Ewigkeit zu Ewigkeit. Gott! erhöre un-
r Gebet. Amen.

Text.

Luk. 2, 33 — 40.

Und sein Vater und Mutter wunderten
ch deß das von ihnen geredet war. Und
Simon segnete sie und sprach zu Maria sei ner
Mutter: siehe dieser wird gesezt zu einem
Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu
inem Zeichen, dem widersprochen wird. Und
s wird ein Schwerdt durch deine Seele drin-
en, auf daß vieler Herzen Gedanken offen-
ar werden. Und es war eine Prophetin
Hanna, eine Tochter Phanuel von Geschlecht
Aser, die war wohl betagt und hatte gelebt
ieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer
Jungferschaft. Und war eine Witwe bei
vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom
Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten

Tag und Nacht. Dieselbe trat auch hinzu zuderselbigen Stunde und preißte dem Herrn und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

Das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, die Ueberzeugung, daß wir ohne seine Gnade und Hülfe nichts ausrichten können, liegt, m. a. Z., zu tief in den Menschen, als daß sie sich der Pflicht entziehen könnten, ihn öffentlich ihre Anbetung und Verehrung zu bringen. Jedes Volk, das nur einige Bildung hat, huldigt durch öffentliche Zusammenkünfte der Gottheit, durch deren Macht Weisheit und Güte alles ist und besteht. Man hat zur Ehre des höchsten Wesens Gebäude errichtet, in welche die Menschen ihre Wünsche und Hofnungen tragen, um durch den gemeinschaftlichen Antheil sich mit mehr Muth zu beleben. Sie sind der Zufluchtsort der Traurigen und Bekümmerten, so wie der Dankbaren und Frommen.

Das Dankgefühl will ich äußern, wo kann
s besser geschehen als in den Versammlungen
er Brüder, die von gleicher Gesinnung be-
ebt sind; der Mensch sucht andere, die an
einem Schmerze Theil nehmen, wo fände er
mehr Antheil als unter seinen Mitmenschen,
ie hieher vom gleichen Bedürfnisse getrieben
nd.

Wenn nach der Erzählung unsers Evan-
eliums die Eltern Jesu mit dem geliebten
Knaben in den Tempel eilen, um nach der
Sitte ihres Volks das Opfer zu bringen, das
ür die Erstgebohrnen bestimmt war; wenn
in Simon in dem Tempel kam, um
ein Herz mit dem süssen Troste zu erfüllen,
aß bald der grosse Retter seiner Nation er-
cheinen würde, und seinen Trost in den Kna-
en, den er auf den Armen der Mutter er-
blikte, erfüllt sah, wenn eine Hanna den Tem-
el zu ihren Lieblingsort machte, wo sie in un-
gestörter Ruhe sich ihren frommen Empfin-
dungen überlassen konnte, so sind das Er-
giessungen eines frommen und dankbaren Her-
zens, Wirkungen des Gefühls, daß der
Mensch von Gott abhängig und seines Bei-
standes unter allen Umständen bedürftig ist.

Sie säumten nicht, sich einer Pflicht zu entledigen, die von jeher den ersten Rang unter den Menschen behauptet hat. Auch wir, meine Christen, fühlen das Bedürfniß, Gott dessen Gnade und Schutz uns auf unserer Lebensreise so unentbehrlich ist, an einem öffentlichen Orte zu verehren. Auch unter uns wird den öffentlichen Gottesversammlungen ein grosser Werth beigelegt; Gott in der Kirche zu verehren wird für eine der ersten ihm schuldigen Pflichten gehalten, der wir gern den Vorzug vor den meisten Geschäften unsers Lebens einräumen. Dahrr sagt man auch, Kirchen gehen säumet nicht, über der Kirchengehen wird nichts versäumt, es leidet darunter die übrigen Berufsgeschäfte nichts. So wahr es ist, so ist doch auch nicht zu leugnen, daß viele eine schiefe Anwendung von unsern Sprichwort machen, worüber sie oft die allerwichtigsten Pflichten versäumten, Pflichten, in deren Verletzung eben der Gott beleidigt, dessen Gnade man doch sucht. Vor diesen Verirrungen wollen wir uns zu bewahren suchen, indem wir jezt

richtigen und unrichtigen Gebrauch des Sprichworts Kirchengehen säumet nicht

äher untersuchen wollen. Diese Untersu-
ung wird uns

1) den richtigen Gebrauch angeben, dann aber auch

2) uns zeigen, in wie ferne manche eine üble Anwendung davon machen.

I.

So lange, m. Fr., die Kirche der Ort
t, wo das Volk Unterricht in den wichtig-
en Angelegenheiten des Menschen, in der
ittenlehre und der mit ihr so innig verbun-
enen Religion erhält, so lange wird niemand
ie Wahrheit umstossen: daß der öffentliche
ottesdienst dem Menschen zu seiner Bildung
nd Veredlung unentbehrlich ist. Ich ver-
ehe unter dieser Bildung nicht blos die Ent-
icklung seiner Fähigkeiten und Kräfte, die in
einem Verstande, seiner Einbildungs- und
Beurtheilungskraft liegen, sondern die Bil-
ung seiner Vernunft, die Veredlung seiner
oralischen Natur, in der eigentlich die Be-
timmung des Menschen zu suchen ist. Jene
ann durch manche andere Veranlaßung,

durch Vortheil und Gewinn, durch Handel und Wandel, durch Umgang, durch das Bedürfnis, das befriedigt seyn will, geweckt und hervorgebracht werde; diese aber wird nur durch eine genaue Erkenntnis des Rechts und Unrechts, des Guten und Bösen, durch den Glauben an eine heilige und gerechte Gottheit, die der Tugend und dem Laster den ihnen gebührenden Lohn zu erkennet, zu ihrer Vollkommenheit näher geführt. Obgleich jene mit dieser in einer genauen Verbindung steht, so ist die leztere doch eigentlich das Streben eines jeden vernünftigen Menschen. Der Unterricht, was der Mensch thun soll, um seine Bestimmung zu erreichen, was er glauben soll, um sich mit Kraft und Muth zur Ausübung seiner Pflichten zu beleben, was er endlich von der Zukunft hoffen darf, wo erhält er ihn anders, als in der Kirche? Sie ist also für ihn die Schule der Weisheit und Tugend, sie gehört mit zu den wohlthätigen Anstalten, durch welche der Mensch seine Bestimmung, tugendhaft zu werden, näher geführt wird.

Zwar haben wir in unsern Ländern Schulen, wo der Jugend nicht nur die Kenntnisse

und Fertigkeiten beigebracht werden, die zum bürgerlichen Leben nothwendig sind, sondern wo sie auch Unterricht in der Moral und Religion erhalten, und also frühzeitig für ihre wahre Bestimmung gesorgt wird; aber das ist dann doch nur der Grund; das Gebäude selbst soll erst in der Folge aufgerichtet werden; und wo erhalten wir die Materialien dazu? Wo anders als in der Kirche? Ich weiß wohl, daß eine große Klasse von Menschen noch auf andere Art zu ihrer moralischen Bildung gelangt, durch gelehrte Schulanstalten, durch Lesung moralischer und religiöser Schriften, durch den Umgang edler und tugendhafter Menschen und andere Mittel, aber sie ist doch nur immer der kleinste Theil. Der größere bedarf noch immer Unterricht, Ermunterung zur standhaften Beharrung im Guten, zur treuen Erfüllung seines Berufs mit Hinweisung auf eine frohe Ewigkeit; für ihn sind durchaus religiöse Anstalten nothwendig, die ihm in Guten immer weiter forthelfen. Wenn nun die sittliche Bildung des Menschen der erste Zwek unserer Thätigkeit seyn soll und sie durch den öffentlichen Gottesdienst befördert wird, so wird freilich über den Kirchengehen kein wichtiges Geschäft ver-

säumt; aber weil es ein vorzügliches Mittel ist, das wir das werden was wir werden sollen, gute, tugendhafte Menschen; und diese Absicht muß allen andern Absichten vorgehen.

Doch gesezt wir bedürften eines solchen Unterrichts nicht, sondern hätten schon eine deutliche Erkenntnis von unsern Pflichten oder wüßten auf eine andere Art dazu zu gelangen, so verdient doch wohl der Gott, dem wir alles zu verdanken haben, daß wir ihn öffentlich unsere Ehrfurcht und Hochachtung zu erkennen geben? Wo wäre aber ein schicklicherer Ort dazu, als eben der Tempel, wo der Mensch eine recht deutliche Ansicht von seinem Werthe, von seiner Bestimmung und den Verhältnissen, in welchen er mit andern steht, erhält? Keiner ist hier mehr als der andere; alle haben gleiche Rechte; hier gilt kein Ansehn der Person. Die fromme Gesinnung des armen Tagelöhners hat in den Augen Gottes so vielen Werth als der Dank des durch seinen Stand Reichthum und Geburt über ihn Erhabnen. Daß alle Menschen eine Familie ausmachen, wovon Gott der Vater und Wohlthäter ist, daß muß hier jeder fühlen, wenn er seinen Stolz und andere

Anmaßungen nicht mitgebracht hat. Welch
in Thorheit wäre es auch nicht, hier den
Rang vor andern zu verlangen, der doch nur
der Tugend allein gebührt! So lange sie
kein ausschließendes Eigenthum eines Einzel-
nen ist, so lange kann hier an dem Orte, wo
ein Mensch so viel gilt als der andere, kein
Vorzug behauptet werden, den die Welt den
Menschen in andern Verhältnissen zugestan-
den hat. Wer von Eigendünkel oder Eigen-
nutze verführt seinen geringern Nächsten ver-
achtet, der eile an den Ort, wo der Vater
aller Menschen angebetet wird, und er wird
sich seines Unrechts schämen, wird mit De-
muth erkennen, daß die äußerlichen Vorzüge,
die er von der Welt genießt, nicht sein Werk,
sondern ein freyes Geschenk der Güte Gottes
sind. Und wenn schon das Gefühl der Dank-
barkeit, von welchem jeder gute Mensch be-
lebt ist, es uns zur Pflicht macht, unserm
Wohlthäter und Freunde öffentliche Beweise
unserer Dankbarkeit abzulegen, wie um so
mehr müssen wir an den Ort eilen, wo sich
alles zum Danke und Preiße des höchsten
Wohlthäters vereinigt. Die Tugend soll
man an jedem Menschen ehren und achten,
weil sie des Menschen einzige Würde ist, und

eben durch die öffentliche Achtung derselben beweisen, daß man selbst für sie Hochachtung hat, wie könnte man sich der öffentlichen Gottesverehrung entziehen, die eben ein Beweis der Ehrfurcht und Hochachtung für das heiligste und vollkommenste Wesen seyn soll? Also auch in dieser Rücksicht wird nichts über den Kirchengehn versäumt, indem Tugend und öffentliche Achtung derselben der höchste Beweis ist, den wir für unsere menschliche Würde ablegen können. Wenn wir uns nicht selbst schänden und unsere Bestimmung verleugnen wollen, so gebührt dem allerhöchsten Wesen öffentliche Anbetung und Verehrung.

Leider! leben wir in einer Zeit, wo man diese Pflicht ganz aus den Augen sezt! Wenn auch jenes Unwesen, daß manchen Städten eigen ist, in welchen der öffentliche Gottesdienst mit seinen übrigen religiösen Anstalten vernachläßigt und zum Theil gar verachtet wird, noch nicht so, wie dort, auf dem Lande eingerissen ist, wer bürgt uns dafür, daß diese unsittliche Gewohnheit nicht auch hier ihre Nachahmer finden werde? Wem die unsterbliche Vernunft jenen Verächtern die

Pflichtvergessenheit, deren sie sich in dieser Rücksicht schuldig machen, in den reinsten ichte darstellt, so wissen sie zwar durch eine Menge Ausflüchte ihr auszuweichen: allein die unhaltbar sind sie! „Ich kann sagt man, ‚um nun eine so oft vorgebrachte Entschul‚digung anzuführen, Gott auch außer der ‚Kirche meine schuldige Ehrfurcht und Hoch‚achtung beweisen, ich sehe also nicht ein, war‚um ich grade hier an diesem Orte Beweise ‚davon ablegen soll„ Aber es versteht sich von selbst, daß der zur Tugend Geschafne ich zu keiner Zeit und an keinem Orte von der Hochachtung los sagen kann, die er seinem heilgen Schöpfer schuldig ist, so wenig wie je‚nand, wenn er sich nicht selbst seiner eignen Verachtung Preis geben soll, im Stillen Gefallen an den Laster finden kann. Und dann sehe ich nicht ein, wie er sich von der Reinigkeit seiner innern Gesinnung selbst überzeugen will, wenn er sie nicht durch etwas äußeres zu erkennen giebt. Daß ich in meinem Herzen allen Menschen wohl will, davon kann ich mich ohnstreitig nicht besser überzeugen, als wenn ich die erste die beste Gelegenheit ergreife, meine Gesinnung an einer wohlwollenden und menschenfreundlichen That zu

üben. Wenn er nun wirklich im Herzen Hochachtung und Ehrfurcht gegen das heilige Wesen der Gottheit hat, so muß er doch wohl äußere Beweise davon ablegen? Wo könnte er aber dieses mehr, als an dem Orte, wo sich die Menschen, mit welchen er so innig verbunden ist, versammlen, um den zu ehren, dem sie Leben und Unsterblichkeit zu verdanken haben? Und fordert es nicht die Achtung, die wir dem Menschen schuldig sind? Wenn Tausenden ihre Glückseeligkeit und Ehre in einer gewissen äuserlichen mit Anstand und Sittsamkeit verbundenen Anstalt finden, verachte ich sie nicht, wenn ich mich ihrer Gemeinschaft entziehe? Erhebe ich mich nicht über sie, wenn ich Gleichgültigkeit dagegen zeige? Entweder ich setze Zweifel in die richtige Bildung ihres Verstandes, oder ich achte mich für zu groß und wichtig, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen; und ist das nicht beleidigend? Und gesezt ihre Anstalt sey das Werk einer gutmüthigen Einfalt, mit welcher aber Achtung für Pflicht und Tugend verbunden ist, muß ich nicht, wenn ich anders vernünftig handeln will, Theil daran nehmen, damit nicht durch meine Geringschätzung und Ver-

chtung der Grund erschüttert werde, auf elchen so wichtige Dinge, wie Pflicht und Tugend sind, beruhen? Macht davon eine Anwendung auf die öffentliche Gottesverehrung, die vielen tausend Menschen so heilig und wichtig ist und einen so wesentlichen Einfluß auf das gesammte moralische Verhalten der Menschen hat, wer wollte sich derselben entziehen, ohne die Achtung gegen seine Mitmenschen, gegen Religion und Tugend zu verletzen?

Von dieser Seite betrachtet sagt also unser Sprichwort allerdings eine wichtige Wahrheit. Der öffentlichen Gottesdienst verdient als die erste Anstalt zur Bildung und Veredlung der Menschen den Vorzug vor allen andern Dingen, wenn auch darüber etwas versäumt wird, das bis zu einer andern Zeit aufgeschoben werden kann. Aber man darf sich nur nicht den richtigen Gesichtspunkt verrücken, damit jene Regel nicht in Aberglauben und Vernachläßigung eben so grosser und wichtiger Pflichten, die wir zu erfüllen haben, ausarte. Das führt uns auf unsere zweyte Frage, in wie ferne unser Sprichwort falsch verstanden und unrichtig angewendet wird.

II.

Das Kirchen gehen ist bei Vielen weit nichts als eine Frucht des Aberglaubens, d sich stets wie Unkraut unter den Weizen misch und, wenn ihm nicht entgegen gearbeitet wird leicht die Obhand behält und den Weizen e stikt. Man gläubt nämlich, daß das blos Kirchengehen allein schon hinlänglich sey, w durch man die Pflicht in seinem ganzen Un fange erfülle, die man dem heiligen Got schuldig ist. Der Gottesdienst ist vielen e eigentlicher Dienst, den sie dem Herrn d Welt bringen, wie sie jede andere schuldi Verpflichtung ihrer Herrschaft leisten. W diese zufrieden seyn muß, wenn nur der Dien den sie von Rechtswegen fordern kann, g schieht, ohne auf die Gesinnung zu sehe die dabei herrscht, so laufen viele zur Kirc und verrichten ihren Dienst, mit welchem He zen, mit welcher Gesinnung, daß wissen oft selbst nicht. Es gehört dazu eine kle Beobachtung, um sich davon zu überzeuge Ihr gebt z. B. gewiß zu, daß an den Or der zunächst der Anbetung des höchsten W sens gewidmet ist, eine ihm angemeßne Sti

nd Andacht, ein gewißer äußerlicher ehrbie-
ger Anstand beobachtet werden soll; aber fin-
et man das allenthalben? Wird nicht in
ancher Kirche aller Anstand verletzt? Hier
ht sich das Eine in einem sanften Schlaf ge-
iegt, dort unterhalten sich ein Paar, viel-
cht über die nichtsbedeutensten Dinge.
Mitten unter dieser Unordnung, denn die
hart pflanzt sich fort, hören sie den Na-
en Jesu aussprechen, sie greifen an den
ut, oder neigen sich, weil das ein Zeichen
r äuserlichen Hochachtung gegen ihren Er-
ser seyn soll, und — plaudern fort. Oder:
ährend des ganzen Gottesdienstes herscht
n Geräusch, wie man es kaum an einem an-
rn öffentlichen Orte hört; nun hebt sich das
ater unser an, oder, der Segen wird ge-
ochen; eine Stille herrscht die auffallend
; aber nur auf wenig Augenblicke, denn
bald jene Handlung vorbei ist, geht jenes
drige Geräusch von neuem an. Wenn
s nicht ein Zweig des schändlichen Aber-
aubens ist, so kenne ich keinen. Woher
ieser Unsinn? selbst unter Christen, von
elchen man eine solche Erfahrung der wich-

tigsten Anstalt, wie die öffentliche Gottesve
ehrung ist, nimmermehr erwarten sollte.

Leider! stellen sie sich Gott zu menschlic
oder soll ich vielmehr sagen, wie einen eite
und ehrgeitzigen Menschen vor: denn w
die erhabene Bestimmung des Menschen selb
kennt und von der Achtung, die der Mensc
heit gebührt, belebt ist, kann in diesem er
ehrenden Aberglauben nimmermehr falle
Wie die Freundschaft und Zuneigung ein
Menschen, denkt sich jener abergläubisc
Haufe, durch Bezeigung einer gewissen äuße
lichen Achtung und Ehrerbietung gewonn
wird, so kann man sich auch dem Allmäch
gen durch äußerliche Dienste empfehlen. Ab
welcher Mensch ist das! der Vernünftige, d
nur der Tugend seine Hochachtung bezeig
kann, oder der von Ehrgeitz und Eigenlie
Geplagte! Gewiß der Leztere. Und dies
kann man zum Maasstabe der Gottheit m
chen! Wenn man nicht Rücksicht auf d
Schwachheit des Verstandes nehmen müßt
so wäre das die abscheulichste Gotteslästerun
zu nennen. Einem solchen Gott, wie il
sich diese schwachen Menschen denken, m

s freilich blos an [illegible] äuserlichen Zucht und Ehrbarkeit liegen; aber ist das der Gott der Christen, der Heilige, der durch edle, fromme und tugendhafte Gesinnungen verehrt, im Geist und in der Wahrheit angebet seyn will? Wenn jene Einfalt glaubt, daß mit dem eißigen Besuche und der emsiger Abwartung es öffentlichen Gottesdienstes Gottes Wohlefallen und sein Segen unmittelbar verbunen sey, so dürfen wir uns ganz und gar nicht undern. Der Abergläubische kömmt in ie Kirche, nicht sein Herz zu bilden, sondern m zu haben; er verehrt Gott nicht aus Liebe nd Hochachtung, sondern aus Eigennutz.

Einen solchen Gottesdienst, m. Fr., veräumt allerdings. Menschen, die mit diesen Vorstellungen in den Tempel eintreten oder ch jenes unanständigen Betragens, von dem ir so eben geredet haben, schuldig machen, hätten besser, sie nähmen lieber zu Hause eine ützliche Beschäftigung vor; davon hätten sie och wenigstens einen irdischen Gewinn; da ich von einen Gottesdienste, wie sie ihm treiben, wenig oder nichts gutes erwarten läßt:

ihnen ist er ein sanf[illegible] Ruhekissen für ih
pflichtwidrigen Gesinnungen und Handlung
Was haben sie denn zu fürchten, da durch d
Dienst derjenige befriedigt ist, von dem
allein etwas zu fürchten haben? Diese Me
schen glauben auch ihr Betragen durch B
spiele der heiligen Schrift gerechtfertigt
sehen. Hanna, die alte ehrwürdige Ham
wird gerühmt, daß sie nimmer von Temp
gekommen sey und Gott gedient habe mit F
sten und Beten Tag und Nacht: allein e
folgt denn daraus, daß sie aus eben solch
abergläubischen Vorstellungen gehandelt hab
Und wenn sie es gethan hätte, müßen w
nicht der Denkungsart der damaligen Ze
das zu gute halten, was den Christen, d
im Lichte der Wahrheit wandeln sollen, nic
verziehen werden kann? Wer folglich a
Aberglauben in dem Tempel eilt und darüb
andere Geschäfte versäumt, die wenigsten
sein irdisches Wohl befördern könnten, d
macht eine üble Anwendung von dem Sprich
worte, daß er andern, die ihm an seine A
beit erinnern, zuruft: Kirchengehe
säumet nicht.

Doch ich erwarte von euch eine solche aber-
äubische Verehrung der Gottheit, wodurch
r vernünftige Mensch sich um alle Achtung
ingen würde, nicht: vielmehr hoffe ich, daß
r den Besuch des öffentlichen Gottesdien-
s aus den richtigen Gesichtspunkte faßt, als
ie Veranstaltung, wodurch der religiöse und
gendhafte Sinn geweckt und der Mensch auf
r Bahn der Rechtschaffenheit erhalten wer-
n soll. Unterdeßen habe ich euch doch noch
einen andern Zweig des Mißbrauchs zu
nnern, der oft in dieser Rücksicht gemacht
rd. Man darf nämlich über dem Kirchen-
hen über den Besuch des öffentlichen Gottes-
nstes, der immer für den Christen eine hei-
e Pflicht bleibt, andere oft eben so wichtige
r noch größere Pflichten nicht versäumen,
sonders nicht die Pflichten der Liebe. War-
m gehen wir in die Kirche? Um un-
e Ehrfurcht für den Heiligen öffentlich an
n Tag zu legen. Aber wir haben schon ge-
rt, daß die äuserliche Ehrfurcht blos ein äu-
rliches Zeichen der innern seyn soll: nun kön-
n wir aber keine innere Hochachtung vor Gott
ben, wenn wir nicht zugleich den Menschen
ten. Hat der aber wohl Achtung vor sei-
n Mitbruder, der ihn in einer dringenden

Noth verlassen wollte, um eine Pflicht zu b
obachten, die eben ein Zeichen der Liebe sey
soll, daß ihm Gottes Gebote über alles gehen
Folglich geht jeder Dienst, dem ich meinen Näch
sten schuldig bin, und der durchaus keinen Au
schub leidet, dem Kirchengehen vor. Wenn ei
Feuerzeichen am Himmel uns auffordert, ein
benachtbarten Gemeinde zu Hülfe zu eilen, un
wir wären eben im Begriff, in die Kirche zu g
hen, fragt es sich wohl noch, was wir zu thun h
ben? Wir besuchen den öffentlichen Gottesdien
um uns in unsern Pflichten, die wir uns un
andern schuldig sind, zu stärken; Wenn nu
das dringende Bedürfniß irgend eines Men
schen uns zur Hülfe auffordert, sollen wi
nicht eben dadurch einen Beweis ablegen
daß wir das Gute, welches wir in der Kirch
gelernt haben, ausüben sollen? dem Kran
ken zu pflegen, den irrenden Wanderer au
den rechten Weg zu bringen, den Verunglück
ten beizuspringen muß also dem Kirchengehe
vorgezogen werden. Kirchengehen säu
met nicht, wenn keine wichtigern Pflichte
darüber vernachläßigt werden.

Freilich laßen sich so Manche auch durch
minder wichtige Geschäfte von der öffentli

hen Gottesverehrung abhalten; aber wir haben schon gehört, wie sehr sie sich an Gott und ihren Nebenmenschen versündigen. Sich in Vergnügen zu machen, um dadurch seinen Geist aufzuheitern und neue Stärke zu seinen Arbeiten zu hohlen, ist zwar auch eine Pflicht, die wir uns und unsern Familien schuldig sind; aber muß es gerade der Pflicht, mit seinen Mitbrüdern Gott gemeinschaftlich zu verehren, vorgezogen werden? Doch hier muß jedem sein Gewißen bestimmen, was er zu thun und zu lassen hat; wenn er nur nicht den Tag, der zur öffentlichen Verehrung Gottes ausgesetzt ist, jedesmahl seinen Vergnügen nachsezt. Ich begreife gar wohl, daß Vielen ihre Berufsgeschäfte versagen, einen Arbeitstag zu ihrer irdischen Ergötzung zu wählen und daß sie den Tag der zur Erholung von der Arbeit bestimmt ist, dazu nehmen müssen. Nun wenn sie ihn ein und mehreremahle dazu anwenden, einen Freund zu besuchen oder den Herrn der Natur in seinem großen Tempel zu verehren, oder im Zirkel der Freundschaft die Einflüße der schönen Natur zu empfinden, wer könnte dagegen etwas einwenden? Sie haben ein Bedürfniß des Herzens

befriedigt, das eins der edelsten ist und darum den Menschen selbst veredelt. Aber freilich darf die öffentliche Gottesverehrung nicht ganz auf die Seite gesetzt, die Ausnahme von dieser Pflicht darf nicht zur Regel gemacht und damit das Gewissen verletzt werden. Viele widmen den Tag des Herrn blos ihren sinnlichen Vergnügungen und vergeßen darüber, daß sie nicht deswegen leben, um sich zu vergnügen, sondern daß die Freude nur ein Mittel seyn soll, uns für unsere Pflichten zu stärken.

Wenn wir die öffentliche Gottesverehrung nur aus dem wahrem Gesichtspunkte faßen und den guten Willen haben, unsere Schuldigkeit zu thun, so werden wir uns gewiß keines entehrenden Mißbrauchs schuldig machen. Wir kennen ihren Werth, aber auch unsere Pflichten.

Nun, meine Freunde, wir haben Gott in seinem Heiligthume auch dieses Jahr hindurch verehrt, ist es mit der Gesinnung ge-

hehen, die des Allerhöchsten würdig ist? Wir freuen uns heut, daß wir auch in diesem Jahre ungestöhrt haben eine Pflicht erfüllen können, die unsern Herzen so theuer ist; aber haben wir auch das Gute, zu welchem wir hier in diesem Tempel ermuntert worden sind, ausgeübt? Giebt es unter uns keine, die sich durch jenen Unsinn schändeten, indem sie allen Anstand und Ehrerbietung, der diesem Ort gebührt aus den Augen setzten? Haben wir über den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes höhere und wichtigere Pflichten verletzt? O wohl uns, wenn wir uns keine Vorwürfe zu machen haben! dann haben wir das erlangt, was wir hier suchten, Ermunterung zur standhafteu Beharrung auf der Bahn der Tugend, Ueberzeugung, daß der Gott, der uns so viele Beweise seiner väterlichen Liebe gegeben, auch für das kommende Jahr, auch für die ganze Zukunft unsers irdischen Lebens so wie für die grenzenlose Ewigkeit unser gnädiger Gott und Vater bleiben wird. Dann sind wir, was wir gern werden wollen, gute fromme Menschen, die wenigstens den guten Willen haben, immer beßer zu werden,

und bei diesen frommen Vorsatze in ein neues gesegnetes Jahr mit Freuden hinüberblicken. Amen.

VIII.

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen.

Am neuen Jahrstage.
über Luk. 2, 21.

Gott! deine Güte reicht so weit, so weit der Himmel geht: sie hat kein Ende. Das haben wir auch, in dem verfloßnen Jahre erfahren, wo du aufs neue bewiesen hast, daß dir unser Wohl am Herzen liegt. Unzählbare Wohlthaten floßen uns zu aus deiner gütigen Vaterhand. Auch in dem herben Leiden, das sich in unsere Tage mischte, hattest du Trost für unsere traurigen Gemüther. Wir sehen auf dich und du errettest uns. Gesegnet sey uns der heutige Tag, an welchem wir in ein neues Jahr eingetreten sind! Heilig der Entschluß, daß wir die Tage, die uns deine Güte noch auf dieser Erde leben läßt, dir zu Ehren leben wollen. Unsern innigsten Dank bringen wir dir heute in deinem Tempel dar und flehen dich um deine fernere

Gnade an. Nimm unsern guten Fürsten so wie seinen uns allen theuren Nachfolger in deine heilige Obhut. Dein Geist belebe alle Diener des Landes, denen unser leibliches und geistliches Wohl anvertrauet ist, damit Frömmigkeit und Tugend in unserm Lande blühe und wir uns unter dem Schutze einer weisen Gerechtigkeit unsers Lebens freuen können. Auch uns und unsere Kinder, unsere Schule und ihre Lehrer, die Vorgesetzten an der Kirche und Gemeine empfehlen wir deinen allmächtigen Schutze. Sey und bleibe unser Vater, wie du es immer warest. Amen.

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen, das, meine christlichen Zuhörer, sehen wir nicht beßer ein, als wenn wir einige Zeit auf der Erde gelebt haben, und nun einen Vergleich zwischen unsern und den Zeiten unserer Väter anstellen. Schon ein Zeitraum von dreißig und vierzig Jahren, welcher Wechsel kann da nicht vor sich gehen! ja oft in einem einzigen Jahre können sich unglaublich scheinende Dinge zutragen, die auf den größten Theil der Erdenbewohner einen Einfluß haben, der vielen Sachen eine ganz

indere Wendung, eine neue Ansicht und Gestalt giebt. Wir stehen am Rande eines Jahrhunderts, welches vorzüglich in den letztern Jahrzehnden wichtige Veränderungen hervorgebracht hat, die wahrscheinlich erst in dem kommenden ihre Wirkungen und Folgen äußern, und wie wir von der heiligen und weisen Regierung der Gottheit mit Gewißheit erwarten können, zum allgemeinen Wohle der Menschheit äußern werden. Zwar sind die Aussichten in gewißer Rücksicht sehr trübe, aber wie schnell weiß die heilige Vorsicht, welche über uns waltet, alles zum Besten der Menschen und Völker zu leiten. So wie die Sonne, um welche sich ein dichter Nebel gelagert, durch einen kleinen Windstoß von der sie umgebenden Finsterniß befreyet wird und nun in ihrem alles erleuchtenden Glanze hervortritt, um mit ihren wohlthätigen Lichte die ganze Natur zu erquicken, so wird die Wahrheit durch ein Wort der schaffenden Allmacht von ihren Feinden, die ihre wohlthätigen Einflüße zu hindern suchten, frey gemacht und kann mit ihren holden Gefährtinnen, der Tugend und Glückseligkeit, zum Heile der Menschen wirken. Wir dürfen nur nicht so voreilig seyn und den Plan bestimmen wollen, der

ein Werk der Gottheit und folglich für uns ein Geheimniß ist. Aber das lehrt uns die Erfahrung, daß sich mit jedem Jahre die Zeiten ändern und wir mit ihnen.

Der heutige Tag, mit welchen wir einen neuen Zeitabschnitt anfangen, der Tag eines neuen Jahres scheint ganz dazu gemacht zu seyn, um uns an jene wichtige Erfahrung, daß sich die Zeiten ändern und wir mit ihnen, zu erinnern, weil wir an sie gewiße für uns äuserst wichtige und heilsame Betrachtungen und Ermahnungen anknüpfen können, die auf unsere Tugend und dem Entschluß, ihr getreu zu bleiben, keinen unbedeutenden Einfluß haben werden.

Text.

Luc 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genennt Jesus, welcher genennt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

Kaum war der Knabe, der dem Joseph
nd der Maria gebohren wurde, acht Tage
t, als auch diese seine Eltern eilten, an
m den Gebrauch vollziehen zu laßen, durch
elchen er die Rechte und Vorzüge erhielt,
e mit dem Bekenntniße der Mosaischen Re-
gion verknüpft waren. Aber welche wichtige
Veränderungen bewirkte der Knabe; der da-
als kaum von etlichen Menschen bemerkt
urde! An den wohlthätigen Folgen seiner
eligion, durch welche die Altäre der Götzen
rstört und die Menschen mit ihrer Bestim-
ung bekannter wurden, haben auch wir An-
heil genommen und freuen uns, so oft wir
ine Verdienste ins Andenken rufen, mit Recht
rüber, daß uns das wohlthätige Licht des
vangelii scheint. Die Veränderungen, wel-
e das Christenthum in der Welt hervor-
achte, geschehen nicht auf einmahl, sondern
ach und nach; und selbst die verschiedene
Gestalt, die es jezt in dem und jenem Theile
er Erde hat, hat es durch die Zeit erhalten.
So geht es meine Freunde, noch immer in
er Welt.

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen. Das will ich euch erst-

lich durch einige Thatsachen zu beweisen suchen und dann wollen wir sehen ob wir bei dieser Veränderung auch etwas gewonnen haben.

Es gehört meine Freunde, nur eine kleine Beobachtung dazu, um die Veränderungen zu bemerken, die die Zeit jährlich und fast täglich bewirkt und damit auf unsere Denkungsart den sichtbarsten Einfluß hat. Jede Jahrszeit tritt eine neue Umschaffung der Dinge ein. Auf den harten Winter, der oft den Armen so sehr drückt und den wohlhabenden Menschenfreund zur schleunigen Hülfe auffordert, folgt der liebliche Frühling der die Unannehmlichkeiten und Leiden seines Vorgängers vergeßen macht: an ihm schließt sich der Sommer an, der alles für das Jahr herbeyschaft, und an diesem der wohlthätige Herbst, wo wir auf viele Jahre Vorräthe einsammeln, uns und unsere Brüder damit zu erquicken. Die Entschlüße, die wir für die Zukunft faßen, werden oft durch einen einzigen Umstand aufgehoben. Wir machen neue, und mit diesen geht es eben so. Durch die von der Zeit bewirkten Veränderungen nehmen wir oft ganz andere Maximen an. Die Grund-

ße der Landwirthschaft z. B. sind ganz von
enjenigen verschieden, die noch vor 10, 20
nd mehrern Jahren herrschten. Sie mögen
un beßer seyn oder nicht, genug sie haben
ieles geändert. Wer noch vor einigen Jah-
n gegen den und jenen Zweig der Oekono-
ie eingenommen war, ist jezt sein eifrigster
nhänger und würde es nicht seyn, wenn
m seine Erfahrung die mancherlei Vortheile
e damit verknüpft sind, näher ins Auge ge-
ckt hätte. Zwar hat der hohe Preis der
sten Lebensbedürfniße, die von dem Lande
ezogen werden, den und jenen zu mehrerer
hätigkeit und Nachdenken geführt, unter-
essen ist dadurch nicht vieles anders gewor-
en? Berge und Anhöhen, die sonst von
llen entblößt waren, prangen jezt mit jungen
äumen und Gesträuchen, und drücken die-
angen Sorgen wegen des zukünftigen Holz-
angels nieder, oder geben nahrhaftes Futter
ir unsere uns unentbehrlichen Hausthiere.
umpfigte und morastige Ebenen sind in la-
ende Wiesen verwandelt. Jedes Plätzchen,
o was gewonnen werden kann, wird ange-
auet, und sollte nur ein Fruchtbaum dastehen
önnen. Das alles hat der Geist der Thä-

tigkeit geweckt und zugleich einen große
Wohlstand hervorgebracht; aber auch z
gleich eine von der vorigen Zeit ganz ve
schiedene Denkungsart. Wie sehr weic
nicht unsere ganze Lebensart in Rücksicht u
serer Kleidung, Speisen und Vergnügung
von der ab, die unsern Vorfahren eigen wa
Wenn sonst schon das Kleid den Bauer v
den Bürger trennte, wie um so mehr muß
in allem zwischen beiden eine Verschiedenhe
herrschen! aber sie ist mit der Zeit verwisch
Jener kleidet sich eben so wie dieser; weni
stens muß man das von dem wohlhabende
Theile des Landmanns zugeben. Diejenig
Bequemlichkeiten, die sonst nur von den Stä
ten geliebt wurden, werden auch auf de
Lande gesucht. Wenn auch dagegen ma
che Erinnerung gemacht werden könnte,
zeigt doch alles dieses, daß sich die Zeite
geändert haben und wir mit ih
nen. Auch die Vergnügungen haben b
aller Anhänglichkeit an das Alte eine ande
Wendung genommen. Was man sonst z
thun für erlaubt hielt, würde sich jetzt ma
cher nicht verzeihen, nicht weil er seine Vo
fahren verachtete, sondern weil es zu unser
Zeiten unschiklich ist; und wenn der Landman

nen beßern Tisch führt; wer wollte es ihm rdenken, da ja die Lebensgenüße, die die Natur aus der reichen Quelle der Freude und ebe schöpft, und für ihn fließen und über- em seinen Aufwand vielleicht nach Verhält- iß der Zeiten um nichts vergrößern. Die eiten sind anders, er denkt anders und han- elt also auch anders.

So wie sich die äußern Sitten und Ge- räuche geändert haben, so ist auch mit der anzen Denkungs- und Gesinnungsart eine Aenderung vorgegangen. Das Licht der Wahr- heit scheint auch jetzt der Klasse von Men- chen, die ehemals verdammt zu seyn schien, ur in der Finsterniß zu wandeln. In ihrem wohlthätigen Gefolge muß auch die Tugend mehr Raum gewinnen Damit ist nicht ge- sagt, als wenn unsere Vorfahren weniger Rechtschaffenheit beseßen hätten, als wir; denn den Ruhm der Treuherzigkeit, Bieder- keit und Redlichkeit wird ihnen niemand strei- tig machen; aber die eigentliche Bestimmung des Menschen kann doch nur dann erreicht werden, wenn die Vernunft in mehrere Thä- tigkeit gesetzt wird; und das kann doch nur da geschehen, wo die Wahrheit in ihrem vol-

len Lichte erscheinen darf; — und Dank se
es dem Gotte, aus deßen heiligen Wese
Wahrheit und Tugend gefloßen sind, sie ha
schon zu viel Land gewonnen, als daß sie wi
der von ihrem rechtmäßigen Boden verdräng
werden könnte. Die Zeiten haben sich ge
ändert. Die Wahrheiten, die sonst, eine ge
wiße Klasse von Menschen für sich sorgfälti
behielt, sind jetzt auch unser Eigenthum, un
haben auch uns geändert, haben einen gan
andern Geist der Denckungsart hervorgebracht
Selbst unsere Sprache ist das nicht mehr
was sie ehemals war. Wollte ich euch ein
Predigt aus dem vorigen Jahrhunderte ode
aus dem Anfange des jetzigen vorlesen, ich
zweifle, ob ihr sie verstehen würdet. Dar
aus kann man den Schluß auf die unzeitigen
Eiferer machen, die sich nicht ihre alten Ge
sänge nehmen lassen wollen. Was vor hun
dert und mehrerern Jahren sehr gut und
brauchbar war, kann für uns ganz zwecklos
und unbrauchbar seyn. Ich will mich jetzt
nicht auf die Ursachen einlaßen, warum Man
cher eine so große Vorliebe für die ältern Ge
sänge hat, aber das wird jeder Nachdenkende
leicht einsehen, daß sie für unsere Zeiten nicht
mehr paßen, so wie vielleicht unsere neuern,

in ein paar Jahrhunderten das für unsere Nachkommen auch nicht mehr sind, was sie uns sind, weil sich die Zeiten und mit ihnen Sitten, Gebräuche, Sprache und die ganze Denckungsart ändern.

Auch unsere Schicksale sind diesem allgemeinen Gesetze unterworfen und müssen natürlich allen unsern Gedanken, Entschlüßen, Vorsätzen und Geschäften eine andere Wendung geben. Wer noch im vorigen Jahre traulich an der Seite seines Gatten saß, mit ihm die Wohlthaten und Geschenke, welche ihnen durch Gottes Vatergüte zum Theil geworden waren, in Erinnerung brachte, und sich in süßen Träumen, die ihm eine glückliche Zukunft vorspiegelte, verlohr, der sitzt heute einsam in seinen Kämmerlein und weint dem geliebten Gatten zärtliche Thränen nach. Umsonst ruft die Mutter ihre Lieblinge, denen sie ihre ganze Sorgfalt widmete, der Tod hat sie ihrem Herzen entrißen. Umsonst sucht der Sohn die Belehrungen des Vaters, umsonst die Tochter den guten Rath der Mutter, sie sind mit Erde bedeckt und schlummern ihrem schönen Auferstehungstag entgegen, um den Lohn der Treue und Liebe von dem zu empfan-

gen, der nur allein Liebe vergelten kann. Das Haus, in welchem der genügsame Pilger mit seiner eben so genügsamen Familie die reinsten Freuden genoß, ist durch eine Feuersbrunst zerstöhrt. Von seinem Eigenthum verjagt irrt Mancher in der Welt trostlos umher und findet selbst die traurige Wohlthat des Todes nicht. Fluren, die dem Garten nichts nachgeben, wo unsere ersten Eltern die Tage ihrer Unschuld verlebten, sind eine Wüste geworden. Welche Zerstöhrungen hat nicht die Zeit angerichtet! Wenn wir von den letzten Uebeln nichts erfahren haben, so lag die Vermeidung derselben nicht in unsern Kräften, sondern in der weisen Regierung der Gottheit, die endlich alles in den vollkommsten Einklang zu bringen weiß. Aber alle diese Veränderungen haben nothwendig auch andere Gesinnungen, andere Maasregeln, andere Entschlüße und Ausführungen hervorgebracht.

Niemand, m. Fr., wird diese Erfahrung abstreiten, vielmehr wird der und jener noch ein Belege mehr haben, daß die Zeiten sich geändert haben und wir

mit ihnen. Wie sehr sticht die Denkungsart des Mannes, der seine funfzig oder sechzig angetreten, von derjenigen ab, die er als Jüngling hatte, wo in seinen Adern noch ein flüchtiges Blut rollte. Jener Mann, der jetzt der Ernst und die Bedachtsamkeit selbst ist, war als Jüngling flüchtig und mitunter leichtsinnig; dieses Weib, die sonst als Mädchen Freude und Leben in die Gesellschaft brachte, verscheucht die Freude durch ihre unfreundlichen Bemerkungen; Was ihr sonst Vergnügen machte, ist ihr jetzt ein Eckel. So wie sich die Zeiten und Jahre ändern, so ändern wir uns.

Anders sind wir mit der Zeit geworden und werden es mit jedem Jahre, das ist gewiß; aber auch beßer? das ist eine Frage die noch mancher Ungewißheit unterworfen ist und kaum von jedem Menschen selbst beantwortet werden kann: denn mancher hält sich schon darum für beßer, weil er andere Grundsätze angenommen hat, die sein irdisches Glück selbst verbeßert haben, ohne daß er wirklich an Herzensgüte, an Religionsfreude, an Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe, mit ei-

nem Worte an Tugend, zugenommen hat. Wenn Jemand seinen Wohlstand den er sich durch einen langen anhaltenden Fleiß, durch Bedachtsamkeit, Aufmerksamkeit und Ordnungsliebe erworben hat, mit demjenigen vergleicht, in welchen er stand, als er seine Haushaltung anfieng, und nun bey dieser Vergleichung findet, daß er um vieles vergrößert worden ist, so muß ihm das natürlich Freude machen: aber was hilft dem Menschen aller irdische Wohlstand, wenn er darüber das, was ihn nur allein achtungswerth und ehrwürdig macht, die Bildung seines Herzens, Frömmigkeit und Tugend; wenn er über den Einsammeln der irdischen Güter die himmlischen vergaß, die nicht wie jene der Vergänglichkeit der Zeit unterworfen sind, sondern ewig dauern. Folglich kömmt es hier nicht blos darauf an, ob wir glücklicher sondern ob wir beßer, für unsere ganze menschliche Bestimmung brauchbarer geworden sind?

Jener Mann war in seiner Jugend ein Verschwender; alles was er besaß, opferte er seiner Sinnlichkeit auf: er hatte nur Sinn für die irdische Ergötzung; Theil mußte er an der jener Lustparthie nehmen und wenn

er darüber hätte zum Bettler werden sollen; jetzt ist der fleißigste und ordentlichste Mann. In seinem Hause ist alles nach den Gesetzen der Pünktlichkeit abgemeßen; Seinen Kindern predigt er stets vom Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit vor. Von jener jugendlichen Denkungsart sieht man keine Spur mehr an ihm; vielmehr hält er alles zu Rathe; bey jeder Ausgabe überlegt er, ob sie nothwendig sey, und unterläßt sie sogleich, wenn diese Bedingung nicht eintritt; er denkt mit Entsetzen an den Leichtsinn seiner Jugend, wenn er die jetzige betrachtet, die sich allen Freuden überläßt und außer der kostbaren Zeit auch noch Geld verschwendet, das einen Nothpfennig für das Alter gäbe. Dieser Mann ist nun wohl beßer als er in seiner Jugend war? Anders wohl, ob aber beßer, das fragt sich. Wie wenn seine Verschwendung sich in das entgegengesetzte Laster, in das Laster des Geitzes verwandelt hätte? Bald sieht es so aus: denn mit welcher Härte wieß er jenen Unglücklichen ab, der in seiner Noth Zuflucht zu ihm nahm? Statt ihn zu helfen, sagt er ihm, wie er in seiner Jugend so manches verschwendet hätte, daß ihm jetzt sehr beha-

gen würde, zeigt ihm die Nachtheile des des Leichtsinns, der Unachtsamkeit, der Sorglosigkeit und ermahnt ihn zum Beten nnd Arbeiten. Aber der Unglückliche will jetzt keine Predigt hören, sondern Hülfe haben. Das unschuldigste Vergnügen ist ihm jetzt ein Gräuel, nicht, weil er es für sündlich hält, sondern weil es einen kleinen Aufwand erfordert. Seine Kinder haben an ihm einen unfreundlichen Vater, wenn sie nur einmahl an den Vergnügungen ihrer jugendlichen Gespielen Theil genommen haben. Und warum handelt er so? Der Geitz hat ihn zu einen harten, zu einem harten Mitbürger gemacht. Er ist aus einem Verschwender ein Geitziger geworden. Geändert hat er sich; aber nicht gebeßert.

Ihr wundert euch, wie jener Mensch so wichtig über Schädlichkeit der Wollust sprechen und die Jugend vor allen nur möglichen Ausschweifungen warnen kann; da ihr doch wißt, daß er nicht blos in seiner Jugend, sondern auch noch in seinen männlichen Jahren der Unschuld Fallstricke legte und ganz ein Sklave der Unzucht war. Er hat sich geändert, aber ist er darum auch beßer? Sei-

ne Leidenschaften haben sich abgetödtet, die Kräfte seines Körpers sind zerstört und mit ihrer Vernichtung mußte er sich ändern; wenn er sich nicht zu ohnmächtig fühlte, so würde er noch immer der nämliche seyn, der er in den jüngern Jahren war, er ist nicht der Sünde abgestorben sondern die Sünde ist ihm abgestorben. Es geht ihm wie dem Diebe, der in Feßeln liegt und ohnmächtig gemacht worden ist; so bald sich dieser wieder stark und frey fühlt, so wird er da wieder anfangen, wo er es gelaßen hatte.

Diese Frau ist die fleißigste Kirchengängerin. Mit dem Anfange des Gottesdienstes ist sie da und würde es sich zur Sünde rechnen, wenn sie ihn verlaßen sollte, ehe er gänzlich geendigt wäre; ihre Andacht wird allenthalben bemerkt: und doch erinnert ihr euch noch ihres zügellosen und ausscheifenden Lebens, ihrer Vergnügungssucht, der sie alles aufopferte. Der Tanzsaal war ihr ein angenehmerer Ort als die Kirche, wo sie nur Ermahnungen an die Jugend hörte, mäßig in der Freude zu seyn, und um alles in der Welt willen Unschuld und Reinigkeit der Sitten nicht zu verletzen. Sie ist wohl nun beßer

geworden? das kann man nicht gerade zu behaupten: aber anders ist sie, daß sehen wir; ihre Sinnlichkeit hat sich nun verändert. Die jugendliche Weltsünde hat keinen Reiz mehr für sie. Beschäftigt will sie doch seyn, sie sucht also ihr Vergnügen an einem andern Gegenstande, der zwar in den Augen eines jeden Vernünftigen von Wichtigkeit, aber ihr nur darum werth ist, weil sie ihm als eine Abbüßung für ihre alte Schuld betrachtet. Sie wird älter; der Tod schleicht allmählig herbey: durch äuserliche Handlungen will sie das ersetzen, was ihr an innerer Güte fehlt.

Jener Alte war sonst in seiner Jugend ein Zänker. Wo er in eine Gesellschaft eintrat, da machte man sich auch gefaßt, daß Vergnügen und Heiterkeit verscheucht wurde: mit der Freude eines Teufels lachte er, wenn er die besten Freunde an einander hetzen konnte. Jetzt ist er ruhig; er ist anders aber nicht beßer. Sein Blut hat sich mit den Jahren abgekühlt; jetzt haßt er die Menschen und sieht bey dem größten Unglücke seiner Mitbrüder gefühllos zu, ohne nur einen Funcken von Menschenliebe zu verrathen.

Wie viel Stolz und Unbiegsamkeit verieth nicht sonst dieser Mann als Jüngling: r beleidigte durch seine übermüthigen Handungen selbst seine Freunde, die erzwang, sich on ihm entfernt zu halten: jetzt ist er beheidener, artiger, also anders; aber auch eßer? die Erfahrung, daß man mit Unbiegsamkeit nichts zwinge und der daraus für jn entstandene Schaden habe ihn klüger gemacht; nicht jene Pflicht, daß man jeden Menschen achten soll, nicht jene Demuth, die ore Schwäche und Anderer Vorzüge erkennt nd bey allem Guten, das sie an sich erblickt, ets auf den Geber alles Guten sieht.

Diese Beyspiele zeigen uns deutlich, m. r, daß wir uns darum noch nicht für beßer alten dürfen, weil wir mit den Jahren eine ndere Denkungs- und Gesinnungsart anenommen haben. Unser Herz muß ganz ebeßert seyn, wenn wir uns über unsere Aenerung freuen wollen, es muß nicht nur von en Fehlern der jüngern Jahre, die an und ür sich durch die Zeit verdrängt werden, frey eyn, sondern auch wirklich an edeln und ugendhaften Gesinnungen zugenommen haen. Sparsam, mäßig, züchtig, bescheis

den, friedliebend müssen wir seyn, nicht blos, weil wir dadurch unser zeitliches Glück machen, sondern weil es Pflicht für den vernünftigen Menschen ist, so und nicht anders zu dencken und zu handeln. Und sind wir uns bewußt, daß die Tugend mehr Herrschaft über uns gewonnen hat, so können wir uns allerdings freuen, daß wir andere und zugleich beßere Menschen geworden sind, so wie man sich freuet, wenn nach einer überstandenen Krankheit unsere Gesundheit von Tage zu Tage zunimmt, stärker und dauerhafter wird, mit der süßen Hofnung, daß so leicht bei einem gewißenhaften Verhalten kein Rückfall eintreten werde.

Unterdeßen dürfen wir bei allem Bewußtseyn einer so glücklichen Veränderung unserer Denkungsweise ja nicht aus den Schranken der Demuth gehen. Denn wenn wir auch beßere Menschen geworden sind, also bey der Veändrung gewonnen haben, so fragt es sich noch ob wir das auch unsern Verdienstien zu verdanken haben? Wir sollen unser Herz nicht zu sehr an das Irdische hängen, weil wir sonst Gefahr laufen, das Beßere und Ewige darüber zu verlieren. Wenn nur sonst unsere ganze Seele an den Arbeiten

nd Beschäftigungen der Welt allein hieng,
o vergeßen wir jetzt über die pflichtmäßige
Sorge, unsern irdischen Beruf getreu abzu-
arten, die Sorge für unsere sittliche Bil-
ung nicht. Haben wir diese Beßerung uns
uverdanken? Nein! die traurigen Umstände,
n die wir geriethen, lehrten uns den Unbe-
and der zeitlichen Dinge kennen. Wir sahen
in, daß es Thorheit sey, sein Herz an etwas
u hängen, das alle Augenblicke der Ver-
änglichkeit unterworfen war. Das Leiden
achte unsern harten Sinn mürbe; unser eige-
es Unglück uns gegen andere Hülflose men-
henfreundlich und wohlthätig; unser Vor-
heil uns fleißig und arbeitsam. Wir wen-
en allen Fleiß auf die Bildung unserer Kin-
er und freuen uns, wenn sie an guten Ei-
enschaften und Gesinnungen zunehmen. Und
as brachte uns zu dieser thätigen Liebe,
ie wir unsern Lieblingen widmeten? die
flicht, für ihr Wohl alles zu thun, was
ir können? der Gedanke, daß sie uns zu
ächst von der heiligen Vorsehung anvertrauet
nd? Nein! die traurige Erfahrung, die wir
m uns sehen, Verzogene und um deßwillen
ösartige Kinder, die das Leben der Eltern
erbittern und sich selbst ins Elend und Ver-

derben stürzen. Wir sind ordentlicher, haushältiger, sparsamer geworden, aus Pflicht? aus Liebe zu Gott und zur Tugend? Nein! weil uns der Rückgang unseres Wohlstandes begreiflich machte, daß wir anders handeln müßten, wenn wir nicht bis zur tiefsten Armuth herabsinken wollten, oder weil wir dadurch selbst unser zeitliches Glück befestigten. Also nicht die Liebe zur Tugend selbst, die nach dem Plane der heiligen Gottheit unser Endzweck seyn soll, sondern die äußern Umstände machten uns beßer, ohne sie fröhnten wir vielleicht noch manchem Laster, das den vernünftigen Menschen schändet.

Es fragt sich folglich: könnten wir nicht beßer durch unser eignes Verdienst seyn! Wozu hat uns die preißwürdige Güte des Heiligen Vernunft und Gewissen gegeben? Sollen sie uns nicht zu alle dem anführen was ihrer würdig ist? Wozu das Geschenk seiner Religion? Soll sie uns nicht für unsern Glauben beleben? Zwar bestimmen uns äußere Umstände, die nicht in unserer Macht liegen, sondern von der weisen Regierung der Gottheit abhangen, und nach ihren weisen Gesetzen erfolgen müßen, zu der und jener Handlung; aber im Ganzen soll doch unser

Sinn auf Frömmigkeit und Tugend gehen?
Wenn uns auch die Erfahrung nicht zeigte,
daß Untreue sich nirgends bergen läßt, daß
Ehrlichkeit immer am längsten währt, daß die
Sparsamkeit die beste Stütze für die kom-
mende Noth ist und so manche Tugend sich
selbst belohnt, so sollen wir uns doch der Treue,
der Ehrlichkeit, der Sparsamkeit befleißigen,
weil sie an und für sich gut sind. Wir sol-
len gut seyn, ohne dabey auf Vortheil und
Gewinn zu sehen. Ich darf nichts verun-
treuen, wenn es auch kein Mensch sähe, ja
selbst dem verborgen bleiben könnte, der die
geheimsten Gedanken der Menschen ans Licht
bringen wird. Wenn wir nun blos der Stimme
der Gottheit, die sie in unsere Herzen so tief
gegraben hat, folgen, und so die Bahn der
Tugend wandeln, die uns zum Tempel der
seligen Ewigkeit einführt, dann können wir
uns mit Recht über das Wachsthum unserer
Besserung freuen, und mit jenem frommen
Manne sagen; wir haben Glauben gehalten,
wir haben einen guten Kampf gekämpft, die
Krone der Gerechtigkeit, die der Vergelter
alles Guten dem Tugendhaften darreichen
wird, ist uns gewiß. In diesem Bewußtseyn
können wir sagen, daß wir bey der Aenderung,

welche die Zeit bewirkt hat, wirklich gewo
nen haben.

Daher laßt uns, m. Fr., alles für unse
Bestimmung thun, was wir können. M
jedem neuen Jahre treten wir einen Schri
zu unserm Grabe näher. Heute sind w
heiter und vergnügt, von dem innigsten Dan
gefühle gegen unsern großen Wohlthäter i
Himmel belebt, in diesem Tempel versammle
aber über das Jahr wird hier und da Ma
cher fehlen, der es sich vielleicht am wenigste
vermuthete, daß sein Lebensziel so nahe se
Nun so laßt jenen entscheidenden Zeitpun
eintreten, wo wir von unserm geführten L
ben der unpartheyischen Gerechtigkeit Reche
schaft ablegen sollen, wenn wir uns nur b
wußt sind, daß wir an Beßerung, an edeln un
tugendhaften Gesinnungen zugenommen h
ben. Wir treten dann in eine Zeit über, d
wahrscheinlich auch manche Veränderung m
sich führen, aber auch was wir von der heilig
sten Güte mit Zuverläßigkeit erwarten könne
auf unsern ganzen sittlichen Zustand den heil
samsten Einfluß haben wird: ja wir werde
anders werden, und ganz gewiß immer beße
Amen.

IX.

Schau, schau, wem?

Am Epiphanienfeste.
über Matth. 2. 1 — 12.

Gieb uns, o Gott, ein Herz,
Das alle Menschen liebet,
Bey seinem Wohl sich freut,
bey seiner Noth betrübet,
Ein Herz das Eigennutz
und Neid und Härte flieht,
Und sich um andrer Glück,
wie um sein Glück bemüht. Amen.

„Wenn ihr nicht umkehret, und werdet „wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen;„ das, m. F. äußerte Jesus nicht gegen seine Jünger, als sie vom Stolz oder Eigennutz verführt unter sich einen Streit über die Frage erhoben hatten: „wer wohl der Größte im Himmelreiche sey,„ d. h. wer die erste Stelle in dem ihrer Vorstellung nach zukünftigen Messianischen Reiche erlangen würde? daß ihre Einbildungskraft dieses Reich mit allen nur möglichen Reichthümern und Gütern dieses Lebens ausgestattet hatte, ist bekannt. Aber von einem solchen Reiche konnte die Rede nicht seyn, da Jesus

durch seine Lehre der Wahrheit Eingang verschaffen wollte, um durch sie auf die Tugend und Sittlichkeit der Menschen zu wirken; er wollte, wie Paulus sagt, eine Gesellschaft von Menschen errichten, die sich durch Tugend auszeichnen sollte *). In diesem Sinne das Wort Reich genommen, verlangte er von seinen Anhängern Demuth, Wahrheits Gefühl und Frömmigkeit, wenn sie dazu geschickt seyn wollten. Anschaulicher konnte ihnen das Jesus nicht machen, als dadurch, daß er einen unschuldigen, noch unverdorbnen Knaben unter sie stellte, und von diesem die Eigenschaften abzog, die derjenige besitzen müße, der ein wahrer Bekenner seines Reichs seyn wollte.

Unter den liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten eines noch unverdorbenen kindlichen Herzens steht das Zutrauen zu den Menschen oben an. So wenig das Kind an sich Falschheit und Tücke kennt, so wenig vermuthet es diese häßliche Unarten an andern. Der freundliche Blick des guten oder bösen Menschen ist hinlänglich sein Zutrauen zu gewinnen: es kennt die feine Verstellung, die im Hinterhalte Fallen gelegt hat, nicht;

*) Tit. 2, 14.

würde sich bey einer drohenden Gefahr in
e Arme eines Teufels werfen, wenn er nur
der Gestalt eines freundlichen Mannes zu
m käme. Diese Unbekanntschaft mit der
rdorbenen Welt, die so viele unangenehme
npfindungen und Gefühle erspart, dieser
ndliche Glaube an die Güte des Menschen,
r selbst auf seine zukünftige Moralität einen
wirksamen Einfluß hat, welche schöne Zü-
in den Charakter der Jugend! Wer sollte
ihn nicht Zeitlebens wünschen! Welcher
ater sollte nicht alles thun, um in seinen
indern diese gute Meinung von den Men-
en zu erhalten! Wenn das auch nur ohne
efahr ausgeführt werden könnte. Die
flicht gebietet ihm auch, sie mit den Ver-
llungen, Falschheiten, Betrügereyen und
osheiten der Welt bekannt zu machen, da-
it sie nicht über den Mangel an Welt- und
enschenkenntniß ihr zeitliches und ewiges
lück verliehren: denn nicht genug, daß der
hr- und Gewissenlose sie um ihr zeitliches
lück betrügt, er raubt ihnen auch oft mit
er Unschuld des Herzens die Tugend selbst.
Manche Eltern übergeben der geschäftigen
Welt ihre Kinder unverdorben, mit einem
erzen, das seine Freude in dem Gehorsam

gegen seine guten Eltern fand und gegen
dermann zuvorkommend und gefällig w
und erhielten sie verdorben und lasterhaft
rück. Da vorzüglich Knaben oft in der fr
sten Jugend das väterliche Haus verla
müßen; so ist es nicht genug, ihre Unsch
bewahrt zu haben, sie müßen auch Vors
und Klugheit lernen, damit sie ihre Unsch
und Tugend schützen und sich vor Verirr
gen und Verführungen sichern können. D
Zutrauen zu den Menschen muß jene in ihr
erhalten, aber immer muß auch dabey dar
hingearbeitet werden, daß es mit Vors
und Klugheit gepaart ist, damit es nicht
Leichtgläubigkeit ausarte, die den Mensch
oft ganz von seinem Ziele entfernt. Unse
heutige Betrachtung soll daher zunächst
Jugend, diesem leichtgläubigen Alter gew
met seyn; obgleich die Alten und Erwach
nen dabey nicht leer ausgehen werden, da a
Manchen der Vorwurf der Leichtgläubigk
gemacht werden kann. Jenes bekan
Sprichwort: Trau, schau wem? s
uns Gelegenheit geben, diejenigen Regeln
erlernen, die wir anwenden müßen, um ni
um die wichtigsten Güter des Lebens betrog
zu werden.

Text.

Matth. 2, 1. 12.

Da Jesus gebohren war zu Bethlehem
in Jüdischen Lande, zur Zeit des Königs
Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom
Morgenlande gen Jerusalem und sprachen:
wo ist der neugeborne König der Juden? Wir
haben seinen Stern gesehen im Morgenlande
und sind kommen, ihn anzubeten. Da das
hör König Herodes hörte, erschrack er und
mit ihm das ganze Jerusalem und ließ ver-
sammlen, alle Hoheprieſter und Schriftge-
lehrten, unter dem Volk und erforschte von
ihnen, wo Christus sollte gebohren werden.
Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im Jüdi-
schen Lande: denn also stehet geschrieben durch
den Propheten: und du Bethlehem im Jü-
dischen Lande bist mit nichten die Kleinste un-
ter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir
kommen der Herzog, der über mein Volk
Israel ein Herr sey. Da berief Herodes
die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß
von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre,
und weiste sie gen Bethlehem und sprach: zie-
het hin und forschet fleißig nach dem Kindlein,
und wenn ihrs findet, so sagt mirs wieder,

daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun der König gehört hatte, zogen sie hin, und siehe der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet und giengen in das Haus und funden das Kindlein mit Maria seiner Mutter und fielen nieder und beteten es an und thäten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und zogen durch einen andern Weg wieder in in ihr Land.

Trau, schau wem?

Dieses Sprichwort soll uns nach Anleitung unsers Evangeliums Veranlassung gegeben, über die Regeln der Vorsicht und Klugheit nachzudenken, die wir bey unserm Zutrauen zu den Menschen lernen und beobachten sollen.

Unser erster Theil soll den Sinn unsers Sprichworts bestimmen,

der zweyte die Regeln angeben, die darinne liegen.

Das Zutrauen zu den Menschen ist uns n. Fr., so unentbehrlich wie der Glaube an Gott. Beyde sind unserm Herzen ein Bedürfniß, das Liebe und Glückseeligkeit verangt. Wird uns eins von diesen versagt, so können wir zwar immer gute Menschen seyn, die aber doch für diese Erde sehr vieles entbehren müßen. Wer fühlt nicht das Bedürfniß des Glaubens an eine heilige und gütige Gottheit, die über uns waltet und alles zum Besten der Menschen lenkt? Nicht genug, daß er in den Stunden der Leiden, wo uns oft die ganze Welt verlaßen zu haben scheint, Trost und Muth in unser kleinmüthiges Herz bringt, er unterstützt uns auch in unserm Berufe, daß wir das thun, was Pflicht und Gewissen gebiethen. Wir verrichten unsere Arbeiten und Geschäfte, auch die, welche mit Mühe und Verdruß verknüpft sind, williger und lieber, wenn wir wissen, daß ein Gott unsern guten Willen bemerkt und nicht unbelohnt lassen wird. Unser Herz verlangt stets jemanden, der an seinen Handlungen und

Schicksalen Antheil nimmt. Eben daher kömmt es auch, daß Zutrauen zu den Menschen, Glaube an die Menschheit für uns ein eben so nothwendiges Bedürfniß des Herzens ist, wie der Glaube an eine theilnehmende Gottheit. Beyde entspringen aus einer Quelle, aus der Quelle der Liebe. Der Gedancke, keine menschliche Seele auf der Erde zu finden, die unsre Thränen trocknet und uns im hülflosen Zustande ihre Dienste anbietet, ist etwas peinigendes und unerträgliches. Wer diesen Glauben aufgegeben hat muß von Andern viele Drangsale und Verfolgungen erlitten haben; unterdessen ist die Liebe zum Menschen nicht ganz erloschen, sie kann sich auch leicht das Zutrauen wieder entzünden; eine einzige uneigennützige und thätige Theilnahme eines Menschenfreunds fesselt ihn wieder an andere Menschen an; er freuet sich, daß sein Unglaube nur Täuschung war, er sieht ein, daß Irrthum ihn verleitete über die Kränkung einzelner Menschen an der Güte der ganzen Menschheit zu verzweifeln. Laßt uns einmal den Fall nehmen, daß jener Unglückliche, der auf seiner Reise von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder fiel, ein mit der Welt unerfahrner junger Mann ge-

sen sey. Freundliche Menschen nahen sich
ihm, forschen mit der gleichgültigsten Mie-
nach der Absicht seiner Reise, hören von
n Unbesorgten, daß er viel Geld und Gel-
s Werth bey sich habe und flößen ihm
n Gedanken des unerwarteten Glücks ein,
it freundlichen und gefälligen Menschen den
Weg durch eine unfreundliche und gefährliche
Wüste zu machen. Sein unbefangenes Herz
net gar nichts böses, als auf einmahl seine
te Meinung von den Menschen unterbro-
en wird. Die freundliche Menschen ver-
andeln sich in Straßenräuber, die ihn nicht
r rein ausplündern, sondern ihn auch so
hr mißhandeln, daß sein Leben nur noch an
nigen Fäden hängt. Lieb mochten ihm die
raubten Sachen seyn, aber noch lieber sein
ben. Er hoft auf Menschen, die Theil an
iner erbarmungswürdigen Lage nehmen sol-
n. Ein Priester kömmt; sein Zutrauen er-
acht mit der süßen Hofnung einer noch mög-
chen Rettung: aber dieser Priester war ent-
eder so gefühllos oder so furchtsam, daß er
ar nicht auf das stöhnende Aechzen des Un-
lücklichen achtete, sondern nur eilte, um fort
u kommen: sein Glaube an die Menschen,
er schon vorher erschüttert war, sinkt noch mehr:

ein Levit, der die nämliche Straße wander und ihm gleichfalls seinen kläglichen Zustand überließ, scheint den letzten Funken des Z trauens zu ersticken; aber auf einmal en zündet er sich wieder; ein Mann, zwar v einer andern Religionsparthey, ein Sam riter, aber ein edler Mann, thut alles an ihn was nur der Menschenfreund an einen U glücklichen thun kann; und sein ferneres t gendhaftes Betragen heilt den Unglückliche ganz von seinem Unglauben, ohne daß er da über Klugheit und Vorsicht für die Zukun vergeßen sollte.

An wem, Freunde, sollen wir uns auc halten, wenn Gefahr und Unglück uns dro hen? Ist es nicht der Mensch, der gleich Empfindungen der Freude und des Schmer zens, gleiche Gefühle eines menschlichen Her zens mit uns hat? Was der Stab dem er müdeten und abgematteten Wanderer ist, da ist der gute Mensch dem Hülfsbedürftigen Die Erfahrung lehrt uns auch, daß wir un in unserer guten Meinung nicht täuschen, wenn wir in der Noth unsere beglücktern Mitbrüde ansprechen. Ich will mich nicht auf allge meine Unglücksfälle berufen, wo alles herbey-

ilt, um dem Unglücke zu wehren; wo ist
ohl einer unter uns, der in irgend einer Ange-
egenheit, die sein Herz bekümmerte, kein theil-
ehmendes Herz und mit ihm Hülfe gefun-
en h[illegible]? Noch ist die Theilnahme an dem
Elende der Menschen nicht erloschen; und
enn sie auch hier und da Spuren des Eigen-
utzes an sich trägt, begegnet sie uns doch
ehr oft auch mit einem Herzen, das hilft, weil
s helfen will. Zwar sagt ein Mann, der
iele Erfahrungen eingesammelt und in dem
Unbestande des Glücks zugleich die Menschen
ennen gelernt hatte: „verlaßt euch nicht auf
„Menschen, selbst nicht auf Fürsten, sie kön-
„nen euch nicht helfen;“ aber wenn diese
Worte einen Sinn haben sollen, so können
ie doch wohl nicht heißen: „verlaßt euch auf
„gar keinen Menschen, trauet keiner menschlichen
„Seele etwas gutes zu: sondern nur; bauet eure
„Hofnung nicht bestimmt auf den und jenen
„Menschen, oder bauet in Fällen auf keine
„Menschenhülfe, wo sie unmöglich ist;“ und
enn er selbst damit auf Gott hinweißt, der
ns nur allein aus Nöthen retten kann, so
önnen wir doch nur durch Menschen gerettet
erden, die Gott als Mittelspersonen ge-

braucht, durch welche er uns Hülfe sendet. Folglich ist uns Zutrauen zu den Menschen un entbehrlich. Wer alles Zutrauen aufgeben wollte, der müßte sich selbst nicht trauen und folglich über sich ein Urtheil fällen, das für ihn sehr entehrend wäre; oder er müßte so stolz seyn von sich zu glauben, daß er nur allein der Mensch auf Erden wäre der so viel Herzensgüte besäß, daß man ihm ganz sicher trauen könnte.

Unterdessen ist es leider! mehr als zu wahr daß unsere gute Meynung die wir von den Menschen haben sehr oft gemißbraucht wird. Daher setzt auch unser Sprichwort hinzu schaue wem? Schenke zwar den Menschen dein Zutrauen, aber sey auch vorsichtig dabey, siehe die Person an die dein gutes Herz in Anspruch nimmt. Nicht alle Menschen meynen es so, wie sie sprechen; hinter ihren glatten Worten ist oft die abscheulichste Niederträchtigkeit verborgen. Wenn der Anschlag auf Jesum in jener Nacht, wo er gefänglich eingezogen wurde, vereitelt worden wäre, so wäre vielleicht die niederträchtigste Verstellung des Judas, der unter dem Freundschaftskuße seinen Herrn verrieth, nicht an

as Tageslicht gekommen Als die Weisen
us dem Morgenlande nach der Erzählung
nsers Evangelii nach Jerusalem kamen, um
ch nach den neugebohrnen König der Juden,
eßen Geburt durch einen ungewöhnlichen
Stern, den wir vielleicht einen Comet
ennen würden, angezeigt seyn sollte, zu er-
undigen, erschrak zwar Herodes und mit ihm
erusalem; aber er wußte auch seine Furcht
hr fein zu verbergen. Als er erfahren hatte,
aß der Meßias, den Verheißungen nach zu
Bethlehem gebohren werden sollte, forderte
die Fremden zu sich, empfieng sie allen wahr-
heinlichen Vermuthungen nach mit der größ-
n Leutseligkeit, und verabschiedete sie mit der
Bitte, daß, wenn sie den Knaben gefunden
ätten, sie ja es ihn melden möchten, damit
ihm auch die schuldige Ehrerbietung leisten
nnte. Wenn sie nun gleich dem arglisti-
n Tyrannen geglaubt und ihm Nachricht von
rer glücklichen Entdeckung gebracht hätten,
ätten daraus nicht die größten Nachtheile
r Jesum entstehen können? Der Erfolg be-
ieß auch, daß man von diesem bösen Fürsten
ich alles zu befürchten hatte. Seine Rache
ußten die in und um Bethlehem neuge-
ohrnen Knäblein fühlen. Sie mochten den

Charakter des Herodes schon zu gut kennen als daß sie sich von seiner verstellten Freund lichkeit hätten betrügen laßen. Zwar heißt e Gott hätte ihnen im Traume befohlen, da sie nicht nach Jerusalem zurückkehren sollten allein dieser Traum läßt sich ganz natürlich e klären. Sie hatten sich gewiß mit einande über das gewöhnliche Betragen des Herode besprochen, waren vielleicht durch einen Bü ger in Jerusalem darauf aufmerksam gemach worden, und so war der nicht ungegründe Verdacht gegen ihn da, daß er es mit seinem gan zen Antrage wohl nicht redlich meyne; es war ih nen auch wohl von dem arglistigen Mann be kannt, daß er selbst seiner nächsten Anver wandten nicht geschont hatte, wenn nun de geringste Argwohn in seiner mistrauische Seele entstand, daß sie Anspruch auf seine Thron machten. Das was sich nun die Seel im wachenden Zustande mit vollem Bewußt seyn dachte, setzte sie im Traume unter Bil dern fort, die jenen Zeiten ganz angemeße waren.

Unser Zutrauen sollen wir also den Men schen schenken, aber immer mit einer gewiße Vorsicht und Ueberlegung; unser Herz sol

auch, besonders in zweifelhaften Fällen den Verstand um Rath fragen und sich nicht seinen Gefühlen allein überlaßen Das will also unser Sprüchwort: Trau, schau wem! sagen. Jene Regel, welche Jesus seinen Jüngern für ihre zukünftige Bestimung ertheilte, seyd klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben, ist auch uns gesagt. Was in jener Fabel von dem gutmüthigen Bauer erzählt wird, der aus Mitleid eine erfrorne Schlange aufhob und sie in seinen Busen steckte, um sie zu erwärmen und wieder zum Leben zu bringen; aber nachdem sie zum Leben zurückgekehrt war, ihn so gefährlich biß, daß er an der Wunde sterben mußte, enthält weiter nichts als eine Warnung nicht sogleich jeden unbekannten Menschen zu trauen, weil er das für uns seyen könnte, was die Schlange für jenen Bauer war.

Für den, welcher sich viele Jahre hindurch, vielleicht mit seinem eignen Schaden, Erfahrnngen von dem Undanke, der Untreue und Bosheit der Welt gesammelt hat, ist wohl die Ermahnung, nicht leichtgläubig zu seyn, und sich jedem unbekannten Menschen in die Arme zu werfen,

überflüßig; vielmehr möchte es nicht undienlich seyn, ihn zu bitten, daß er lieber sein Mistrauen mäßigen möge, damit er nicht die Pflichten der Liebe übertrete: aber für die Jugend, dieses unbesorgte und leichtgläubige Alter, welches so leicht dem Verführer in die Schlinge geräth, sind gewiß folgende Regeln heilsam und nützlich.

Erstlich hütet euch, meine jungen Freunde, überhaupt vor Leichtgläubigkeit. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Traue, sagt unser Sprichwort, aber siehe auch dabey, wem du vor dir hast. Wenn jetzt ein unbekannter Mann käme und den und jenen bereden wollte, es stünde an einem gewißen Orte auf dem Felde ein großer Schatz, der für ihn bestimmt sey, und er wollte gleich seinen Worten glauben, würde er sich nicht der Leichtgläubigkeit verdächtig machen. Warum behält denn der Mann den Schatz nicht für sich? Und wenn er ein so großer Künstler ist, daß er verborgene Schätze heben kann, warum geht er so schmutzig und zerrissen? Warum läßt er nicht die ganze Gemeine dann Antheil nehmen? Warum

erlangt er, daß die größte Verschwiegenheit beobachtet werden soll? Lauter Bedenklichkeiten zu einem nicht ungegründeten Verdacht gegen ihn, daß er wohl ein Betrüger seyn möchte. Hütet euch also vor Leichtgläubigkeit. Derjenige glaubt leicht, der etwas, das wohl möglich seyn könnte, ohne alle Gründe glaubt, und für wahrscheinlich und gewiß hält. Daß z. B. ein sogenannter Herr sich an einem gewißen Orte befände, wäre möglich; denn er könnte zu Kriegszeiten dahin gebracht worden seyn; aber ist es nun auch schon wahrscheinlich oder gar gewiß? einem herumstreichenden Menschen nun gleich auf sein Wort glauben, ist gewiß die höchste Leichtgläubigkeit. Sirach sagt: „wie man nicht vertrauet einem Straßenräuber, der von einer Stadt in die andere schleicht, also trauet man auch nicht einem Mann, der keinen Heerd hat, sondern einkehren muß, wo er sich verspätet.„ *)

Manches Mädchen würde ihre Ehre und Unschuld behauptet haben, wenn sie sich nicht leichtgläubig den Versprechungen ihres Verführers überlassen hätte. Süß sind die Ver-

*) Sir. 36, 28.

heißungen, die die Wollust macht, aber ver-
gessen, so bald sie den Taumelbecher ausge-
leert hat. Man kann es als eine sichere Re-
gel annehmen, daß derjenige, der einen
Andern durch lockende Versprechungen zu ei-
ner unrechten That verführen will, nie Wil-
lens ist sein gegebenes Wort zu halten. Wenn
er seine Absicht erreicht hat, vergißt er sein
Versprechungen und Eydschwüre. Folglich
darf man nie einem Menschen trauen, der
etwas unrechtes begehrt. Seine schändliche
Anmaßung die er uns macht, giebt uns ein
Recht, ihm dreist mit dem Gefühle der tief-
sten Verachtung, die er in diesem Augenblicke
verdient, in das Gesicht zu sehen. Aber wie
viele wißen ihre Betrügereyen in den Man-
tel der Frömmigkeit und Menschenliebe ein-
zuhüllen, so daß oft der Erfahrenste von ihnen
hintergangen wird: wie soll man sich nun ge-
gen diese Menschen verwahren? Wenn das,
was sie gegen gewiße Versprechungen von uns
verlangen, nicht ganz zu den unglaublichen
Dingen gehört, in welchem Fall wir sie gera-
de zu abweisen müssen, so dürfen wir ja nur
erfahrnere und klügere Leute um Rath fragen;
folgen wir ihnen, so wird der Betrüger ge-

viß größtentheils seine Absicht vereitelt sehen. Zwar werden wir uns vor allen Betrügereyen nicht schützen können; aber weniger werden wir betrogen werden, wenn wir uns nicht jeden unbekannten oder schlechten Menschen in die Arme werfen. Daher tritt

Die 2te Regel ein: sucht euch so viele Menschen und Weltkenntnisse zu erwerben als möglich Ohne sie ist es uns unmöglich vor Schaden zu hüten, ohne sie können wir selbst nicht unsere Pflichten so erfüllen, wie wir wünschen und sollen. Wenn mir das, was ich für den wirklich Nothleidenden erspart habe, durch einen Betrüger aus meinen Händen gespielt ist, kann ich denn den sanften Eingebungen eines wohlwollenden Herzens folgen, kann ich das Gesetz der Liebe nach meinem Wünschen erfüllen? Folglich muß ich den Menschen kennen zu lernen suchen, damit ich das nicht an einem Unwürdigen verschwende womit ich einen Würdigen hätte retten können. Je reicher unsere Menschenkenntniß ist, desto brauchbarere und nützlichere Mitglieder der Gesellschaft werden wir seyn. Es giebt nun einen doppelten Weg, wie wir dazu gelangen einmahl mit unsern eigen Verlust. Durch Schaden wird man klug; ein ge-

brant Kind fürchtet das Feuer. Wer einmahl sich durch einen unbekannten Menschen hat hintergehen laßen, der ist das zweytemahl vorsichtiger; aber nur daß die Erfahrung auf diesem Wege zu theuer erkauft worden! die Kenntniß, die man mit Aufopferung seines irdischen Wohlstandes oder seiner Tugend bezahlen muß, wird mit einem zu großen Verluste gewonnen. Jener Jüngling sieht ein, daß er durch seinen treulosen Freund um seine Gesundheit und alle Freuden des Lebens gebracht worden ist; er würde jetzt sorgfältiger in der Wahl seiner Freunde seyn, wenn er noch einmahl von vorn an leben könnte; jetzt weiß er, wie er der Argliſt ausweichen muß, aber nur schade, daß diese Kenntniß zu spät kommt, bald wird seine Lebenskraft verlöschen; für diese Erde kann er von seiner erlangten Kenntniß keine Anwendung machen. Dieses Mädchen weint um den Verlust ihres guten Namens, um den Verlust ihrer Unschuld, die sie auf eine so schändliche Art verlohr; jetzt würde sie sich gegen den niederträchtigen Verführer klüger und standhafter benehmen; aber die geschehene That ist nicht wieder gut zu machen: die Kenntniß, die sie jetzt besitzt, hat ihr zu viele Aufopferungen gekostet.

Doch meine jüngern Freunde, es ist nicht nothwendig, daß wir auf diesem Wege uns Erfahrungen und Weltkenntniße einsammeln: es giebt noch einen andern und sichern, der uns das nämliche gewährt. Wir müßen uns nur gewöhnen, die Menschen zu beobachten, auf ihr Thun und Laßen und die Gesinnungen und Aeußerungen, die sie hier und da merken laßen, zu achten, wir dürfen nur die Beyspiele, die uns hier und da, bald auf einer guten bald schlimmen Seite, aufgestellt werden, benutzen, und wir werden durch diese Beobachtung auch zugleich unsere Menschenkenntniß vermehren. Wer nur einmal das Geheimniß seines Freundes verplaudert, wie könnte ich ihm das Meinige anvertrauen, wie könnte ich dem etwas von Werthe übergeben, der sich schon durch eine begangene Untreue verdächtig gemacht hat; wie wäre von dem Uneigennützigkeit und Diensteifer zu erwarten, der bey jedem Schritte und Tritte seine habsüchtigen Gesinnungen verräth Wenn ich sehe, wie jener bey allen seinen süßen Verheißungen und Schmeicheleien dennoch sein Wort brach, werde ich mich wohl von den Schmeicheleien eines andern überlisten laßen, werde ich von dem Schmeichler auf den Falschen, von den

Falschen auf den Unredlichen schließen, der nur seinen Vortheil ins Auge faßt und zu erlangen sucht, wenn auch mein Glück und meine Tugend darüber zu Grunde gehen sollte. Wer sich so gewöhnt, auf alles in der Welt zu merken, der wird sich eine Menge Kenntnisse einsammeln, die ihm im Umgange mit Andern, im Handel und Wandel, bey der Wahl seiner Freunde und Gesellschafter von wesentlichen Nutzen seyn. Seyd daher

Drittens bei der Wahl eurer Freunde und Gespielen vorsichtig. Ueberlaßt dem nie euer Herz, der sich nur einmahl durch eine ungerechte That verdächtig machte. Ich weiß, daß irren und fehlen menschlich ist,, daß der Verirrte sein Unrecht erkennen und in der Folge der beste Mensch werden kann; aber er verdient doch euer Zutrauen nicht eher, bis er die sichersten Beweise einer beßern Denkungsart abgelegt hat. Schenkt denjenigen nie euer Vertrauen, die euch Schmeicheleien und Lobeserhebungen ins Gesicht machen. Wer es mit der Jugend redlich meynt, geht offen und gerade mit ihr zu Werke. Was die Lockstimme für den Vogel ist, ist die Schmeichelei für die Jugend. Wie jener damit um seine Freyheit oder sein Leben kömmt, so verliert diese

uschuld und Glück. Das meint jener from-
Mann, wenn er sagt: wenn dich die bösen
uben locken, so folge ihnen nicht. Sucht
lmehr den Umgang und die Freundschaft
rjenigen Personen, deren Rechtschaffen-
it nicht nur allgemein anerkannt ist, sondern
lcher man auch den Ruhm zugestehet, daß
verständige, erfahrne und kluge Leute sind.
hre Erzählungen, ihr Betragen, ihr ganzes
eyspiel wird euch von großen Nutzen seyn,
nd findet ihr Gelegenheit, euch durch ein
utes Buch zu unterrichten, so versäumt sie
cht. Auch aus guten Büchern könnt ihr
ch einen Schatz von Erfahrungen einsam-
eln, die euch in dem Umgange mit Andern
y einer richtigen Anwendung viele Dienste
isten werden. Ihr besitzt alle ein Buch,
welchem Beyspiele von guten und bösen
Menschen aufgestellt sind, die Bibel, benutzt
e weislich und lernt aus ihr, daß von jeher
ie Menschen sind gemißbraucht worden.

So groß nun der Fehler ist, wenn man
llen Menschen ohne Unterschied sein Zu-
rauen schenkt, eben so groß ist der entgegen
esetzte, wenn man in jedem Menschen einen
Betrüger und Stöhrer unsers Glücks vermu-

thet. Daher tritt noch eine andere Regel ein
hütet euch vor jenem häßlichen Argwohn
der allenthalben Feunde um sich erblickt, d
Glück, Ehre und Leben zu untergraben s
chen. Wer so weit gesunken ist, daß er alle
Glauben an die Menschheit aufgegeben ha
der ist in der That der unglücklichste Mensc
unter der Sonne: denn er hat keinen Men
schen, der an seinen Schicksale Antheil nimmt
keinen, mit dem er den Bund der Freund
schaft errichten, keinen, von dem er in sei
nem Kummer Linderung für sein krankes Her
erwarten könnte: denn seiner Einbildung nac
ist doch der wärmste Freund nur ein Heuchler
sein guter Rath nur eine Falle, sein Tro
nur die Aeußerung eines falschen Herzens
Unser Sprichwort verlangt, daß wir unse
Zutrauen nur würdigen Personen schencke
sollen, aber nicht, daß sich Argwohn un
Mißtrauen unsers Herzens bemeistern soll
Argwohn hindert uns nothwendig an de
Uebung der Tugend. Wie kann der Lieb
und Güte an Andern ausüben, der in jedem un
Hülfe Bittenden einen Böswicht erblickt; Ge
setzt nun auch wir wären mehreremale hin

rgangen worden, so ist es doch besser, sich
wußtseyn, daß man seine Pflicht gethan hat,
s sich den Vorwurf machen müssen, daß
ser Argwohn einen Unglücklichen die Hülfe
rsagte, die nicht aufgeschoben werden durfte.
s ist besser unrecht leiden, als
nrecht thun. Und so arg ist auch die
elt nicht, daß Treue und Glaube unter
n Menschen etwas ungewöhnliches wäre;
elmehr giebt es Menschen genug, die ihre
nze Ehre in die Erfüllung ihrer Pflichten
zen und auf die neigennützigste Art bewei
, daß sie den Menschennamen verdienen.
ucht sie auf, schließt euch an sie und ihr
eyspiel wird auch auf euch wirken. Unter-
ssen behaltet unser Sprichwort, Trau, schau
em? vor Augen. Macht einen Unterschied
ischen den Menschen, mit welchen ihr auf
gend eine Art in Verbindung treten wollt.
einem Lehrer und Freund, von dem man
viele Proben und Freundschaft und Liebe
halten, mit ganzem Herzen trauen, ist ver-
nftig; aber sich in die Arme eines unbe-
nnten Menschen werfen, da goldne Berge
rheißt, wäre die größte Thorheit. Ueber-
ßt euch gern den sanften Eingebungen eines

freundschaftlichen und wohlwollenden He
zens, aber vergeßt auch nicht, daß mand
Menschen das gute Herz mißbrauchen, Tra
aber schau auch wem? Amen.

Druckfehler.

16	Z.	10	muß etwas ganz wegfallen.
17	Z.	1	statt geben l. gaben.
32	Z.	20	st. freilich l. folglich.
48	Z.	6	st. erwarten l. erwarben.
48	lezte Zeile fehlt ganz und muß heißen: „wie gute Kinder einen guten Gebrauch machen."		
49	Z.	6	st. wenden l. werden.
		10	st. ohne uns zu sprechen l. ohne uns zu zu sprechen.
60		15	st. Aetipos l. Antipas.
62		21	st. Aranias l. Ananias.
66		16	st. aus l. auf.
67		8	st. verbergen l. vertragen.
70		15	st. gerieth l. geräht.
		23	st. Golhe l. Gotha.
91		24	st. ihn sehr l. ihn so sehr.
94		22	st. gefallen l. überfallen.
95		10	st. und l. was.
96		5	st. stammt l. stemmt.
103		10	st. war l. wer.
109		2	st. Ward l. Werd.
121		16	st. Knabe l. Knaben.
126		3	st. um l. nun.
144		15	st. wie l. nein.
145		9	st. Bewis l. Beweiß.
		14	st. hat l. thar.
		18	st. an ihren Kindern l. von ihren ꝛc.
146		15	st. und Tagsordnung l. zur Tagsordnung.
147		1	fehlt gleich vom Anfange i st ein Geschenk ꝛc.
		2	st. lebhaftig l. leibhaftige.
154		2	st. unlautere l. unlautern.
		9	st. gleich l. früh.
157		15	st. verdanken müssen l. verdanken zu müssen.
164		10	st. Abäsingigkeit l. Abhängigkeit.
165		1	st. ich l. sich.
		14	st. Simon l. Simeon.
		20	st. eben den Gott beleidigten l. eben der Gott beleidigt wird.
166		23	st. richtigen l. den richtigen.
167			lezte Z. st. undre l. andere.

S. 168 Z. 4 st. werde l. werden.
169 4 st. erhalten l. erhält.
170 1 st. aber l. eben.
172 25 st. Wenn die unsterbliche Vernunft l. W
die unbestechliche ꝛc.
173 6 st. nun l. nur.
177 l. Z. st. Erfahrung l. Entehrung.
179 15 st. Einem solchen l. Ein solcher.
180 11 st. erfolgt l. folgt.
193 19 st. geschehen l. geschahen.
194 9 st. Jede Jahrszeit l. Mit jeder Jahrsz
195 8 9 st. Wenn ihn seine st. wenn ihn
seine ꝛc.
l. Z. st. der Geist l. den Geist.
197 4 st. und für ihn fließen l. auch für ꝛc.
202 l. Z. st. an der jener l. an der und jener.
204 14 st. der Geiz hat ihn zu einen harten
fehlt Vater.
19 st. über Schädlichkeit l. über die Sch
lichkeit.
206 3 st. nun l. nur.
215 12 st. nicht l. einst.
218 11 st. jene l. zwar.
226 24 st. niederträchtigste l. niederträchtige.
228 8 st. gewöhnliche l. ungewöhnliche.
233 15 st. denn l. alsdenn.
235 25 st. werde ich von l. werde ich nicht von.
237 7 st. welcher l. welchen.
239 12 st. neigennüzzigste l. uneigennüzzigste.
26 st. da goldne ꝛc. l. der goldne ꝛc.

In der Vorrede.
S. IV. Z. 5 st. belebt l. beliebt.
VI. 4 st. Mir sind keine fehlt Predigten.
6 st. herausgegeben l. herausgekommen.